A III 10
32

Allio

10467

~~49~~

Cajus Crispus Sallustius
Geschichte
vom
Katilinarischen
und
Jugurthinischen
Kriege.

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Aus dem Lateinischen übersetzt
von
Gottfried Conrad Böttger.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch, 1771.

A III 10/32

COBURG · LANDES

Landesbibliothek
Coburg

An

Seine Hochehrwürden

dem Herrn Pastor

von Rottmannsdorf

Herrn

M. Christoph Siegmund

Martius.

Gespräch
zwischen der Muse und mir.

Ich. Wem soll ich dieses Büchlein schenken?
Die Muse. Wem? Martius. Er ist dein Freund.
Ich. Gut! Wird Er auch noch an mich denken?
Er, der mich zu vergessen scheint?
D. M. Zwar du verdienst, daß Er das thäte,
Allein ich weiß, noch liebt Er dich.
Ich. Ja, Muse, aber ich erröthe:
Beschämt das Buch nicht Ihn und mich?
Es ist nur übersetzt — Bedenke!
D. M. Das heißt: Ein andrer hat gedacht,
Du schriebst. Daß dieß dich ja nicht kränke,
Du machst es, wies halb Deutschland macht.
Ich. Nun gut! So bring denn das Geschenke
Dem Freund'. Und wirst du ausgelacht;
So sag' Ihm: daß ich mich nicht kränke.
Ich hätte, sprich, zuerst gelacht.

G. C. Böttger.

Vorrede

Vorrede
zu der Uebersetzung.

Ganz wider meinen eigenen Vortheil, lasse ich hier die Uebersetzung der Stücke, welche uns noch ganz vom Sallustius übrig sind, drucken. Denn sollten nicht wir Schulleute, wenn wir recht wüßten, was uns gut wäre, lieber alles anwenden, um die Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller zu verhindern; als selbst mit daran zu arbeiten? Wird nicht der größte Theil unsers Werths hinwegfallen, wenn alle unsere Geheimnisse entdeckt sind? Wenn nicht nur jeder Ungelehrte, sondern auch jedes Frauenzimmer den Thucydides, Homer, Xenophon, Tacitus und Livius, und kurz, alle Schriftsteller unsers Eigenthums, ohne unsere fernere Hülfe lesen kann? Kaum waren bisher in jeder unserer gewöhnlichen deutschen Land-Städte, ein oder zwey Männer, welchen man zumuthete, diese alten Ausländer zu kennen, und die sich für Bekannte von ihnen ausgaben: diese Männer stunden eben deswegen in großem Ansehen, weil sie allein zu wissen schienen, was

die göttlichen Köpfe geschrieben und gedacht hatten, und keiner von den andern, konnte durch eine Prüfung auf den Grund kommen, ob dieser Schein etwas wirkliches sey, oder nicht. Diese Herrlichkeit ist nun dahin. Gewiß, der Schutz-Geist der Gelehrsamkeit hat einen Zorn auf uns arme Schulleute geworfen. Was werden wir nun unsern jungen Herren Unbekanntes und Schweres entgegen zu setzen haben; wenn sie sich gegen uns mit nachdrücklichen oder tiefsinnigen Stellen aus dem Voltaire oder Schaftesbury groß machen? Durch unser Versehen wissen sie nun vom Longinus, Homer, Tacitus, u. s. f. Cornelius Nepos und Cäsar sind schon übersetzt; und sollten die Schriftsteller, auf deren Uebersetzung eine gewisse Akademie einen so großen Preiß gesetzt hat, noch deutsch erscheinen, und es einem gewissen Herrn Professor gelingen, den deutschen Justinus auf die Toiletten der Frauenzimmer zu bringen; so sind wir ja wie verrathen und verkauft. Nach meinen ehemaligen Grundsätzen, habe ich immer geglaubt, es gäbe Bücher, deren Uebersetzung für uns Deutsche eine Wohlthat wäre, und wieder andere, welche man gar nicht übersetzen müßte. Ein lateinisch oder griechisch Buch, das in seiner Sprache so schwer ist, daß es unter Hunderten, die es lesen möchten, kaum

kaum einer lesen kann. Ein Buch, dessen vornehmster Werth in seiner Materie und den Gedanken bestehet: ein Buch, worinne sich der Schriftsteller um die künstliche Zusammensetzung der Perioden, um den abgemessenen Wohlklang der Worte; kurz, um die äußerliche schöne Schreibart nicht bemüht, sondern nur dieses einzige seine Sorge hat seyn lassen, allezeit etwas Gutes, und das Gute in wohlangelegter Ordnung zu sagen; ein solches Buch hielt ich für dienlich übersetzt zu werden: und die Bücher, welche die entgegengesetzten Kennzeichen hätten, glaubte ich, sollte man nicht übersetzen. Allein, da mich die Erfahrung zu lehren schien, daß ich dieses nur allein glaubte; und da sich ein einzelner Mensch irren kann; so fieng ich an, meine Meynung für einen Irrthum zu halten. Und um bey dem Verluste unsers lateinischen Ansehens doch einigen Gewinst, durch die üblich gewordene deutsche Gefälligkeit, davon zu tragen; so glaubte ich, ich müßte unter denen, welche sich die Gunst unserer Deutschen durch Uebersetzen erwerben, nicht der letzte seyn.

In Ansehung des Schriftstellers war mir keine große Wahl überlassen. Sie waren fast alle übersetzt. Unter denen aber, die noch übrig waren, las ich mir diesen, unter andern auch

um deswillen willen mit aus; weil ich merkte, daß sich viele Leute das Ansehen gaben, als ob sie ihn verstünden, von denen ich doch das Gegentheil wußte. Es war mir öfters für sie bange gewesen, daß die Wahrheit an den Tag kommen möchte: Ich eile also, diese Uebersetzung drucken zu lassen, um ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen, und hoffe mit der Wahl meiner Uebersetzung desto mehrern Dank zu verdienen. Diese Herren können versichert seyn, daß ich bey meiner Arbeit eine gehörige Anzahl guter Ausgaben und Commentatoren meines Schriftstellers gebraucht habe. Sie können also sicher für die Richtigkeit jeder Stelle, die sie gebrauchen wollen, streiten! Und sollte ja ein oder der andere Ort seyn, wo sie im Grunde Unrecht hätten, wenn sie auf meine Hand wetten; so können sie auf meine Ehre glauben, daß in eben diesen Stellen, sieben oder acht lateinische Kunstrichter, vor deren Namen sie erschrecken würden, wenn ich sie nennete, eben so wenig recht gewußt haben, woran sie sind, als ich. Und das, dächte ich, wäre für sie Ehre genug.

Eins könnte noch diesen meinen künftigen guten Freunden anstößig vorkommen, und diese Schwierigkeit muß ich noch bey ihnen rechtfertigen

gen und erklären. Ich habe die Namen der römischen Aemter und Kriegs-Bedienungen meist durchgängig lateinisch gelassen: dieses wird ihnen beschwerlich vorkommen. Allein ich will ihnen gleich meine Ursachen sagen, warum ich es gethan habe; und dann will ich von jedem eine Erklärung hinzufügen. Mehr, dächte ich, könnte man nicht thun. Die Ursachen also erstlich waren folgende: Ich fand in unserer Sprache keine vollkommen gleichgeltende Wörter und Titel, oder sie fielen mir wenigstens nicht bey: Ich wollte die Leute auch durch halbpassende und halb nicht passende Titel nicht gerne irre machen. Ich wollte einen Consul, wenn er die Armee anführet, nicht gerne Feldherr nennen, weil ich hernach nicht gewußt hätte, wie ich Imperator übersetzen sollte: Ich wollte ihn ferner, wenn er sein Amt in der Stadt verwaltet, nicht Bürgermeister nennen, weil ich glaubte, daß man mit diesem Worte allenfalls eher die Duumviri in den Colonien ausdrücken könne; und das war doch ein großer Unterschied. Es blieb also bey Consul, gleich wie bey den Franzosen auch ein Consul ein Consul und ein Bürgermeister ein Bourguemaitre bleibet. So verhielt es sich auch mit denen Abtheilungen der Kriegesheere. Eine Legion konnte ich nicht gut ein Regiment

nennen; da eine Cohors, welches der zehnte Theil einer Legion ist, schon aus sechshundert Mann bestund. Ferner hat man auch heut zu Tage, bey den Armeen, Legionen: Ich dachte also: duldet man die tropischen Legionen, so kann man die im eigentlichen Verstande auch wohl hingehen lassen. Endlich kömmt mir auch noch, zu allem Glücke, der itzige Türken-Krieg zu Hülfe. Da spricht man von nichts, als von Vezier, Seraskier, Chan, Kaimakan, Tefterdar und Seliktar und einer ganzen Schaar anderer solcher unbekannter Herren; und kein Mensch hat etwas wider sie einzuwenden: und ich sollte nicht von meinem Consul, Legat, Prätor und so fort, sprechen? Gewiß, kein Mensch soll mir das verargen.

Dieses, dächte ich, wären nun Ursachen genug, zumal für solche Herren, für welche ich vornehmlich schreibe, für die Herren von der Toilette. Denn die pflegen ja sonst am wenigsten nach Ursachen zu fragen. Nun will ich auch mein zweytes Versprechen halten und diese fremden Titel, deren ich mich bedient habe, erklären. Diesen Dorn muß ich meinen geneigten Lesern noch aus dem Fuße ziehen. Also erstlich

Consul: Zur Zeit der freyen Republik zu Rom, wurden alle Jahr zwey Consuls erwählet: Ihre Herrschaft dauerte, nach den Gesetzen, ein Jahr: sie wurden, nach Vertreibung der Tarquinier, anstatt der Könige gesetzt, hatten anfangs königliche Gewalt, und waren die höchste Obrigkeit: das Volk schrenkte nach und nach ihre Macht ein wenig ein: doch stunden alle andern Obrigkeiten unter ihnen, außer die Zunftmeister: sie hatten allein, wenn sie gegenwärtig waren, das Recht des Vortrags im Rathe: Sie hatten über die Provinzen zu befehlen, und zur Zeit des Krieges, stund die römische Kriegesmacht unter ihnen: sie nahmen die Gesandten von auswärtigen Königen und alle Briefe, die von Statthaltern u. d. g. an den Rath geschrieben waren, an: sie konnten das ganze römische Volk zusammen berufen und neue Gesetze vortragen, welche nach ihren Namen genennet wurden.

Prätor war nach dem Consul die vornehmste Obrigkeit: die Gerichts-Sachen stunden unter ihm: er hatte, wenn der Consul abwesend war, sein Amt zu versehen; zu manchen Zeiten regierten die Prätors Provinzen, und führten Armeen an. Zu den Zeiten des Cicero thaten sie

dieses das Jahr, nach verwalteter Prätur. Ihrer waren damals sechse.

Quästor. Die Quästors verwalteten entweder ihr Amt in der Stadt, und nahmen die öffentlichen Gelder ein, und zahlten sie aus, oder sie begleiteten die Consuls und Prätors in die Provinzen, und nahmen da die Zölle, Zehnden und andere Einkünfte ein; verkauften die gemachte Beute, zahlten der Armee den Sold aus; hielten Gerichts-Tage, wo es ihnen von dem Consul angewiesen wurde, und wenn dieser, vor der Ankunft seines Nachfolgers, aus der Provinz gieng, so verwaltete der Quästor indessen sein Amt.

Legat. Da der Consul oder Feldherr die ganze Armee zu führen hatte, welche gemeiniglich aus zwey, vier oder mehr Legionen bestund; so pflegte ein Consul gemeiniglich, so viel er Legionen hatte, so viel tapfere und Kriegeserfahrne Männer, nach seiner eigenen Wahl, welche aber vom Rathe bestätiget wurde, mitzunehmen; welche in allen Stücken bey der Armee seine Stelle vertraten, und die Abtheilungen des Heers befehlichten, wo der Consul nicht selber seyn konnte.

te. Gemeiniglich führten sie ganze Legionen an.

Tribun. Bey einer Legion waren drey oder vier oder sechs Tribunen. Der vornehmste an Ansehn führte die erste Cohors an. Die übrigen nach dem Willen des Feldherrn. Zu vier Legionen wurden vier und zwanzig Tribunen ernennt, theils vom Volke, theils von der Armee oder dem Feldherrn.

Centurio. Eine Legion bestand aus sechs tausend Mann zu Fuße und dreyhundert zu Pferde. Die sechstausend Mann wurden eingetheilt in zehn Cohorten, jede Cohors in drey Ordines, welche man Compagnien nennen könnte; und der Anführer eines solchen Ordo, einer Compagnie, hieß Centurio.

Dieses wären so ohngefähr die lateinischen Titel, deren ich mich bedient habe; denn mehr will ich nicht erklären. Meine Erklärung soll auch nur von den Zeiten des Cajus Marius und Cicero gelten. Denn vorher und nachher ist vieles anders gewesen.

Hier hätte ich nun noch die schönste Gelegenheit, meine Gelehrsamkeit in einer Belesenheitsvollen Abhandlung vom Königreiche Numidien, von seiner Lage, Gränzen, Städten, Einwohnern und der Familie seiner Könige herzusetzen. Weil mir aber der jüngste Herr Schlegel in seinem vortrefflichen Anhange zu der Uebersetzung des thomsonischen Trauerspiels Sophonisbe, zuvorgekommen ist; so will ich meine geneigten Leser dahin verwiesen haben. Denn dieser Anhang ist deutsch.

Leben
des römischen Geschichtschreibers
Cajus Crispus Sallustius.

Ob ich wohl, oder übel thue, wenn ich das Leben meines Schriftstellers, vor die Uebersetzung seiner Werke setze; weiß ich nicht. Da ich aber glaube, daß man mich eines Mangels an Eyfer, für den Unterricht, oder das Vergnügen meiner Leser beschuldigen könnte; und da es denen, welchen diese Vorsicht überflüßig scheinen möchte, ein leichtes ist, diese wenigen Blätter zu überschlagen; (und das wäre fast mein Rath;) so habe ich es nicht unterlassen wollen. Es ist besser, man glaubt: ich habe etwas Unnöthiges gethan; als, ich habe etwas Nöthiges unterlassen.

Bey dem allen aber verrichte ich doch diese Arbeit ungerne. Ich kann nicht leugnen, ich bin in die Stücke meines Schriftstellers, welche ich übersetzt habe, ein wenig verliebt. Die Sittenlehre, welche in denselben vorkömmt, scheinet mir so richtig; die Gesinnungen so gerecht; die Empfindungen so menschlich; daß ich ganz ungemein damit zufrieden bin, und wünschte, daß es ein jeder Leser auch wäre. Aber wie viel werden alle diese Schönheiten verlieren, wenn man den Charakter des Sallustius kennen wird! Wie Schade! wird man sagen, daß die Thaten des Sittenlehrers so schlecht mit seinen Worten übereinkommen. Ein Ausruf, welcher schon bey so vielen Gelegenheiten vergebens ist gethan worden, daß man ihn lieber gar nicht mehr thun sollte. Ich gestehe es, ich wünschte selbst, daß der Mann, der so gut wußte, was recht war, und es so schön sagen konnte, so

unbescholten gelebt hätte, als Sokrates selbst. Allein, soll ich den Annehmlichkeiten und dem Nutzen seiner mich ergötzenden Tugendlehren entsagen, die sich mir itzt noch in allem ihrem Glanze anbieten, weil er vor ein paar tausend Jahren ein Leben geführet hat, welches seinen ganzen Ruhm verdunkeln mußte? Es ist zwiefach bezaubernd, ich gebe es zu, wenn die harmonische Musik einer schönen Laute und einer schönen Stimme, auch von einem schönen Frauenzimmer herkömmt. Ist aber unsere Absicht eigentlich itzt die Seele durch die sanften Entzückungen süsser Töne erheben zu lassen; so sey auch die Hand und der Mund häßlich, der unser Gehör so reizend rührt, die Musik, die wir hören, verlieret dadurch nichts: Und wer ein wenig eigensinniger ist, der darf ja nur seine Blicke anders wohin wenden. Ist es nun mein Leser auch; so lese er dieses Leben des Sallustius nicht weiter, und gehe gleich über zu seinen Schriften.

Sallustius wurde zu Amiternum, im sabinischen Gebiete, gebohren, grade in dem Jahre, da Lucius Sulla, von welchem er am Ende seiner Geschichte des jugurthinischen Krieges redet, die Stadt Athen eroberte und des größten Theils ihrer Einwohner beraubte. Die Zeitkundigen sagen: Es sey dieses das dritte Jahr in der 173. Olympiade, und 668. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom gewesen. Sein Lehrmeister in den schönen Wissenschaften war Atejus Prätextatus, welcher sich den Philologen nennen ließ. Eben dieser soll auch den Asinius Pollio, einen bekannten schönen Geist und großen Mann, selbiger Zeit, unterwiesen haben. Man siehet, daß die Geburt und Erziehung des Sallustius grade in die Zeiten fällt, da in Rom und in Italien alle Grausamkeiten und Bosheiten ausgeübet wurden. Vielleicht könnte man also viel von den Fehlern seines folgenden Lebens, auf die bösen Beyspiele, welche er in seiner Jugend beständig vor Augen gehabt hat, schieben. Allein,

auch der rechtschaffene Cicero und der tugendhafte Cato waren damals jung gewesen.

Sein Eifer, womit er den Wissenschaften obgelegen, muß von Jugend an groß gewesen seyn: denn seine Schriften geben einen Mann zu erkennen, der nicht etwan einen nur flüchtigen Geschmack daran gefunden, sondern der gänzlich damit erfüllet ist, und der auch den Nachdruck seiner, allezeit am rechten Orte gebrauchter Worte, mit unermüdetem Griffel, wie Petronius sagt, erarbeitet hat.

Sallustius wurde Quästor, welches das erste wichtige Amt ist, welches einem Römer das Recht giebt, seinen Sitz im Rathe einzunehmen. Ist er es im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters geworden, welches das gewöhnliche ist; so fällt seine Verwaltung der Quästur in das 694ste Jahr nach Erbauung der Stadt Rom. Ob er in den folgenden Jahren um mehrere Ehrenstellen angehalten hat, oder nicht; kann man nicht sagen. Aber das scheinet gewiß zu seyn, daß er um diese Zeit die Ehre gehabt hat, mit des großen Lucius Sulla, des ehemaligen Diktators Tochter, welche Fausta, die Glückliche hieß, vermuthlich, weil ihr Vater Felix, der Glückliche geheißen hatte; von ihrem Manne, Annius Milo, in eben der Stellung ertappet zu werden, in welcher Vulkanus, in dem Zeitalter der Helden, seine Gemahlinn mit dem Mars gefunden hatte. Des Vulkanus Rache war, daß er die gefangenen Verliebten in einer sehr lächerlichen Stellung allen Göttern zum Schauspiel werden, und sich vom Kriegesgotte, für diesen Einfall in sein Gebiete, ein großes Lösegeld versprechen ließ. Aber Milo nahm nicht so vornehme Zeugen dazu; sondern etliche Sklaven mit guten Peitschen bewaffnet, gaben dem Sallustius eine so nachdrückliche Warnung, sich künftig vor solchen Gefährlichkeiten zu hüten, daß er nie wieder an vornehmes Frauenzimmer auf eine solche

Art dachte. Für diese besondere Unterweisung mußte der Lehrling noch dazu seinem Meister eine große Summe Geldes auf der Stelle auszahlen. Dennoch wurde Milo von diesem seinem Schüler, wie es oft geschiehet, am Ende mit vielem Undank belohnt. In der That bekam dem Milo seine so glücklich ausgeführte Rache sehr übel.

Er hatte einige Jahr darauf das Unglück, den Clodius in einem Privatstreit zu ermorden. In Rom sahe es so unordentlich aus, daß Cneus Pompejus ohne Collegen Consul war. Dieser machte eine Verordnung, daß dieser Mord ganz besonders sollte untersucht werden. Zum Unglück war eben in selbigem Jahre Sallustius Zunftmeister. Er und zwey andere Zunftmeister, welche den Milo und Cicero, seinen Vertheidiger eben so wenig liebten, machten diese beyde durch ihre schmähenden Reden, die sie täglich vor dem Volke hielten, so verhaßt, daß dieses nicht wenig zu des Milo Verurtheilung und Verweisung beytrug. Dieses trug sich zu im 702ten Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom.

Sallustius, welcher nun die Neigung gegen vornehme Weiber anderer Männer verlohren hatte, war mit der niedrigern Gattung des schönen Geschlechts zufrieden, und fand bey den Schönen aus dem Stande der Freygelassenen so viel Vergnügen, daß die Schriftsteller, welche davon reden, an dieser Stelle ein Wort gebrauchen, welches anzeigt, daß er hierinnen bis zur Raserey ausgeschweifet habe.

Sein Unstern wollte, daß zwey Jahr nach seiner Verwaltung des Zunftmeisteramts, Appius Claudius Pulcher, nebst einem Collegen, Censor wurde. Dieser Mann war aus einem der ältesten römischen Geschlechter. Der Ruhm seiner Vorfahren hatte ihn zu den höchsten Ehrenstellen erhoben: Er war nach dem Consulat als Statthalter in die Provinz Cilicien gegangen,

gen, hatte sie ausgesogen und dennoch gezwungen, Abgeordnete nach Rom zu schicken, die dem Rathe Dank sagen mußten, daß er die Provinz durch einen so weisen und gerechten Statthalter beglücket hätte. Dieser Censor, dessen Eigenschaften man sich aus diesem Wenigem, was ich gesagt habe, wird vorstellen können, und welcher, außer dem Gelde armer Leute, nichts Niedriges leiden konnte, fand keinen Geschmack an den Leuten aus dem Stande der Freygelassenen. Er stieß alle Rathsherren, die dieser Herkunft waren, aus dem Rathe; und auch Sallustius wurde seinem Geschmacke zu Ehren, der von dem Geschmacke des Censors so sehr verschieden war, aus dem Rathe gestoßen. Von dieser Zeit an, bis zum bürgerlichen Kriege, zwischen dem Pompejus und Cäsar, weiß man nichts von ihm. Vermuthlich hat er sich zu diesem letztern begeben; denn Cäsar war die freundschaftliche Zuflucht aller Unglücklichen, die sich mit den Gesetzen ihres Landes, oder mit ihren Schuldherren, oder mit den Männern schöner Frauen, nicht vertragen konnten.

Ob dieses der Zeitpunkt ist, in welchem Sallustius von sich selbst schreibet: „Da sich mein Geist von dem „vielen Elend und Gefahr ein wenig wieder erholet, und „beschlossen hat, den übrigen Theil des Lebens, ferne „von öffentlichen Geschäfften zuzubringen.„ Dieses kann man nicht bestimmen, aber wahrscheinlich kömmt es mir vor.

Cäsar hatte sich nicht sobald der Stadt Rom im Jahr 705, bemächtiget, als er den Sallustius wieder in den Rath einführte, und ihn zum Quästor machte. Sallustius hielt es sich für eine Schande, daß sein väterliches Haus, dessen er sich in seinen Unglücksfällen hatte entschlagen müssen, noch in fremden Händen war. Er bediente sich also dieses seines itzigen Amts, als eines glücklichen Mittels, sich wieder zu erholen, und man

 sagt,

sagt, er habe die Wissenschaft gehabt, aus allem Geld zu machen, was in seinem Amte vorgefallen sey. Man darf nicht glauben, daß Sallustius nicht gewußt habe, daß er unrecht handle. Nein! Seine Schriften zeugen, daß er das Recht vom Unrechte auf das genaueste zu unterscheiden gewußt. Entweder haben ihn also seine unglücklichen Umstände gezwungen, wider seine Einsicht zu handeln; oder er hat geglaubt, es sey ihm zu vergeben, wenn er das im Kleinen thue, was Cäsar, sein Beschützer im Großen that. Beyde, Cäsar und Sallustius waren auch gar nicht ungeneigt, das römische Reich in blühenden Zustand zu setzen, in so ferne es nämlich ohne Hinderung ihrer eigenen Vortheile geschehen konnte. Cäsar, als er den alexandrinischen Krieg, aus welchem Cleopatra so vielen Vortheil zog, führte, erfuhr; daß es in Rom, in seiner Abwesenheit sehr unordentlich zugienge, und war deswegen sehr bekümmert: Und Sallustius schrieb zu eben dieser Zeit, um diesen Unordnungen abzuhelfen, zwey Briefe an den Cäsar, welche den Titel führen: Von der Einrichtung des gemeinen Wesens; in welchen eben so viel Kenntniß als gute Gesinnung herrschet. Im 706ten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, ehe noch Cäsar mit seiner Armee nach Africa, wider den Scipio und Juba, den König von Numidien, zu Felde zog, wurde Sallustius Prätor. Er war bey Cäsars Kriegesvölkern in Campanien, welche eben nach Africa sollten übergesetzt werden, und sehr mißvergnügt über diesen Zug waren. Einige davon erregten einen Aufstand, und da ihn Sallustius stillen wollte, so wäre er bald von ihnen erschlagen worden. Sallustius eilte nach Rom, um dem Cäsar hievon Nachricht zu geben. Aber auch da noch setzten ihm einige Aufrührer nach, und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn sie ihn hätten einholen können. Cäsar beruhigte seine Soldaten, und nahm den Sallustius auf seinem Zuge mit nach

Africa. Als er hier anfieng Mangel an Lebensmitteln zu leiden, schickte er den Prätor Sallustius nach der Insel Cercina, wo die Feinde einen großen Vorrath von Getreide hatten. Bey seiner Ankunft verließen die Feinde die Insel, und Sallustius schiffte eine große Menge Getreide in die vorhanden seyenden Lastschiffe ein und überschickte sie dem Cäsar. Ohne Zweifel hat Sallustius diesem Eroberer in diesem Kriege noch viel gute Dienste gethan, wenn man nach dem Erfolge schließen will. Denn da sich ihm Numidien, nach dem Tode des Königes Juba, noch in eben dem Jahre unterworfen hatte; so hinterließ er den Sallustius bey seiner Abreise, als Proprätor, das ist, Statthalter, dieses Reichs. Hier sammlete Sallustius vermuthlich die Nachrichten, welche er zu seiner Geschichte des Krieges wider den König Jugurtha hernach gebrauchet hat. Aber dieses war nicht der einzige Vortheil, welchen er von seiner Statthalterschaft zog; sondern er hatte sich der Gelegenheit sowohl zu bedienen gewußt, daß seine Feinde von ihm sagten, er habe das Königreich ausgeplündert. In der That kaufte er, so bald er wieder nach Rom kam, das schöne tiburtinische Landgut, und andere Güter. Er legte auch den berühmten sallustischen Garten an, dessen Pracht hernach beynahe zum Sprüchworte geworden ist. Allein die Numidier ermangelten auch nicht, sich bald zu Rom einzufinden, um ihren ehemaligen Statthalter, wegen seinen Erpressungen vor Gerichte zu belangen. Sallustius aber war in der Staatskunst zu erfahren, als daß es ihm an Hülfsmitteln hätte fehlen sollen. Er gab dem Cäsar eine große Summe Geldes, welche, nach unserem Gelde, ohngefähr eine Tonne Goldes betrug, und so mußten die numidischen Abgeordneten unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen. Nun war Sallustius wieder ein Rathsherr, reich und geschützt, und alles dieses genoß er, bis ohngefähr in das achte Jahr, nach dem

errichteten Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus. Vier Jahre also vor der Schlacht bey Actium starb er im siebenzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ die Nachrede: daß er unter allen Geschichtschreibern am nachdrücklichsten wider die Laster geschrieben, und am meisten von ihnen beherrschet worden ist.

Wollte man dem Asinius Pollio, dem Porcius Latro und dem Lenäus glauben; so wäre Sallustius viel abscheulicher, als wir uns ihn vorstellen können. Allein weil diese auch seine Schriften, welche doch ohngezweifelt vortrefflich sind, angegriffen, und ihnen allen Werth abgesprochen haben; so leuchtet ihre Partheylichkeit allzusehr in die Augen, und sie verlieren allen Glauben. Man findet auch in den Schriften des Cicero eine heftige Rede wider den Sallustius; und auch eine von diesem wider den Cicero; aber beyde sind untergeschoben, wie man leicht sehen kann, und verdienen nicht in Betrachtung gezogen zu werden.

Es ist höchlich zu bedauern, daß von allen Schriften des Sallustius nur diese beyden Stücke, welche ich übersetzt habe, vollständig auf uns gekommen sind. Ausser der Geschichte des Krieges wider den Katilina, hatte er auch geschrieben: die Geschichte des Aufruhrs, welchen Marcus Aemilius Lepidus im Jahr 687. erregt hatte. Hierauf entschloß er sich, auch die Geschichte des römischen Volks in den zwölf vorhergehenden Jahren aufzuzeichnen. Auf diese folgte die Beschreibung des Krieges wider den Sertorius in Spanien, und der jugurthinische Krieg war vermuthlich das letzte, was Sallustius beschrieb.

Von allen diesen ist noch, wie schon gesagt worden ist, das erste und letzte Stück vorhanden, von den andern sind nur noch einige Fragmente übrig.

Krieg

Krieg wider Katilina
und seine Verschwornen.

Alle Menschen, welche besser, als andere lebendige Geschöpfe seyn wollen, müssen mit allen Kräften darnach streben, daß ihr Leben nicht unerwähnt vorbey streiche, wie das Leben der Thiere, welche die Natur erniedrigt und zu Sklaven ihres Bauches gemacht hat. Wir aber bestehen aus Seel und Leib. Jene gebietet, dieser ist ihr Knecht. Eins haben wir mit den Göttern gemein, das andere mit den Thieren. Ich halte es also für besser, durch den Geist, als durch den Körper nach Ruhme zu streben, und, weil unser Leben selbst so kurz ist, unser Andenken, so viel als möglich ist, zu verlängern. Denn die Ehre, welche uns Schönheit und Reichthum verschaffen, ist vergänglich und flüchtig; die Tugend hingegen ist glänzend und ewig. Die Sterblichen sind lange ungewiß gewesen, ob im Kriege die Stärke des Geistes oder des Leibes mehr ausrichte. Denn vor einem Unternehmen muß Ueberlegung hergehen, und wenn eine Sache durchdacht worden ist, muß sie gehörig ausgeführet werden. Beydes ist für sich nicht hinlänglich, Eins bedarf der Hülfe des Andern. So unterschieden sich anfangs die Könige, (denn dieses war auf der Welt der erste Name des Herrschenden.) Einige übeten den Leib, einige den Geist. Damals lebte man noch ohne Habsucht, jeder war mit dem Seinigen zufrieden. Als aber Cyrus in Asien, und die Lacedemonier nebst den Athenienserm in Griechenland anfiengen, sich Städte und Völker zu unterwerfen; die Herrschbegierde als eine Ursache zum Kriege anzusehen; und den größten Ruhm in dem weitläuftigsten Reiche zu setzen; da sahe man aus der Erfahrung und der Sache selbst, daß der Geist im

Kriege das meiste thue. Zeigten nun die Könige und andere Befehlshaber im Frieden eben so wie im Kriege ihre großen Eigenschaften; so würde der Zustand der Menschen unveränderlicher und zuverläßiger seyn, und man würde nicht sehen, daß alle Dinge, bald ihren Ort, bald ihre Gestalt verändern, bald sich unter andern verlieren. Denn wodurch man ein Reich erworben hat, dadurch kann man es auch erhalten. Allein, wenn an statt der Arbeitsamkeit die Faulheit, an statt der Ehrlichkeit und Billigkeit die Begierde und der Stolz einreißt; so ändert sich das Glück mit den Sitten. So kömmt die Herrschaft immer von dem schlechtern (Volke) auf das bessere. Und Städte, Felder und Schifffahrten sind in der Gewalt der Tapferkeit und Klugheit. Viel Menschen haben sich aber auch der Schwelgerey und Faulheit überlassen und sind ohne Unterricht und Besserung, gleich Reisenden, durch das Leben gegangen. Diesen war gewiß, der Ordnung der Natur zuwider, der Leib zum Vergnügen, die Seele aber zur Last. Dieser Leute Leben scheinet mir nicht wichtiger zu seyn, als ihr Tod; denn von beyden redet man nicht. Nur der scheinet mir zu leben, und das Leben recht zu gebrauchen, welcher etwas wichtiges unternimmt, und sich den Ruhm einer vortrefflichen That oder einer nützlichen Wissenschaft zu erwerben sucht. Aber bey der großen Menge solcher Dinge weiset die Natur einen auf diesen, den andern auf jenen Weg. Es ist rühmlich, der Republik wohl dienen, aber schön reden ist auch nicht unrühmlich. Man kann sich sowohl im Frieden, als auch im Kriege berühmt machen. Man lobt viele, die große Thaten verrichtet, und auch, die Anderer ihrer Thaten beschrieben haben. Und was mich anbetrifft, obgleich in der That der Geschichtschreiber nie einen so großen Namen erwirbt, als sein Held, so halte ich dennoch die Beschreibung großer Thaten für sehr schwer.

Denn für das erste, sollen die Worte den Thaten gleich kommen; und denn, denken die Meisten, wenn man Fehler tadelt, man thue es aus Haß oder Mißgunst: Wenn man hingegen die großen Eigenschaften und den Ruhm vortrefflicher Männer erzählet, so ist ein jeder nur das zu glauben geneigt, was er sich selbst leichtlich zutrauet; was dieses übertrifft, sieht er, als Erdichtung, für Unwahrheit, an. Ich nun, wurde in meiner Jugend, sowohl wie andere, durch meine Neigung, Theil an der Verwaltung der Republik zu nehmen, hingerissen. Ich fand da vieles, das mir entgegen war; denn wo Bescheidenheit, Redlichkeit und gute Eigenschaften gelten sollten, da herrschten Verwegenheit, Bestechungen und Geiz. Wiewohl nun dieses meine Seele, welcher solche böse Sitten fremd waren, verabscheuete; so konnte sich dennoch meine schwache Jugend, welche der Ehrgeiz verderbt hatte, unter so viel lasterhaften Gegenständen, nicht losreißen. Und ob ich schon weit entfernet war die andern bösen Gewohnheiten zu billigen, so wurde ich doch, so wie andere, von eben dieser Ehrsucht mit Neid und Ruhmbegierde gequält. Endlich da mein Geist, nach vielem Elende und Gefahr wieder Ruhe fand, so beschloß ich zwar, mein noch übriges Leben von der Republik entfernt zuzubringen; allein, mein Vorsatz war nicht, die schöne Zeit mit Nichtsthun und Trägheit zu verderben, noch auch meine Jahre auf den Ackerbau, oder die Jagd und dergleichen knechtische Geschäffte zu verwenden; sondern ich wendete mich wieder zu dem Vorhaben und der Neigung, wovon mich die verderbliche Ehrsucht abgezogen hatte, und beschloß die Thaten des römischen Volks, einzeln, wie mir eine jede merkwürdig vorkommen würde, zu beschreiben. Zumal da mein Herz von Furcht, Hoffnung und Parthenlichkeit frey war. Ich will also die Verschwörung des Katilina so kurz und wahrhaftig als ich kann, erzählen; denn diese That halte ich, wegen

der

der damit verknüpften unerhörten Bosheit und Gefahr, für besonders merkwürdig. Ehe wir aber unsere Erzählung anfangen, müssen wir etwas weniges vom Charakter dieses Mannes sagen.

Lucius Katilina stammte aus einem vornehmen Geschlechte her, und besaß große Leibes- und Gemüthsgaben, aber ein böses und verkehrtes Herz. Er hatte von Jugend auf ein Vergnügen an innerlichen Kriegen, Mord, Raub und Uneinigkeit unter den Bürgern; und darinnen übte er sich in seinen ersten Jahren. Sein Körper war gemacht, Hunger, Kälte und Entbehrung des Schlafes, mehr als man glauben kann, auszustehen. Vom Gemüthe war er verwegen, hinterlistig, vielseitig, und konnte alle Gestalten annehmen: Er war beständig begierig nach fremden Gütern, und seine verschwendete er: Er war in allen seinen Leidenschaften hitzig, hatte eine ziemliche Gabe zur Wohlredenheit, aber desto weniger wahre Klugheit. Sein unersättlicher Geist strebte nach lauter unmäßigen, unwahrscheinlichen und allzuhohen Dingen. Nach Sullas unrechtmäßigen Herrschaft nahm ihn die größte Begierde, sich der Republik zu bemächtigen, ein; und er scheuete nichts, wenn er nur seinen Zweck erlangen und König werden konnte. Sein unbändiges, stolzes Herz wurde täglich mehr durch den Mangel und das Bewußtseyn der größten Schandthaten beunruhiget: Beydes hatte er durch seine oben erwähnte Lebensart vermehrt. Außerdem reizten ihn auch die verdorbenen Sitten der Stadt dazu an; welche durch die schlimmsten, einander entgegen gesetzten Uebel, den Geiz und die Verschwendung zugleich bestürmet wurden.

Da ich itzt der Sitten der Stadt gedenke, so scheinet mich die Geschichte selbst aufzumuntern, ein wenig in die vorigen Zeiten zurück zu gehen, und die Einrichtungen unserer Vorfahren im Kriege und Frieden; was sie für eine Republik gehabt; wie sie sie uns hinterlassen

sen haben; wie sie nach und nach verändert, und aus der schönsten und vortrefflichsten, die schlechteste und verdorbenste geworden ist, zu erzählen.

Die Stadt Rom wurde, unsern Nachrichten zu Folge, anfangs von Trojanern erbauet und bewohnet; diese schweiften als Flüchtige, mit ihrem Anführer, dem Aeneas, in verschiedenen Ländern herum. Zu ihnen gesellten sich die Aboriginer, eine wilde Art von Leuten, welche frey und ungebunden, ohne Gesetze und ohne Herrschaft lebte. Es ist unglaublich, wie leicht diese so unterschiedenen Völker, die nicht einerley Sprache, nicht einerley Sitten hatten, sich, nachdem sie einmal in einerley Ringmauern wohneten, mit einander vereinigten. Nachdem aber ihr Staat durch Vermehrung der Bürger, Verbesserung der Sitten, und Ausbreitung ihres Gebietes in Aufnahme gekommen war, so daß er glücklich und mächtig genug schien; so entstund, wie bey dem Besitz aller andern Güter, aus Macht und Reichthum, Neid. Die benachbarten Könige und Völker suchten sie also mit Waffen zu unterdrücken: Wenige von ihren Freunden stunden ihnen bey; denn die übrigen hielt die Furcht vor der Gefahr, entfernt. Die Römer aber waren zu Hause und im Felde aufmerkend, eifrig, bereiteten sich zu allem, munterten einander auf, rückten den Feinden entgegen, und deckten ihre Freyheit, ihr Vaterland und ihre Eltern mit ihren Waffen. Nachdem sie die Gefahren durch Tapferkeit abgetrieben, so kamen sie ihren Freunden und Bundesgenossen zu Hülfe, und machten sich mehr Freunde durch erwiesene, als durch empfangene Wohlthaten. Ihre Regierungsart war nach Gesetzen eingerichtet; ihr Regent wurde König genennet. Eine gewisse Anzahl, deren Leibeskräfte des Alters wegen schwach, die Gemüthskräfte aber durch Weisheit stark waren, stunden der Republik mit ihrem Rathe bey. Diese wurden, entweder ihrer Jahre, oder der Aehnlichkeit

keit ihrer Vorsorge wegen, Väter genennet. Als aber die königliche Regierungsart, welche anfangs zu Behauptung der Freyheit und Vergrößerung der Republik vieles beygetragen hatte, in Stolz und eigenmächtige Herrschaft ausartete; so wurde diese Einrichtung geändert, und zwey Befehlshaber, nur auf ein Jahr allezeit erwählet. Auf diese Art, glaubte man, werde das menschliche Herz am wenigsten, durch allzuuneingeschränkte Freyheit aufschwellen. Zu dieser Zeit nun fieng ein jeder an, sich immer mehr und mehr hervor zu thun, und seine Eigenschaften an den Tag zu legen. Denn bey den Königen sind große Geister allezeit verdächtiger, als kleine Seelen: Große Eigenschaften bey andern Leuten sind ihnen allezeit fürchterlich. Kaum aber ist es glaublich, wenn man sagt, wie sehr die Republik nach erlangter Freyheit in kurzer Zeit zunahm; von einer solchen Ruhmbegierde waren alle eingenommen. Die jungen Leute lernten, so bald sie nur die Waffen tragen konnten, im Lager, unter beständiger Arbeit, das Kriegeswesen aus der Erfahrung; und fanden mehr Vergnügen an schönen Waffen und zum Kriege abgerichteten Pferden, als an Weibespersonen oder Gastmahlen. Für solche Leute war also auch keine Arbeit zu beschwerlich, kein Ort zu unwegsam, oder steil, kein bewaffneter Feind schrecklich: Ihre Tapferkeit unterwarf sich alles. Aber der größte Streit um die Ehre, war zwischen ihnen selbst. Jeder eilte, einen Feind zu erlegen, Mauern zu ersteigen, und in einer solchen Verrichtung gesehen zu werden. Dieses war ihnen guter Name, Reichthum und hoher Adel. Nach der Ehre geizig, mit dem Gelde freygebig, strebten sie nach einem unermeßlichen Ruhme, aber mit dem Vermögen waren sie zufrieden, wenn sie sich nur dessen nicht schämen durften. Ich könnte die Oerter nennen, wo das römische Volk die größten feindlichen Armeen mit kleinen Heeren in die Flucht geschlagen; und feste, und durch die Lage unzugängliche

gängliche Städte, die es durch seine Waffen erobert hat; wenn mich dieses nicht zu weit von meinem Vorhaben abführete. Allein, das Glück herrscht doch in der That in allen Dingen. Es machet alles, mehr nach seinem Eigensinn, als nach Verdienst berühmt oder vergessen. Die Thaten der Athenienser waren, meiner Meynung nach, groß und heldenmäßig genug; aber dennoch um ein vieles kleiner, als sie der Ruf macht: Allein, weil bey ihnen Geschichtschreiber, die große Geister waren, aufstunden; so werden ihre Thaten in der ganzen Welt, als die größten, gerühmt. Auf diese Art werden die Eigenschaften derer, die solche verrichtet haben, für so groß gehalten, als sie diese beredten Schriftsteller durch Worte haben machen können. Aber das römische Volk hat diesen Vortheil niemals gehabt: weil die Weisesten auch gemeiniglich die Geschäfftigsten waren. Niemand übete den Verstand, ohne zugleich den Körper zu üben. Die vortrefflichsten Männer wollten lieber handeln, als sprechen; lieber ihre Thaten von andern loben lassen, als selbst anderer ihre erzählen. Man beobachtete also zu Hause und im Felde gute Sitten: Man lebte in der größten Eintracht, ohne den geringsten Geitz: Recht und Güte herrschten nicht so sehr durch die Gesetze, als durch Neigung: Streit, Uneinigkeit, Feindschaft übete man gegen die Feinde aus; Bürger stritten mit Bürgern um den Vorzug in der Tugend. Im Dienste der Götter waren sie prächtig, in ihren Häusern waren sie sparsam, und gegen ihre Freunde getreu. Durch zwey Dinge machten sie sich und die Republik glücklich: durch Unerschrockenheit im Kriege, und Billigkeit, wenn es Frieden geworden war. Hiervon sind mir besonders dieses Beweise; daß man im Kriege öfter solche zur Strafe gezogen hat, welche wider Befehl sich mit dem Feinde eingelassen, oder zu spät aus dem Treffen zurück gekommen, nachdem zum Abzuge war geblasen worden, als solche, die es gewagt,

ihre Fahnen zu verlassen, oder zu weichen und zu fliehen; und daß man hingegen im Frieden sich mehr durch Güte als durch Furcht Gehorsam verschaffen, und nach erlittenem Unrecht lieber verzeihen, als Rache hat üben wollen.

Nachdem aber die Republik durch Arbeit und Gerechtigkeit zugenommen, große Könige durch Kriege bezwungen, wilde Nationen und große Völker unter das Joch gebracht, und Karthago, die Nebenbuhlerinn des römischen Reichs, gänzlich zu Grunde gegangen war; so stunden den Römern alle Meere und alle Länder offen. Nun fieng das Glück an, feindselig zu werden, und alles zum Verderben zuzubereiten: denen, welche sich in Mühseligkeit, Gefahr, mißlichen und beschwerlichen Umständen ohne Schwierigkeit standhaft bezeigt hatten, gereichte Ruhe und Reichthum, welches sich andere so sehr wünschen, zur Last und Verderben. Erstlich nahm also die Begierde nach Reichthümern, und dann nach Macht, zu; dieses war gleichsam der Saame alles künftigen Unglücks. Denn der Geiz unterdrückte Treu und Glauben und Redlichkeit, und alle andere gute Gesinnungen; an deren statt lehrete er Hochmuth und Grausamkeit, die Götter verachten, und für Geld alles zu thun. Die Begierde nach hohen Ehren zwang viele, den Weg der Wahrheit zu verlassen; etwas anders im Herzen zu verbergen, als im Munde zu führen; Freunde und Feinde nicht nach dem Werthe, sondern nach dem Nutzen zu schätzen, und mehr eine gute Mine, als ein gut Herz zu haben. Anfangs nahm dieses nur nach und nach zu, und wurde manchmal bestraft. Hernach, als diese Seuche, gleich der Pest eingerissen war; bekam die Republik eine ganz andere Gestalt, und aus dem gerechtesten und besten Regimente wurde das grausamste und unerträglichste. Zuerst nun beunruhigte der Ehrgeiz die Herzen der Menschen mehr, als der Geldgeiz: welches Laster gleichwohl nahe an die Tugend gränzte. Denn, Ruhm,

Ehrenamt, Herrschaft wünschet sich der gute Bürger sowohl, als der schlechte. Nur daß jener den rechten Weg gehet, dieser aber, weil es ihm an guten Talenten mangelt, durch List und Ränke den Vorzug zu erlangen suchet. Der Geiz besteht in einem Triebe, Geld zu erwerben, wornach kein Weiser gelüstet. Er führet eine Art von zauberischem Gift bey sich, wodurch der Geist und der Körper eines Mannes weichlich gemacht wird: Allezeit unmäßig und unersättlich, kann er weder durch Ueberfluß noch Mangel getilget werden. Aber da die Republik durch die Waffen des Diktators Lucius Sulla mit glücklicherm Anfange, als Erfolg, wieder hergestellet war; so riß und brachte ein jeder an sich, was er konnte: jener ein Haus, dieser ein Gut: Kurz, die Sieger bewiesen weder Mäßigung noch Bescheidenheit, und übeten gegen ihre Mitbürger die grausamsten und abscheulichsten Dinge aus. Hierzu kam noch, daß Lucius Sulla das Kriegesheer, welches er in Asien angeführet, wider die Sitten unserer Vorfahren allzufrey und verschwenderisch gehalten hatte, nur um die Soldaten gänzlich an sich zu ziehen. Diese angenehmen und wollüstigen Länder hatten die wilden Soldaten bey dem Müßiggange nur allzuleicht weichlich gemacht. Da gewöhnten sich die römischen Armeen, die hierinnen noch neu waren, zuerst an liederliche Weibespersonen und an das Saufen; hier lernten sie Bildsäulen, Gemälde, und künstlich gearbeitete Gefäße mit lüsternen Augen angaffen; sie von öffentlichen und Privatorten wegrauben, die Tempel plündern, und gemeine und heilige Oerter, alles verunehren. Da nun diese Soldaten den Sieg erhalten hatten; so nahmen sie den Ueberwundenen alles, was ihnen anstund. Denn, auch die Herzen der Weisen werden oft vom Glücke umgekehret; geschweige daß diese verderbten Leute sich im Siege hätten mäßigen sollen. Da man nun an-

fieng

fieng den Reichthum für eine Ehre zu schätzen, da derselbe Ruhm, Macht und Gewalt verschaffete; so fieng auch die Tugend an stumpf zu werden, die Armuth wurde für eine Schande, und die Unsträflichkeit für eine heimliche Bosheit gehalten. Durch die Reichthümer wurde also die Jugend zur Schwelgerey, Geiz und Stolz verwöhnet: Man raubte und verschwendete; schätzte das Seinige geringe, und strebte nach fremden Gütern; Bescheidenheit, Keuschheit, göttliche und menschliche Rechte, eins wie das andere, wurde geringe geschätzt, nichts wurde geachtet. Man sehe nur die Häuser in der Stadt und auf den Landgüthern an, die wie Städte aufgethürmt sind, und besuche hernach die Tempel der Götter, welche unsere frommen Voreltern gebauet haben; aber jene schmückten die Tempel mit Ehrfurcht und ihre Häuser mit Ruhm, und raubten den Ueberwundenen nichts weiter, als die Freyheit zu beleidigen. Diese feigen Seelen hingegen nahmen mit dem höchsten Unrechte den Völkern in den unterworfenen Provinzen alles das, was die tapfern Sieger ihnen, als Feinden, gelassen hatten. Eben als wenn Herrschen nichts anders wäre, als Ungerechtigkeiten ausüben. Warum sollte ich endlich das erzählen, was einem jeden, der es nicht gesehen hat, unglaublich ist, daß verschiedene Privatleute Berge zu Ebenen und Meere zu Lande gemacht haben? Diese, glaube ich, haben selbst mit ihrem Reichthume Spott getrieben: Denn, was sie mit Ehren besitzen konnten, eileten sie mit Schande zu verschwenden.

Aber die Menschen waren auch von einer nicht geringern Neigung zur Unzucht, Liederlichkeit und Ueppigkeit eingenommen. Das männliche Geschlecht war dem widernatürlichen Laster ergeben; das weibliche bot seine Keuschheit öffentlich feil; alle Winkel der Erde und des Meeres wurden, um Leckerbissen zu finden, durch-

durchsucht: Man schlief, ehe man schläfrig war; man wartete nie, bis man hungrig oder durstig, oder müde, oder der Wärme benöthiget war; sondern die Ueppigkeit kam diesem allem zuvor. Diese Dinge trieben junge Leute, wenn sie ihr Erbtheil verthan hatten, zu bösen Unternehmungen an. Das Herz, welches zu den Lastern gewöhnt war, wollte die Ausschweifungen nicht gerne entbehren; sondern wurde vielmehr immer ausgelassener, auf jede Art Geld an sich zu bringen, und es auf jede Art wieder zu verschwenden. In dieser so großen und so lasterhaften Stadt hatte Katilina allezeit Haufen lasterhafter und gewaltthätiger Leute, als eine Leibwache um sich; und dieses fiel ihm auch sehr leicht. Denn jeder Unkeusche, jeder Ehebrecher, wer nur mit Spielen, Verschwenden und Unzucht sein Erbgut durchgebracht, oder sich, um die Strafe großer Schandthaten und Verbrechen abzukaufen, in große Schulden gestürzt hatte; alle Mörder, Kirchenräuber, wegen Missethaten Verurtheilte, oder ein Urtheil Fürchtende; ferner, die sich vom Meuchelmord oder Meyneid nährten; kurz alle, welche durch begangne Uebelthaten, Armuth, oder Bewußtseyn böser Handlungen beunruhigt wurden; waren des Katilina nächsten und vertrautesten Freunde. Ja, wenn auch ein Unschuldiger in seine Freundschaft gerieth; so wurde er durch seinen Umgang und Verführung den übrigen gar bald vollkommen ähnlich gemacht. Vornehmlich aber suchte er die Freundschaft junger Leute. Dieser ihre weichen und wegen ihrer Jugend unbeständigen Gemüther, liessen sich durch Betrug, ohne große Schwierigkeit fangen. Denn so wie die vorzüglichste Neigung war, von welcher ein jedes junges Herz brannte; so verschaffte er dem Einen liederliche Weibespersonen, und dem Andern kaufte er Hunde und Pferde: Kurz, er schonte weder sein Geld, noch seine Ehre, wenn er sie sich nur

 treu

treu und verbindlich machen konnte. Ich weiß, daß es Leute gegeben, welche geglaubt haben, daß die Jünglinge, welche des Katilina Haus besuchten, sich zur Unzucht hätten gebrauchen lassen. Allein, diese Rede fand mehr wegen der andern Umstände Glauben, als weil es irgend jemand wirklich gewiß gewußt hätte. Katilina hatte schon in seinen jungen Jahren viel Abscheulichkeit und Unzucht ausgeübet: erstlich mit der Tochter eines vornehmen Mannes; ferner mit einer vestalischen Jungfrau, und andere Schandthaten mehr, die wider göttliche und menschliche Gesetze waren. Endlich wurde er in die Aurelia Orestilla verliebt; an welcher, außer der Gestalt, nie ein ehrlicher Mann etwas lobenswürdig gefunden hatte. Weil nun diese, aus Furcht vor einem erwachsenen Stiefsohne, den sie da bekommen würde, Bedenken trug, ihn zu heurathen; so glaubet man gewiß, er habe seinen Sohn getödtet, um alles aus seinem Hause zu schaffen, was diese lasterhafte Heurath hindern könnte. Dieses scheinet mir eine von den größten Ursachen zu seyn, welche die boshafte Unternehmung beschleunigt haben. Denn dieses lasterhafte Herz, welches wider Götter und Menschen aufgebracht war, fand weder im Wachen noch Schlafen Ruhe; so sehr quälte das Bewußtseyn seiner Verbrechen das unstäte Gemüth. Daher hatte er auch eine Todtenfarbe, fürchterliche Augen, und bald einen geschwinden, bald einen langsamen Gang: Mit einem Worte, die Raserey leuchtete ihm aus seinem ganzen Ansehn und Mine. Die Jugend aber, welche er, wie wir oben gesagt, an sich gezogen hatte, lehrete er auf tausend Arten Bosheiten. Aus ihr stellte er falsche Zeugen und Verfälscher der Unterschriften auf: Er gewöhnte sie, ihr Wort, ihre Güter, und alle Gefahren für nichts zu achten: Hernach, wenn er sie um ihre Ehre und guten Namen gebracht hatte; so legte er ihnen

nen wichtigere Verrichtungen auf. War eben keine Ursache, Bosheiten zu begehen, vorhanden; so ließ er nichts destoweniger die, welche ihm nicht im Wege stunden, so gut, als die, wider welche er etwas hatte, betrügen und verderben. Entweder damit die Hände durch Unthätigkeit nicht träge würden; oder aber sein Herz war zur Bosheit und Grausamkeit geneigt, bloß, weil es Bosheit und Grausamkeit war.

Indem er sich nun auf diese Freunde und Verbundenen verließ, und sahe, daß im ganzen Reiche unermeßliche Schulden waren, und daß die meisten sullanischen Soldaten das Ihrige verthan hatten; und, weil sie sich ihrer ehemaligen Siege und Raubereyen erinnerten, wieder einen bürgerlichen Krieg wünschten; so faßte er den Entschluß, sich die Republik unterwürfig zu machen. In Italien war keine Armee; Cneus Pompejus führte in den entlegensten Ländern Krieg; er selbst machte sich große Hoffnung bey seiner Anwerbung um das Consulat; der Rath schien sich wegen keiner Sache Sorgen zu machen: Kurz, alles war in der tiefsten Ruhe. Alles dieses waren für Katilina höchst glückliche Umstände.

Er fieng also unter dem Consulat des Lucius Cäsar und Cajus Figulus, zu Anfange des Junius, an, erstlich einen nach dem andern vorzunehmen: Einige munterte er auf, andere probirte er; er stellete ihnen seine Macht, den vertheidigungslosen Zustand der Republik, und die großen Vortheile vor, welche die Verschwornen zu erwarten hätten. Da er alles genugsam, wie er es wünschte, untersucht hatte; so berufte er alle, die in der größten Noth und am verwegensten waren, zusammen. Hier versammelten sich nun, von den Senatoren, Publius Lentulus Sura, Publius Autronius, Lucius Caßius Longinus, Cajus Cethegus, Publius und Servius Sulla, des Servius Söhne, Lucius Vargun-

thejus, Quintus Annius, Marcus Porcius Lecka, Lucius Bestia, und Quintus Curius: Ferner von den Rittern, Marcus Fulvius Nobilior, Lucius Statilius, Publius Gabinius Kapito, Cajus Cornelius: Außer diesen viele aus den Pflanz- und Freystädten, welche an ihren Orten von vornehmer Abkunft waren. Noch waren viele, die ganz insgeheim Theil an dieser Unternehmung hatten, welche mehr die Hoffnung, sich über andere zu Herren zu machen, als irgend ein Mangel oder Nothwendigkeit dazu antrieb. Uebrigens war fast die ganze Jugend, besonders die von vornehmen Stande auf seiner Seite: auch solche, welche in Ruhe mit Pracht und Ueberfluß leben konnten, zogen das Ungewisse dem Gewissen, den Krieg dem Frieden vor. Damals glaubten auch einige, daß Marcus Licinius Crassus mit um dieses Vorhaben gewußt habe: Weil Cneus Pompejus, der ihm verhaßt war, eine große Armee unter seinem Befehle hatte; so habe jener gerne gesehen, daß jemand desselben Macht die Wage hielte; es möchte auch seyn, wer es wolle. Und dann habe er sich für versichert gehalten, daß er, wenn den Verschwornen ihr Vorhaben gelänge, ohne Schwierigkeit ihr Haupt werden könne.

Vor diesen Zeiten war auch schon eine Verschwörung im Werke gewesen, aber nur von wenigen, unter welchen sich auch Katilina befand. Ich will, mit aller mir möglichen Wahrhaftigkeit die Umstände derselben erzählen. Unter dem Consulat des Lucius Tullius und Marcus Lepidus, wurden die auf das folgende Jahr erwählten Consuls, Publius Autronius und Publius Sulla, angeklagt, daß sie das Amt erschlichen hätten, und bestraft. Kurz darauf wurde auch Katilina, wegen Erpressungen in der Provinz, zur Rechenschaft gefordert, und dadurch verhindert, um das Consulat anzuhalten, weil er sich vor der bestimmten Zeit nicht melden

den konnte. Zu gleicher Zeit lebte auch ein vornehmer junger Mann, Namens Cneus Piso. Er war kühn, dürftig, aufrührisch, und sowohl seine bösen Neigungen als sein Mangel reizten ihn an, an dem Umsturze der Republik zu arbeiten. Diesem theilten Katilina und Autronius ohngefähr in den ersten Tagen des Decembermonats ihre Anschläge mit, und beschlossen, die beyden Consuls, Lucius Cotta und Lucius Torquatus, den ersten Januarius auf dem Capitolium nieder zu machen; sich selbst des Consulats zu bemächtigen; den Lucius Piso aber mit einer Armee nach Spanien zu senden, um sich der dasigen Provinzen zu versichern. Dieses wurde verrathen, und sie setzten die beschlossene Mordthat bis auf den fünften Februar aus. Schon damals hatten sie nicht nur den Consuln, sondern auch den meisten Senatoren den Tod zugedacht. Und hätte Katilina auf dem Rathhause nicht zu sehr geeilt, seinen Bundesgenossen das Zeichen zum Angriff zu geben; so wäre an selbigem Tage die abscheulichste That, seit Rom gestanden hat, ausgeführet worden. Weil sich aber die Verschwornen noch nicht in hinlänglicher Anzahl versammelt hatten; so wurde ihr Vorhaben dadurch verhindert. Nach dieser Zeit wurde Piso als Quästor, aber mit der Gewalt eines Proprätors in die dißseitige Provinz Spaniens geschickt, wozu Crassus das meiste beytrug, weil er gemerkt hatte, daß er ein Feind des Pompejus war. Wiewohl der Rath auch nicht ungeneigt war, ihm die Provinz zu geben; theils weil er diesen lasterhaften Mann gerne weit vom Hauptsitze der Republik entfernen wollte, theils weil viele ehrliche Leute künftig einmal einen Beystand bey ihm zu finden hofften, und schon damals des Pompejus Macht zu fürchterlich war. Dieser Piso aber wurde in der Provinz auf dem Marsche von spanischen Reutern, welche er bey der Armee hatte, getödtet. Einige sagen, die

Eingebohrnen hätten seine ungerechte, stolze und grausame Herrschaft nicht länger ertragen können: Andere aber; diese Reuter wären alte und getreue Anhänger des Cneus Pompejus gewesen, und hätten den Piso mit Genehmhaltung des Pompejus angefallen: denn niemals hätten die Spanier, außer dieser, dergleichen That begangen, sondern vorher schon viele grausame Regierungen mit Gedult ertragen. Wir wollen hierinnen nichts entscheiden. Genug von der vorigen Verschwörung.

Katilina hatte zwar schon oft und viel mit jedem von den Verschwornen besonders geredet; als er aber die oben benannten versammelt sahe, so hielt er es doch für zuträglich, sie nun alle anzureden und aufzumuntern. Er begab sich also mit ihnen an einen abgesonderten Ort, im Innersten des Hauses; und hier hielt er, fern von allen verdächtigen Beobachtern, folgende Rede an sie.

„Kennte ich eure Tapferkeit und Treue nicht vollkommen, so würde sich diese schöne Gelegenheit mir „vergebens dargeboten haben: Umsonst hätte ich diese „große Hoffnung und Macht in den Händen gehabt; „nie hätte ich durch feige und unzuverläßige Herzen, „nach einem ungewissen Glücke gestrebt, und das gewisse fahren lassen. Aber weil ich Euch seit langer „Zeit und in den wichtigsten Angelegenheiten tapfer „und getreu befunden habe; so hat es mein Herz gewagt, sich zu der größten und rühmlichsten That zu „entschließen; zumal da ich sehe, daß Ihr eben dasjenige für gut und böse achtet, was ich dafür halte. „Denn die Uebereinstimmung der Zuneigung und Abneigung bringet die rechte, unzertrennliche Freundschaft hervor. Ihr habt zwar meine Gedanken schon „vor dieser Gelegenheit, jeder besonders, gehört. Allein, ich werde täglich mehr und mehr aufgebracht,

„wenn ich bedenke, was wir künftig für ein Leben wer-
„den führen müssen, wenn wir uns nicht selbst in Frey-
„heit setzen. Denn seit dem die Republik so gänzlich
„unter die Gewalt einiger Mächtigen gerathen ist; so
„müssen ihnen die Könige und Fürsten beständig zin-
„sen, und die Länder und Völker Tribut geben: Wir
„übrigen alle, Tapfere, Ehrliche, Edle und Unedle, wir
„sind Pöbel, ohne Ansehen, ohne Bedeutung; Skla-
„ven von denen, die sich, wenn die Republik mehr, als
„ein bloßer Name wäre, für uns fürchten müßten.
„Um deswillen ist auch alle Gunst, Macht, Ehre und
„Reichthum in ihren Händen, oder da, wo sie wollen:
„Uns haben sie nichts, als Gefahren, schimpfliche Zu-
„rückweisungen, Verurtheilungen vor Gerichte, und
„Armuth übrig gelassen. Wie lange, tapfere Herzen,
„wollen wir diese ertragen? Ist es nicht besser, tapfer
„zu sterben, als ein elendes und schimpfliches Leben,
„erst, wenn man ein Spiel des grausamen Stolzes ge-
„wesen ist, zu verlieren? Aber, bedenket um der Göt-
„ter willen, daß der Sieg in unsern Händen ist; daß
„wir in der Blüte unserer Jahre stehn, daß unser Muth
„ungeschwächet ist: dahingegen Alter und Reichthum
„jene ihrer Kräfte beraubet haben. Wir dürfen nur
„den Anfang machen: das übrige wird die Sache selbst
„für uns ausführen. Denn welcher Mensch, der ein
„männlich Herz hat, kann es ertragen, daß jene Reich-
„thümer genug übrig haben, daß sie sie hinweg schmeis-
„sen können, indem sie Meere zu Land, und Berge zu
„Ebenen machen; da es hingegen uns an den unent-
„behrlichsten Nothwendigkeiten fehlet? daß jene zwey
„und mehr Häuser an einander, wir nicht die geringste
„Wohnstäte in der ganzen Welt haben? Jene kaufen
„Bilder, Satüen, Kostbarkeiten; reißen neue Gebäu-
„de ein und bauen andere; kurz, sie treiben auf alle
„Weise ihr Spiel mit dem Gelde: dennoch können sie

„es durch die ausschweifendesten Einfälle nicht alle ma„chen: Wir aber finden zu Hause Mangel, außer dem „Hause Schulden; wir sind in schlechten Umständen, „und unsere Aussicht in das Zukünftige ist noch schlim„mer. Die Wahrheit zu sagen, was haben wir noch „übrig, als dieses elende Leben? Warum wachet Ihr „also nicht endlich einmal auf? Da ist sie, da ist sie, „die Freyheit, welche Ihr so oft gewünschet habt; hier „sind, über dieses, Reichthümer, Ruhm und Ehre vor „Euren Augen! Alles dieses hat das Schicksal den „Ueberwindern zur Belohnung aufgesetzt. Umstände, „Zeit, Gelegenheit, Gefahr, Armuth und die prächtige „Beute, welche zu erlangen ist, muß Euch mehr, als „meine Worte, aufmuntern. Lasset mich Euren An„führer, oder Euren Mitstreiter seyn. Mein Herz und „meine Hand werden allezeit bey Euch seyn. Alles die„ses werde ich, wie ich hoffe, als Consul, nebst Euch „ausführen, oder ich müßte mich sehr betriegen; und „Ihr bereitwilliger seyn unterwürfig zu leben, als zu „herrschen.„

Da diese Leute, die Uebel und Unglück genug, aber weder gegenwärtig noch künftig etwas Gutes zu gewarten hatten, diese Rede gehört; so hielten sie sich zwar schon für genug belohnt, wenn sie die Ruhe der Republik stören konnten; allein, die meisten verlangten dennoch, daß er ihnen sagen sollte, unter welchen Bedingungen sie zum Waffen griffen; was für Belohnungen sie sich versprechen könnten; und welche Hülfe oder Beystand sie von allen Seiten zu hoffen hätten.

Katilina versprach ihnen die Erlassung aller ihrer Schulden, und die Achtserklärung der Reichen; über dieses Ehrenstellen, Titel, Plünderung und alles, was der Krieg und die Begierde der Ueberwinder anzugeben pfleget; ferner, sagte er, ihnen, sey Piso in der disseitigen

tigen spanischen Provinz, und Publius Sitius mit einer Armee in Mauritanien; beyde nähmen Theil an seiner Unternehmung: Cajus Antonius hielt um das Consulat an, dieser, hoffe er, werde sein College seyn; ein Mann, der sein Freund und dabey in den größten Nöthen sey; so bald er mit diesem Consul seyn würde, so wolle er sein Vorhaben in das Werk setzen. Hierauf fängt er an, auf alle ehrliche Leute zu schimpfen, und seine Mitgenossen, jeden namentlich zu loben, dem einen seine Armuth, dem andern seine Begierden, vielen die Gefahr, worinnen sie schwebten, oder die Schande und noch mehrern ihre Siege unter dem Sulla, vorzustellen. Da er siehet, daß sie alle munter und begierig sind; so ermahnet er sie nochmals, sein Anhalten um das Consulat zu unterstützen, und lässet die Versammlung aus einander gehen. Es wurde damals von einigen erzählt, daß Katilina, nach gehaltener Rede, als er die Mitgenossen seiner Bosheit schwören lassen, Menschenblut mit Wein vermischt in Bechern herum gegeben habe; hernach, als sie den schrecklichsten Eyd geschworen, und alle davon getrunken; so habe er ihnen erstlich das ganze Vorhaben eröffnet und gesagt, er habe es zu dem Ende gethan, daß sie einander desto getreuer wären, indem einer von dem andern eine solche That wüßte. Einige glaubten aber, daß sowohl dieses, als vieles andere von denen sey erdichtet worden, welche sich eingebildet; der Haß, welcher nach diesem gegen den Cicero entstund, werde durch die abscheuliche Vorstellung des Verbrechens der Bestraften können gelindert werden. Doch genug.

Bey dieser Verschwörung war Quintus Curius, ein Mann von einer ziemlich ansehnlichen Familie; aber mit Schand- und Lasterthaten ganz bedeckt: Die Censors hatten ihm die Beschimpfung angethan und ihn aus dem Rathe gestoßen: Dieser Mensch war eben

so

so unbesonnen, als kühn. Er konnte nichts verschweigen, was er wußte, auch sogar seine eigenen Schandthaten konnte er nicht geheim halten; kurz, er bedachte niemals, was er that oder sagte. Er unterhielt seit langer Zeit mit einer vornehmen Frau, Namens Fulvia, eine unzüchtige Vertraulichkeit: Da er nicht mehr so angenehm bey ihr war, weil ihn der Mangel hinderte, ihr öfters Geschenke zu machen; so fieng er auf einmal an zu prahlen und große Dinge zu versprechen, und manchmal gar mit dem Degen zu drohen, wenn sie ihm nicht zu willen wäre: Kurz, er begegnete ihr viel hochmüthiger, als bisher seine Gewohnheit gewesen war. Als aber Fulvia die Ursache seines veränderten Betragens von ihm heraus gebracht hatte, so verschwieg sie diese große Gefahr nicht, worinnen die Republik schwebte; sondern sie erzählte das, was sie von der Verschwörung des Katilina wußte, so wie sie es gehört hatte, verschiedenen, jedoch ohne den Curius zu nennen. Dieses machte die Leute vornehmlich geneigt, dem Marcus Tullius Cicero das Consulat anzuvertrauen. Denn vorher war fast der ganze Adel aus Neid wider ihn aufgebracht, und glaubte, daß das Consulat gewisser maßen entehret würde, wenn einer aus dem neuen Adel, es möchte auch noch so ein vortrefflicher Mann seyn, dazu gelangete. Allein, da die Gefahr sich nahete, so setzte man Neid und Hochmuth bey Seite. Als demnach der Wahltag herbey kam, so wurden Marcus Tullius und Cajus Antonius zu Consuln erwählet. Dieses war das erste, was die Verschwornen in Bestürzung setzte. Dennoch ließ Katilina von seinem unsinnigen Vorhaben nichts nach; sondern er that jeden Tag einen neuen Schritt dazu: Er ließ durch ganz Italien, an den Oertern, wo es dienlich seyn konnte, Waffen in Bereitschaft halten; und nahm Geld für sich, oder seine Freunde auf, und ließ es nach Fäsulä,

zu einem gewissen Mallius bringen, welcher hernach zuerst zum Waffen griff.

Man sagt, daß Katilina zu derselbigen Zeit die meisten Leute von allerley Stande, und auch einige Weiber an sich gezogen habe; welche anfangs durch ihre unzüchtige Lebensart, Mittel gefunden, den größten Aufwand auszuhalten, hernach aber, als das herannahende Alter ihren Einkünften, aber nicht ihren Verschwendungen ein Ende gemacht, sich in ungeheure Schulden gestürzt hatten. Durch sie hoffte Katilina die Sklaven in der Stadt aufzuwiegeln, die Stadt selbst in Brand zu stecken, und ihre Männer, entweder mit in die Verschwörung zu ziehen, oder umbringen zu lassen. Unter diesen nun war auch Sempronia. Diese Frau hatte schon oft Uebelthaten, zu welchen eine männliche Kühnheit erfodert wird, ausgeübet. Sie konnte sich in Ansehung ihres Geschlechts, ihrer Schönheit, auch ihres Mannes und Kinder glücklich schätzen: Sie war mit den griechischen und lateinischen Wissenschaften bekannt; sie sang und tanzte auch; und künstlicher, als es ein ehrliches Frauenzimmer braucht; kurz, sie verstund alles, was eine Buhlerinn wissen muß: Unter allen aber bekümmerte sie sich um nichts weniger, als um ihre Ehre und Keuschheit. Es ist ungewiß, ob sie ihr Geld, oder ihren guten Namen am wenigsten schonte; ihre Neigung zur Wollust war so groß, daß sie sich den Mannspersonen öfter anbot, als sie von ihnen gesucht wurde. Sie hatte schon viele Treulosigkeiten begangen; anvertraute Gelder abgeschworen und an Mordthaten Theil genommen: Mit einem Worte, Verschwendung und Mangel hatten sie auf das Aeußerste gebracht. Dabey hatte sie nicht wenig Genie: Sie konnte Verse machen, witzige Einfälle sagen, und eben sowohl ein ernsthaftes, als wollüstiges, oder gar ein unverschämtes Gespräch unterhalten.

ten. Kurz, sie besaß ungemein viel Witz und viel Annehmlichkeit.

Nachdem Katilina diese Anstalten gemacht hatte, so hielt er dennoch um das Consulat, auf das folgende Jahr, an. Denn er hoffte, wenn er gewählt würde, so wollte er den Cajus Antonius, ohne Mühe, zu seinen Absichten gebrauchen. Indessen war er nicht müssig, sondern stellte dem Cicero auf alle Art nach. Jedoch es fehlte auch jenem nicht an List und Verschlagenheit, seinen Streichen auszuweichen. Denn er hatte es schon im Anfange seines Consulats beym Curius, durch große Versprechungen, welche er ihm vermittelst der Fulvia hatte thun lassen, dahin gebracht, daß ihm dieser alle Anschläge des Katilina verrieth. Ueber dieses hatte er seinen Collegen, Antonius, durch die Ueberlassung seiner Provinz dazu vermocht, daß er an keinem aufrührischen Unternehmen Theil nahm: Und um sich, hatte er unvermerkt eine beständige Bedeckung von Freunden und Clienten. Als der Wahltag vorbey war, und Katilina sahe, daß er weder das Consulat erhalten, noch gegen den Cicero mit seinen Nachstellungen etwas ausrichten konnte; so entschloß er sich, zum Waffen zu greifen, und das Aeußerste zu versuchen: denn alle seine geheimen Unternehmungen waren unglücklich und schimpflich abgelaufen. Er fertigte also den Cajus Mallius nach Fäsulä und die umliegende Gegend von Etrurien; einen gewissen Septinius von Camerinum in das picenische Gebiete; den Cajus Julius nach Apulien, und andere anders wohin, ab; wo er glaubte, daß ihm jeder die meisten Dienste thun würde. Unterdessen unternahm er zu Rom vielerley auf einmal: Er stellte dem Consul nach dem Leben: Er machte Anstalten, die Stadt in den Brand zu stecken: Er besetzte die Oerter, wo man sich am leichtesten behaupten konnte, unvermerkt mit bewaffneten Leuten:

Er trug allezeit Gewehr bey sich, und befahl auch den Seinigen, dieses zu thun. Er ermahnte sie, sich allezeit fertig und bereit zu halten; Tag und Nacht nicht zu säumen; munter zu seyn, und weder durch Arbeit, noch schlaflose Nächte zu ermüden.

Endlich da er sahe, daß ihm keine, von seinen vielen Unternehmungen, gelingen wollte; so bescheidete er wieder die vornehmsten Verschwornen in der Mitternachtsstunde, in das Haus des Marcus Porcius Lecka. Hier beklagte er sich weitläuftig über ihre Unthätigkeit und berichtete ihnen endlich: „Er habe den Mallius „zu dem Haufen voraus geschickt, welchen er zusammen gezogen habe, die Waffen zu ergreifen; andern „habe er andere Gegenden, wo er es für dienlich hielte, „angewiesen, um da zu gleicher Zeit loszubrechen; er „selbst sey auch willens, zur Armee abzugehen, wenn „er sich nur erst des Cicero entledigen könnte; denn „dieser sey in allen seinen Anschlägen das größte Hinderniß.„ Da nun alle mit Furcht und Zweifel angefüllet waren, erbot sich Cajus Cornelius, ein römischer Ritter, und Lucius Vargunthejus, ein Senator, zu diesem Unternehmen. Sie beschlossen auch, noch dieselbe Nacht, kurz nach diesem, mit bewaffneten Leuten zum Cicero, als wenn sie ihm ihre Aufwartung machen wollten, zu gehen, und ihn, ehe er sich es versehe, und in Bereitschaft setzen könnte, in seinem Hause zu ermorden. Da Curius sahe, in welcher Gefahr der Consul schwebete; so berichtete er ihm den vorhabenden bösen Anschlag eilig durch die Fulvia. So wurde jenem der Zutritt versagt, und dieser abscheuliche Vorsatz war vergebens gefaßt worden.

Mallius wiegelte unterdessen in Etrurien das gemeine Volk auf, welches sowohl aus Armuth, als aus Verdruß über erlittenes Unrecht, mit der Regierung unzufrieden war; weil ihm, währender eigenmächtigen

Herr-

Herrschaft des Sulla, Land und Güter und alles war genommen worden; er nahm auch allerley Diebe und Räuber an, deren Anzahl in dieser Gegend nicht geringe war; dazu kamen auch noch einige von denen, für welche Sulla neue Städte angelegt, die aber ihren großen Raub in Wollust und Schwelgerey durchgebracht hatten.

Da man dem Cicero dieses meldete, so wurde er durch die doppelte Gefahr in große Unruhe gesetzt: denn er konnte die Stadt durch sein eigenes Ansehen und Klugheit nicht länger gegen die Aufrührer in Sicherheit stellen, und er wußte auch nicht recht, welches die Absicht, oder wie groß die Anzahl vom Heere des Mallius sey. Er trug also diese Sache, von welcher schon in allen Gesprächen unter allen Leuten so viel war geredet worden, dem Rathe vor. Der Rath aber griff zu demjenigen Mittel, dessen man sich nur in den gefährlichsten Umständen zu bedienen pflegt, und that durch ein Decret an die Consuls den Auftrag: „Sie „sollten für die Sicherheit der Republik stehen.„ Hierdurch wird, nach römischer Gewohnheit, einer Obrigkeit vom Rathe, die höchste Gewalt gegeben: Armeen aufzurichten, Krieg zu führen, Unterthanen und Bürger nach Gutbefinden zu bestrafen, in der Stadt und bey der Armee der oberste Befehlshaber und Richter zu seyn. Außerdem hat der Consul, ohne Befehl des Volks, zu keinem, von allem diesem, ein Recht. Wenige Tage darauf las der Senator, Lucius Senius, im Rathe einen Brief vor, welchen er, wie er sagte, vom Q. Fabius, von Fäsulä bekommen hatte. In diesem schrieb man: Cajus Mallius habe mit einer großen Menge Volks am sieben und zwanzigsten October die Waffen ergriffen. Hierbey wurden auch, wie gewöhnlich, Zeichen und Wunder verkündiget, die da sollten geschehen seyn: Einige Senators meldeten auch: daß heimliche

heimliche Zusammenkünfte gehalten würden; daß man sich mit Waffen trüge; und daß man zu Kapua, in Apulien, und an andern Orten, die Sklaven zu einem Aufstande zu bewegen suche.

Der Rath machte also folgendes Decret: Quintus Marcius Rex sollte nach Fäsulä, und Quintus Metellus Creticus nach Apulien und die dasigen Gegenden, abgehen. Beyde hielten sich, als Feldherren, bey Rom auf, und waren bisher durch die listigen Streiche einiger Leute, die die Ehre vor Geld verkauften, verhindert worden, daß sie ihren triumphirenden Einzug nicht hatten halten können; die Prätors aber, den Quintus Pompejus Rufus und den Quintus Metellus Celer, sendete man, den ersten nach Kapua, den letzten in das picenische Gebiete; mit der Erlaubniß, wenn es die Umstände und Gefahr erfodern sollte, eine Armee aufzurichten. Uebrigens wurde bekannt gemacht: Wenn jemand von der Verschwörung, welche wider den Staat gemacht worden sey, Anzeige thun könne, so solle er, wenn er ein Leibeigner sey, die Freyheit und hundert tausend Sesterzen, sey er aber ein Freyer, völlige Loszählung von diesem Verbrechen, und zweymal hundert tausend Sesterzen zur Belohnung empfangen. Es wurde auch Befehl gegeben, daß die Fechter nach Kapua, und in andere Freystädte, nachdem eine jede mächtig genug wäre, ausgetheilt werden sollten: Ferner, daß zu Rom Wachen durch die ganze Stadt sollten gehalten, und dieselben von den niedern obrigkeitlichen Personen, befehliget werden.

Hierdurch wurde die Stadt auf einmal in Schrecken gesetzt, und bekam ganz ein anderes Ansehen: die größte Freude und wollüstigste Lebensart, welche aus einer langwierigen Ruhe entstanden war, verwandelte sich plötzlich bey allen in Traurigkeit. Man eilte, man lief hin und her; man wußte nicht, wo, oder bey wem

 man

man sich sollte für sicher halten? Es war weder Krieg noch Frieden: Jeder schätzte die Größe der Gefahr nach seiner Furcht: Und die Weiber, denen, wegen der Größe des Staats, der Schrecken des Krieges etwas ungewöhnliches war, zeigten die äußerste Betrübniß; hoben ihre Hände flehentlich zum Himmel; beklagten ihre kleinen Kinder; hörten nicht auf zu fragen; entsetzten sich vor allem; vergaßen allen Stolz und Ergötzlichkeiten, und verzweifelten an sich und dem Vaterlande.

Allein, der grausame Katilina gieng nicht von seinem Vorsatze ab; ob er gleich sahe, daß man alle Anstalten gegen ihn machte, und ob er gleich vom Lucius Paulus angeklagt war, daß er das plautische Gesetz übertreten habe. Endlich kam er gar, um seine Absichten zu verbergen und sich gleichsam zu reinigen, als wenn man ihn durch falsche Vorwürfe angegriffen hätte, in den Rath. Hier hielt nun der Consul, Marcus Tullius, entweder, weil er seine Gegenwart scheuete, oder weil er vom Zorn aufgebracht war, eine sehr nachdrückliche und dem gemeinen Besten vorträgliche Rede, welche er auch hernach aufgesetzt und heraus gegeben hat. Als sich dieser wieder gesetzt hatte; so bat Katilina mit niedergeschlagenem Gesichte und demüthiger Stimme die Senators; denn er hatte die Verstellung beständig in seiner Gewalt; sie sollten ohne genugsame Ursachen, ja nichts, was da von ihm gesagt würde, glauben. Er sey aus einer so ansehnlichen Familie, und habe von Jugend auf so gelebet, daß er sich zu allen Vortheilen Hoffnung machen dürfe; sie sollten nicht meynen, daß er, der aus einem Geschlechte der Patricier herstamme; der sowohl selbst, als auch seine Vorfahren dem römischen Volke so viele Dienste gethan, den Untergang der Republik wünschen könne; wenn Marcus Tullius, ein Römer, welcher nicht einmal ein

eigenes Haus in Rom hätte, der Retter derselben wäre. Da er noch andere schimpfliche Reden hinzu setzte, so bezeugte jedermann sein Mißfallen durch ein Geräusch, das sie machten, und nennete ihn einen Feind und Verräther des Vaterlandes. Hier nun brach er auf einmal rasend in diese Worte aus: „Weil ich denn, verrätherischer Weise, von meinen Feinden auf das äusserste gebracht werde; so will ich den Brand meines „Hauses durch den Einsturz der andern löschen.„ Hierauf eilte er zum Rathhause hinaus, nach Hause. Hier stellte er eine große Ueberlegung an; und weil seine meuchelmörderischen Anschläge auf den Consul nicht von statten giengen; er auch sahe, daß die Stadt vor dem Anstecken, durch die Wachten, genugsam gesichert war; so hielt er es für das Beste, seine Armee zu verstärken, und ehe die Römer eine Armee ins Feld stelleten, sich vieler Dinge zu bemächtigen, welche ihm hernach zur Führung des Krieges nützlich seyn könnten: Er verließ also Rom um die Mitternacht, mit einigen von seinen Anhängern, und reisete in das Lager des Mallius. Aber den Cethegus und Lentulus und andern, deren Kühnheit er kannte, trug er auf: „Ihre „Parthey zu stärken, wodurch sie nur könnten; den „Consul, so bald als möglich auf die Seite zu schaffen, „und alle Anstalten zu einem Blutbade und Einäscherung der Stadt und andern Kriegesunternehmungen „zu machen: Er wolle in wenig Tagen mit einer grossen Armee vor die Stadt rücken.„

Indessen, daß dieses in der Stadt vorgieng, schickte C. Mallius von den Seinigen, Abgeordnete an den Q. Marcius Rex, mit folgendem Auftrage: „Wir rufen Götter und Menschen zu Zeugen an, daß wir die „Waffen weder wider das Vaterland, noch zu jemandes Beschädigung, sondern einzig und allein darum „ergriffen haben, damit wir selbst vor Beleidigungen

 „sicher

„sicher wären. Wir sind so unglücklich und arm, daß „die meisten von uns durch die Härte und Grausamkeit der Wucherer, ihr Vaterland haben meiden; alle „aber unsern ehrlichen Namen und Vermögen verlieren müssen. Keiner von uns hat, nach alten römischen Herkommen, der Wohlthat der Gesetze theilhaftig werden, und nach dem Verlust seines väterlichen „Erbes, die Freyheit seiner Person, in Sicherheit genießen können; so grausam haben sich die Wucherer „und der Prätor gegen uns bezeiget. Eure Vorfahren haben sich oft des römischen Volks erbarmet, und „sind seiner Armuth durch ihre Verordnungen zu Hülfe gekommen: Noch leztlich zu unsern Zeiten, sind mit „Bewilligung aller redlichen Bürger, wegen der Menge der Schulden, drey Viertheile bey der Bezahlung „erlassen worden. Oft hat das Volk, aus Herschsucht, „oder wegen dem Stolze der Obern, zum Waffen gegriffen, und sich vom Rathe getrennet: Wir aber suchen weder Hoheit noch Reichthümer, welche sonst „die Ursachen aller Kriege und Uneinigkeiten unter den „Sterblichen sind; sondern nur die Freyheit, deren sich „kein ehrlicher Mann, außer mit dem Leben zugleich, „begiebt. Wir bitten dich und den Rath, rettet eure „unglücklichen Mitbürger; gewähret uns von neuem „den Schutz der Gesetze, welchen uns die Unbilligkeit „des Prätors entrissen hat; und setzet uns nicht in die „grausame Nothwendigkeit, nur darauf zu denken, wie „wir nicht ungerächet sterben.„

Hierauf gab Marcius diese Antwort: „Wenn sie „beym Rathe eine Bitte anbringen wollten; so müßten sie die Waffen niederlegen, sich unterwerfen, und „nach Rom kommen, ihre Sache demüthig vorzutragen: Der Rath und das römische Volk sey allezeit „so gnädig und mitleidig gewesen, daß sie niemals jemand vergebens um Hülfe angeflehet habe.„ Katilina

lina aber schrieb, indem er unterweges war, an die meisten von den vornehmsten Senatoren, und andere im Ansehen stehende Leute: „Man habe ihn durch falsche „Beschuldigungen gestürzt; und weil er der feindlichen „Parthey nicht widerstehen könne, so wolle er dem Schicksale weichen, und nach Maßilien ins Elend gehen: „Nicht daß er glaubte, eine so große Strafe verdient „zu haben; sondern damit die Ruhe des gemeinen Wesens erhalten, und nicht etwan ein Aufruhr durch seine Widersetzung erreget würde.„ Aber eines ganz andern Inhaltes war der Brief, welchen Quintus Catulus von seinetwegen empfangen zu haben versicherte, und im Rathe vorlas. Wir haben ihn hier beygefügt.

Lucius Katilina an den Quintus Catulus.

„Deine ausnehmende und bewährte Redlichkeit, welche „ich so hoch schätze, macht, daß ich es in meinen so gefährlichen Umständen wage, dir dieses Empfehlungsschreiben zuzuschicken. Ich will nichts zur Vertheidigung meines ungewöhnlichen Entschlusses schreiben: Aber meine Bewegungsgründe will ich dir, „nicht als ob ich mir eines Verbrechens bewußt wäre, „sondern dir ein Genüge zu thun, bekannt machen: „Und, wahrhaftig! du wirst die Wahrheit derselben, „sowohl, als ich einsehen. Da ich durch Unrecht und „Beschimpfungen aufgebracht; mich der Belohnung „meiner Bemühungen und meines Fleißes beraubet, „und außer Stande, mich zu behaupten, gesetzt sahe; „so übernahm ich es, wie meine Gewohnheit allemal „gewesen ist, die Sache der Unglücklichen öffentlich „zu vertheidigen. Nicht meiner Schulden halber, und „als ob ich diese, meinen Gläubigern, nicht von meinen liegenden Gründen bezahlen könnte; da Orestillens Freygebigkeit, fremde Schulden, für die ich gut „gesagt, von ihrem und ihrer Tochter Vermögen bezahlet: Sondern, weil ich Leute zu Ehrenstellen erho-

„ben sahe, welche derselben unwürdig waren, und hin„gegen wahrnehmen mußte, daß man mich durch un„gegründeten Verdacht davon entfernete. Dieses ist „es, was ich anführen kann, warum ich meine noch „übrige Ehre zu retten, zu einem bey meinem Unfalle „nicht ganz unrühmlichen Entschlusse, meine Zuflucht „genommen habe. Indem ich ein mehreres schreiben „will, so wird mir berichtet, daß man, Gewalt wider „mich zu brauchen, willens ist. Ich empfehle dir also „nur noch Orestillen und vertraue sie deiner Redlich„keit an: Schütze sie vor Beleidigungen, dieses bitte „ich dich so sehr, als du wünschest, daß es deinen eige„nen Kindern wohl gehe: Lebe wohl.„

Katilina hielt sich einige Tage beym C. Flaminius, in dem reatinischen Gebiete auf, bis er das gemeine Volk in der dasigen Gegend, welches schon in Aufruhr gebracht war, bewaffnet hatte; hierauf gieng er mit allen Ehrenzeichen eines Feldherrn in das Lager des Mallius. Als hievon Bericht nach Rom abgestattet war, so erklärte der Rath „den Katilina und „Mallius für Feinde des Vaterlandes: denen übrigen „aber, die bey ihm waren, wurde eine Zeit bestimmt, „in welcher sie die Waffen niederlegen und Verzeihung „erhalten sollten, außer denen, welche schon irgend ei„nes großen Verbrechens wegen, verurtheilet wären. „Außerdem gab der Rath Befehl, daß die Consuls „eine Armee ins Feld stellen, C. Antonius den Feind „schleunig verfolgen, Cicero aber die Stadt bewah„ren solle.„

Dieses ist die Zeit, da mir das römische Reich am unglücklichsten zu seyn schiene. Denn zu eben der Zeit, da es vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergange, durch die Waffen alles bezwungen und sich unterwürfig gemacht hatte; da es in Italien Ruhe und Reichthümer im Ueberfluß besaß, welches die

Menschen für das Vornehmste halten: zu eben der Zeit, gab es Bürger, welche mit unbeweglicher Halsstarrigkeit auf dem Entschlusse beharreten, sich und den Staat ins Verderben zu stürzen. Denn nach Bekanntmachung dieser beyden Rathschlüsse, ließ sich, unter einer so großen Anzahl keiner durch die darauf gesetzte Belohnung bewegen, die Verschwörung zu entdecken, und keiner verließ das Lager des Katilina. So stark war die Raserey, welche, gleich einer ansteckenden Seuche die Herzen der meisten Bürger befallen hatte. Und nicht nur die waren so verblendet, welche Theil an der Verschwörung hatten; sondern das gemeine Volk überhaupt, wünschte nichts als den Umsturz der gegenwärtigen Staatsverfassung, und billigte daher des Katilina Unternehmungen. Dieses scheinet so gar seine gewöhnliche Art zu seyn. Denn in jedem Staate beneiden die, welche nichts haben, allezeit die Reichen und Gutgesinnten, und erheben die Uebelgesinnten: sie hassen die gegenwärtige Verfassung und wünschen eine neue: der Verdruß, womit sie ihre eigenen Umstände betrachten, macht sie nach einer allgemeinen Veränderung begierig: sie suchen ihren Vortheil in Verwirrung und Aufruhr, ohne für sich etwas zu besorgen. Denn ein Armer fürchtet sich nicht leicht Verlust zu leiden. Das gemeine Volk in der Stadt hatte sich aus gar verschiedenen Bewegungsgründen in diesen Abgrund gestürzt. Die ersten waren die, welche vor andern in Schande und Laster lebeten; ferner die, welche durch schändliche Handlungen ihr väterliches Erbtheil verlohren hatten; auch waren die, welche eines Verbrechens oder Schandthat halber von dem Orte ihrer Geburt hatten fliehen müssen, in Rom, als in das allgemeine Cloak zusammen geflossen: viele, die sich noch der Siege des Sulla erinnerten, und sahen, daß solche, die gemeine Soldaten gewesen waren, theils

Senators, theils so reich waren, daß sie wie Könige leben konnten, hofften, wenn sie zum Waffen griffen, nach erlangtem Siege, eben so glücklich zu seyn: auch die jungen Leute auf dem Lande, welche aus Armuth ums Lohn arbeiten mußten, hatten sich sowohl durch das, was im Namen des gemeinen Wesen, als auch von einigen Reichen insbesondere, unter die Bürger ausgetheilt wurde, herbey locken lassen, und zogen den Müßiggang in der Stadt, der schlecht lohnenden Arbeit vor. Diesen und allen übrigen, war der Verlust des gemeinen Wesens, Gewinn. Man darf sich also gar nicht wundern, daß Leute, die arm und boshaftig waren und so große Vortheile hoffeten, das Beste der Republik nicht besser, als ihr eigenes suchten. So dann erwarteten die, deren Eltern, nach dem Siege des Sulla, in die Acht erkläret; die also ihrer Güter beraubet und um einen Theil der Vorrechte eines römischen Bürgers gekommen waren; mit eben dergleichen Gesinnungen den Ausgang des Krieges. Dazu kam noch, daß alle, welche nicht auf der Seite des Raths waren, lieber sahen, daß der Staat in Verwirrung gesetzt würde, als daß sie selbst nichts gelten sollten. Dieses Uebel hatte schon vor vielen Jahren die Republik beunruhiget, und betraf sie itzt wieder. Denn nachdem unter dem Consulat des Cn. Pompejus und M. Crassus, die Zunftmeister wieder ihre vorige Gewalt bekommen hatten; so fiengen die jungen Männer, die noch voller Feuer und Muth waren, wenn sie diese große Macht in ihren Händen sahen, an, durch Verlästerung des Raths, das gemeine Volk aufzubringen; dann erhitzten sie dasselbe durch Geschenke und Versprechungen noch mehr; und so wurden sie selbst berühmt und mächtig. Diesen widersetzte sich der größte Theil des Adels; dem Vorgeben nach, den Rath, in der That aber, ihre eigene Größe zu unterstützen. Denn, die Wahrheit

kurz zu sagen: alle, welche zu der damaligen Zeit das gemeine Wesen unter scheinbaren Vorgeben beunruhigten, theils als wenn sie die Rechte des Volks vertheidigten, theils als wenn sie nur verlangten, daß der Rath die mehreste Macht haben solle: alle diese stritten unter dem Namen des gemeinen Bestens, nur allein für ihre eigene Macht: keine Parthey wußte in diesem Streite Ziel oder Maaße zu halten; beyde übeten nach ihren Siegen die größten Grausamkeiten aus. Allein, da Cn. Pompejus die Befehlshaberstelle im Kriege wider die Seeräuber, und hernach wider den Mithridat bekommen hatte; so fiel die Macht des Volks, und die Macht einiger Vornehmen wuchs. Diese hatten die obrigkeitlichen Aemter, die Provinzen und alles andre in ihren Händen: sie selbst lebten in Sicherheit, im Wohlstande, und ohne Furcht und schreckten andere mit den Gerichten; damit sie, wenn sie Zunftmeister wären, das Volk desto ruhiger halten möchten. So bald aber diesen eine zweifelhafte Hoffnung zur Veränderung anschien, so erweckte der alte Streit wieder ihre Herzen. Und wenn Katilina im ersten Treffen gesieget, oder nur gleichen Vortheil erhalten hätte; so hätte in der That der Staat einen großen Verlust leiden, oder gar seinen Untergang finden können. Denn auch die Sieger würden ihres Vortheils nicht lange genossen haben, daß ihnen nicht, bey ihrer Schwäche und Entkräftung, ein Mächtigerer, Herrschaft und Freyheit genommen hätte.

Dennoch fanden sich anfangs außer den Verschwornen viele, die zum Katilina ins Lager reiseten. Einer von diesen war Fulvius, der Sohn eines Senators. Welcher aber unter weges eingeholt und auf Befehl seines Vaters getödtet wurde.

Indessen suchte Lentulus, nach des Katilina Vorschrift, alle, welche er wegen ihrer Sitten oder Schick-

fals zum Aufstande geneigt zu seyn glaubte, selbst, oder durch andere zu verführen: nicht nur Bürger, sondern eine jede Art von Leuten, wenn sie ihm nur in einem Kriege von einigem Nutzen zu seyn schienen. In dieser Absicht trug er auch einem gewissen P. Umbrenus auf, die allobrogischen Abgesandten aufzusuchen, und sie, wenn er könnte, zu einer Verbindung mit ihnen zu bereden. Denn er stellte sich vor, da er sowohl dieses Volk überhaupt, als auch viele von ihnen für sich, von großen Schulden gedruckt wurden, und da außerdem die gallische Nation sehr kriegerisch wäre; so würden sie leicht zu einem solchen Entschlusse zu bringen seyn. Weil Umbrenus in Gallien gehandelt hatte; so kannte er die Vornehmsten von den mehresten Völkern und war ihnen auch bekannt. So bald er also die Gesandten auf dem Markte sahe; so erkundigte er sich erst kürzlich nach dem Zustande ihres Staats, dann schien er sie zu bedauren und fragte: Wie sie aus solchen unglücklichen Umständen heraus zu kommen gedächten? Da er nun sahe, daß sie sich über den Geiz der Stadthalter beklagten, und auch über den Rath beschwerten, daß bey ihm keine Hülfe zu erlangen wäre, und daß sie den Tod als die einzige Zuflucht in ihrem Elende betrachteten; so erklärte er sich endlich: „Er wolle ihnen, „wenn sie nur Männer seyn wollten, einen Weg zei„gen, wie sie diesem Unglück entgehen könnten.„ Diese Worte machten denen Allobrogern die größte Hoffnung, und sie baten den Umbrenus, „er solle sich „doch ihrer erbarmen: nichts sey so hart, nichts so „schwer, was sie nicht mit größten Freuden thun woll„ten, wenn dadurch nur ihr Staat von Schulden be„freyet würde.„ Umbrenus führte sie hierauf in das Haus des Decimus Brutus; weil es nahe bey dem Markte, und, wegen der Sempronia, der ganzen Sache nicht entgegen war. Denn D. Brutus befand sich

damals nicht in Rom. Ueberdieses holte Umbrenus auch den Gabinius herbey; damit die Gesandten seinen Worten desto mehr Glauben beymessen möchten. In dessen Gegenwart entdeckte er ihnen die Verschwörung: Er nennte ihnen die Mitverschwornen, und ausser diesen auch viele, die keinen Antheil daran hatten, von allerley Stande; und dieses, um den Gesandten desto größern Muth zu machen: die Gesandten versprachen ihm, alles zur Sache beyzutragen was sie könnten, und so ließ er sie von sich.

Die Allobroger aber waren lange unschlüßig: auf der einen Seite sahen sie ihre Schulden, ihre Neigung zum Kriege, und die großen Vortheile, die ihnen der Sieg versprach; auf der andern dagegen eine grössere Macht, mehr Sicherheit, und an statt ungewisser Hoffnung, gewisse Belohnungen. Nach vieler Ueberlegung siegte endlich der Schutzgeist Roms. Sie eröfnen also die ganze Sache, wie sie sie erfahren haben, dem Q. Fabius Sanga, der der vornehmste Beschützer ihres Staats war. Sanga berichtet diesen Anschlag dem Cicero. Dieser befiehlet den Gesandten, sie sollten einen großen Eifer für die Verschwörung bezeigen, zu den übrigen Verschwornen gehen, alles versprechen, was sie verlangten, und alles thun, um unleugbare Beweise von ihnen zu bekommen.

Fast um eben diese Zeit ereigneten sich einige Unruhen in den jenseitigen und disseitigen Gallien, in dem Gebiete der Picentiner und Bruttier und in Apulien. Denn die, welche Katilina vorhin abgeschickt hatte, unternahmen unbedachtsamer oder vielmehr thörichter Weise alles zugleich. Ihre nächtlichen Zusammenkünfte, ihr hin und her tragen allerley Gewehrs, ihr Treiben, ihre beständige Unruhe, erweckte allenthalben mehr Furcht als Gefahr. Viele von diesen ließ der Prätor Quintus Metellus Celer, nachdem er die Ursache von

den Mitverschwornen erfahren, in das Gefängniß werfen; eben dieses that auch der Legat des disseitigen Galliens, Cajus Muräna.

Zu Rom aber brachte Lentulus, und die andern Häupter der Verschwörung, eine, dem Ansehen nach, große Macht zusammen, und beschloß, wenn Katilina mit seinem Heere in das fäsulanische Gebiete würde gekommen seyn; so sollte der Zunftmeister Lucius Bestia in einer Rede, sich gegen das Volk, über den Cicero beklagen, und den besten Consul zur Ursache dieses gefährlichen Krieges machen: Dieses solle das Zeichen seyn; auf welches der übrige Hause der Verschwornen in der folgenden Nacht, jeder, was ihm aufgetragen war, verrichten sollte. Hierzu war nun, wie man sagte, die Einrichtung so gemacht: Statilius und Gabinius sollten mit einer großen Anzahl, auf einmal die Stadt an zwölf unterschiedenen Orten, wo es am leichtesten wäre, anstecken; damit man in dieser Verwirrung desto leichter an den Consul und die andern, welche man zu tödten willens war, gelangen könnte: Cethegus sollte des Cicero Haus besetzen, und ihn umbringen, und die übrigen sollten es mit andern so machen: Kinder aus Familien, dergleichen die größte Anzahl vom Adel war; sollten ihre Väter ermorden, und wenn jedermann durch Mord und Brand würde in Bestürzung gesetzt seyn; so wollten sie aus der Stadt brechen und sich mit dem Katilina vereinigen. Während dieser Zurüstungen und Berathschlagungen, beschwerte sich Cethegus beständig über die Unwirksamkeit seiner Mitgenossen; daß sie durch ihre Unschlüßigkeit und Aufschieben die besten Gelegenheiten vorbey gehen ließen: in einer solchen Gefahr müsse man nicht lange überlegen, sondern zur That schreiten: wenn ihm nur einige beyständen, so wolle er, indessen daß die andern schlummerten, einen Anfall auf das Rathhaus thun. Dieser

Mann,

Mann, der von Natur kühn, heftig und tapfer war, hielt eine geschwinde Entschließung für das Beste.

Auf der andern Seite machen sich die Allobroger, auf des Cicero Befehl, vermittelst des Gabinius, auch an die übrigen. Sie fordern vom Lentulus, Cethegus, Statilius und Caßius Eid und Siegel, um es ihren Bundes-Leuten vorzuzeigen; denn sonsten würden sie sich zu einer so wichtigen Unternehmung nicht bereden lassen. Die andern vermuthen nichts Arges und geben ihnen was sie verlangen: Caßius aber verspricht, in kurzer Zeit selbst zu kommen, und reiset wenige Zeit vor den Gesandten aus der Stadt ab. Diesen letztern giebt Lentulus einen gewissen Titus Volturtius von Croton zu; damit die Allobroger, ehe sie in ihr Land zögen, mit dem Katilina ein festes Bündniß schlössen. Er selbst giebt dem Volturtius einen Brief an den Katilina mit, wovon hier die Abschrift folget: „Wer ich sey, wirst du von meinem Abgeschickten er„fahren. Bedenke in was für Nöthen du bist, und „beweise dich als einen Mann. Ueberlege was deine „Umstände von dir fordern; nimm also jedermanns „Beystand an, auch der Geringsten.

Ueberdieses läßt er ihm noch mündlich sagen: „Aus welchem Grunde er die Sklaven, die sich anbö„ten, nicht annähme, da er doch vom Rathe vor einen „Feind des Vaterlandes sey erkläret worden? in der „Stadt sey alles, wie ers befohlen habe, bereitet: er „sollte nur keine Zeit versäumen, näher anzurücken.„

Hierauf, da die Nacht, in welcher sie abreisen wollten, bestimmt ist; befiehlt Cicero, welcher alles dieses von den Gesandten erfahren, denen Prätoren, Lucius Valerius Flaccus und Cajus Pomptinius; auf der mulvischen Brücke einen Hinterhalt zu machen, und da die Allobroger mit ihrer Begleitung gefangen zu nehmen. Er entdeckte ihnen hierauf die Ursache, war-

um er sie dahin schicke; übrigens sollten sie es machen, wie es die Umstände erfordern würden. Diese Männer, die von Jugend auf im Kriege gewesen waren, stellen ihre Mannschaft, ohne einiges Aufsehen zu machen, wie ihnen befohlen ist, an die gehörigen Orte, und halten die Brücke so, ohne bemerkt zu werden, besetzt. Als die Gesandten mit dem Volturtius dahin kommen, so erhebt sich auf einmal zur Rechten und zur Linken ein Geschrey: die Gallier errathen den Anschlag bald, und ergeben sich denen Prätorn. Volturtius muntert anfangs die andern zur Gegenwehre auf, und vertheidigt sich gegen die Menge der Andringenden; hierauf da er sich von den Gesandten verlassen siehet, so beschwöret er den Pomptinius, weil er mit diesem bekannt war, auf das heftigste, ihm das Leben zu retten, und endlich ergiebt er sich, furchtsam und voller Besorgniß seines Lebens wegen, an die Prätoren, als an Feinde. Als dieses ausgeführet war, wurde dem Consul von allem eilig Nachricht ertheilet. Dieser wurde auf einmal von der größten Furcht und Freude eingenommen. Durch die Entdeckung der Verschwörung war die Stadt der größten Gefahr entrissen: dann aber machte ihm dieses bange, daß er nun nicht wußte, was er thun sollte, da so vornehme Römer des größten Verbrechens schuldig befunden wurden. Strafte er sie, so konnte ihm ihre Bestrafung zum Unglück gereichen: ließ er sie ungestraft, so konnte dieses den Untergang der Republik nach sich ziehen. Er fassete also einen Muth, und befahl den Lentulus, den Cethegus, den Statilius, den Gabinius, wie auch den Ceparius von Terracina, vor ihn zu fordern. Ceparius rüstete sich eben zu seiner Abreise nach Apulien, wo er die Sklaven aufwiegeln wollte. Die andern kamen ohne Verzug, dieser aber war kurz vorher ausgegangen, und da er vernommen hatte, daß sie verrathen

wären,

wären, so hatte er die Stadt verlassen, und war entflohen.

Weil Lentulus Prätor war, so ergreift ihn der Consul selbst bey der Hand und führt ihn in den Rath; wegen der andern befiehlt er, daß sie ihre Wache in den Tempel der Concordia bringen soll. Hierher berufet er den Rath und da dieser sehr zahlreich versammlet ist, so lässet er den Volturtius mit den Gesandten vorführen. Dem Prätor Flaccus befiehlet er die Kapsel, worinne die Briefe, welche er den Gesandten abgenommen hatte, verwahret lagen, eben dahin zu bringen. Volturtius wird befragt um die Reise, um die Briefe, kurz was für eine Absicht? und weswegen er sie gehabt habe? Anfangs erdichtet er ganz das Gegentheil, und leugnet, daß er etwas von einer Verschwörung wisse: hernach, als ihm Sicherheit versprochen, und befohlen wird, ohne Furcht zu reden; so entdecket er die ganze Sache, wie sie vorgegangen ist: „Er sey nämlich vor wenig Tagen vom Gabinius und Ceparius „mit in die Unternehmung gezogen worden, und wisse „eben nicht mehr, als die Gesandten: Er habe nur „vom Gabinius oft gehört: daß P. Autronius, Servius Sulla, C. Varguntejus und viele andere unter „den Verschwornen wären:„ Eben dieses gestehen auch die Gallier; den Lentulus aber, welcher anfangs läugnete, überzeugen sie, nicht nur durch seinen Brief, sondern auch durch die Reden, welche er immer im Munde zu führen pflegte: „Die sybillinischen Bücher versprächen die königliche Gewalt zu Rom, drey Corneliern: Cinna und Sulla wären vor ihm gewesen, „er sey nun der Dritte, dem das Schicksal, den Besitz „dieser Stadt, bestimmt habe: über das, sey dieses das „zwanzigste Jahr, seit der Verbrennung des Capitoliums, und dieses sey das Jahr, von welchem die Zeichendeuter beständig, aus den Wunderzeichen geweis-

„saget

„saget hätten, daß ein blutiger bürgerlicher Krieg dar„inne entstehen werde.„ Man liest also die Briefe, nachdem vorher ein jeder sein Siegel für das seine erkannt hat, und der Rath giebt den Befehl: „daß Len„tulus, sein Amt niederlegen, und nebst den übrigen, „jeder einem vornehmen Manne in Verwahrung ge„geben werden solle.„ Demnach wurde Lentulus, dem P. Lentulus Spinther, welcher damals Aedilis war; Cethegus, dem Q. Cornificius; Statilius dem C. Cäsar; Gabinius dem M. Crassus und Ceparius, denn dieser war auf der Flucht eingehohlt worden, dem Senator Cneus Terentius anvertrauet. Das Volk indessen, welches anfangs aus Begierde nach einer Veränderung der Staatsverfassung, den Krieg so sehr gewünscht hatte; veränderte nunmehr, nach entdeckter Verschwörung seinen Sinn; verfluchte die Unternehmungen des Katilina; erhob den Cicero bis in den Himmel, und bezeugte die größte Freude, als wenn es der Sklaverey entgangen wäre. Denn die Leute hatten geglaubt: Alles was sonst im Kriege ausgeübet zu werden pfleget, das würde eher eine Gelegenheit Beute zu machen, als sie in Schaden zu bringen seyn; aber die Anzündung der Stadt hielten sie für grausam, für unmenschlich und für sie selbst am meisten schädlich: denn ihr ganzes Vermögen bestund ja nur in dem, was sie beständig zur Haushaltung und Kleidung brauchten. Den Tag darauf wurde ein gewisser L. Tarquinius vor den Rath gebracht, welchen man, dem Vorgeben nach, wieder eingehohlet, da er auf dem Wege zum Katilina gewesen war. Dieser erbot sich, wenn ihm der Rath Verzeihung verspräche, vieles von der Verschwörung zu entdecken. Der Consul befahl ihm zu sagen, was er wüßte, welches fast eben das war, was Volturtius schon eröfnet hatte: Nämlich von den Zubereitungen zur Anzündung der Stadt, der

Ermordung

Ermordung der Wohlgesinnten und dem Zuge der Feinde. Außerdem sagte er noch: „er sey vom M. „Crassus an den Katilina abgeschickt, um ihm zu „sagen: daß er sich die Gefangennehmung des Cethe„gus, Lentulus und anderer von den Verschwornen, „nicht solle abschrecken lassen; er solle vielmehr nun „eilen, und an die Stadt rücken; sowohl um den „Herzen der übrigen wieder einen Muth zu machen, „als auch jene aus der Gefahr zu reißen.„ Allein, als Tarquinius den Crassus, einen der edelsten, reichsten und mächtigsten Männer in Rom nennete, so hielten einige die Sache ganz und gar für unglaublich; andere hielten es zwar nicht für unmöglich, allein sie glaubten doch, man müsse bey den gegenwärtigen Umständen, einen so mächtigen Mann eher bey Guten zu erhalten, als aufzubringen suchen; die meisten waren dem Crassus wegen Privat-Angelegenheiten verbindlich. Kurz, sie riefen alle einmüthig: dieses sey ein falscher Angeber; und verlangten, daß der Consul deswegen einen Vortrag machen solle. Dieses geschahe, und der Rath machte einhellig den Schluß: „die „Anzeige des Tarquinius sey für falsch zu halten, und „er selbst in Verhaft zu bringen; man müsse ihm auch „nicht eher wiederum erlauben, in seiner Anzeige fort„zufahren, bis er den entdecket, auf wessen Anstiften „er in einer so wichtigen Sache eine solche Unwahrheit „vorgebracht habe.„

Viele Leute glaubten damals, daß diese Anzeige vom P. Autronius geschmiedet worden sey; damit die Macht des Crassus, wenn dieser genennt und mit in die Gefahr gezogen würde, die andern schützen möchte. Andere sagten: Tarquinius sey vom Cicero angestellt worden, damit nicht Crassus, nach seiner Gewohnheit die Uebelgesinnten vertheidigen und Verwirrung in der Republik anrichten könne. Ich selbst habe hernach

 gehört,

gehört, daß Crassus öffentlich gesagt hat: diese große Beschimpfung sey ihm vom Cicero zugefügt worden. Allein, zu eben der Zeit konnten doch Q. Catulus und C. Piso weder durch ihr Ansehen, noch durch Bitten, noch durch Macht es beym Cicero dahin bringen, daß C. Cäsar von den Allobrogern, oder einem andern Angeber, der Wahrheit zuwider, wäre genennt worden. Denn beyde lebten mit ihm in der größten Feindschaft; Piso war von ihm in den Gerichten angegriffen worden, da man von ihm über die Verwaltung seiner Provinz, wegen der ungerechten Hinrichtung eines gewissen Galliers Rechenschaft forderte: Catulus war noch, von der Zeit her, da sie beyde um das Pontificat angehalten hatten, wider ihn erbittert; da er sich in seinem hohen Alter, nachdem er so viel ansehnliche Aemter begleitet hatte, einem solchen Jünglinge, wie Cäsar damals war, nachgesetzt sehen mußte. Die Sache schien auch den Umständen sehr gemäß zu seyn; weil Cäsar, durch seine außerordentliche Freygebigkeit und prächtigen Schauspiele sehr große Schulden gemacht hatte. Da sie nun den Consul zu dieser schändlichen That nicht verleiten konnten; so giengen sie selbst zu einem nach dem andern, und erdichteten, was sie vom Volturtius, oder den Allobrogern wollten gehöret haben, und machten ihn dadurch so verhaßt, daß so gar einige von den römischen Rittern, die zur Sicherheit des Raths, mit Gewehr versehen waren, und den Tempel der Eintracht umgaben; entweder weil sie sich die Gefahr gar zu groß vorstelleten, oder, weil sie aus Großmuth ihre aufrichtige Zuneigung zu der Republik, recht deutlich an den Tag legen wollten; dem Cäsar im Herausgehen aus dem Rathe, mit dem Degen droheten.

Indessen, daß dieses im Rathe vorgieng, und daß man den Gesandten der Allobroger und dem Volturtius, wegen ihrer richtigen Aussage Belohnungen

bestimmte; so wiegelten die Freygelassenen und einige Clienten des Lentulus, an verschiedenen Orten, die Handwerker und die Sklaven auf den Gassen auf, daß sie ihn befreyen hülfen: Einige machten auch einen Versuch bey den Anführern des Pöbels, welche für Geld, Verwirrungen in dem gemeinen Wesen anzurichten pflegen. Cethegus aber ließ seine Sklaven und seine Freygelassenen, welche zu kühnen Unternehmungen recht ausgesucht und abgerichtet waren, durch heimliche Botschaften ermahnen, sich mit einander zu vereinigen, und mit bewaffneter Hand zu ihm einzubrechen. Da der Consul erfuhr, womit man umgienge, so stellete er Wachen aus, wo es Zeit und Umstände zu erfodern schienen; ließ den Rath zusammen fordern und trug die Frage vor: „Was wegen der Personen, welche man „in Verwahrung gebracht hätte, für ein Schluß zu „fassen sey?„ Kurz zuvor aber hatte der Rath schon einstimmig erkannt, „daß sie des Hochverraths schul„dig wären.„ Decimus Junius Silanus, welcher erwählter Consul des folgenden Jahres war, wurde zuerst um seine Meynung gefragt, und stimmte dahin, daß man sowohl die in Verhaft genommenen, als auch den L. Caßius, Publius Furius, P. Umbrenus und Q. Annius, wenn man sich ihrer bemächtigen würde, am Leben strafen solle. Dennoch ließ sich derselbe hernach durch des C. Cäsars Rede bewegen, und sagte, daß er beym endlichen Schlusse, der Meynung des Tiberius Nero beytreten würde; welcher sagte, daß diese Sache, nachdem die Ritter, welche zur Bedeckung da waren, ihren Abtritt genommen hätten, in Vortrag müsse gebracht werden. Als aber die Reihe an den Cäsar kam, und er vom Consul um seine Meynung gefragt wurde, so hielt er folgende Rede:

„Meine Herren. Alle die, welche eine Berath„schlagung über eine zweifelhafte Sache anstellen wol-

„len, müssen gänzlich vom Haß, Freundschaft, Zorn „und Mitleiden frey seyn. Denn wenn der Verstand „durch diese verdunkelt wird, so siehet er selten die „Wahrheit; und kein Mensch hat jemals seinen Nu„tzen befördert, der seinen Leidenschaften gehorchet hat. „Wenn man seinen Verstand anstrenget, so ist er ver„mögend etwas auszurichten; wenn man sich aber von „seinen Leidenschaften regieren lässet, so herrschen die„se, und der Verstand ist ohnmächtig. Ich könnte „Euch eine große Menge Beyspiele anführen, wie viel „Könige und Völker sich von Zorn oder Mitleiden zu „unglücklichen Entschließungen haben verleiten lassen. „Allein, ich will lieber einiger Gelegenheiten gedenken, „da unsere Vorfahren wider ihres Herzens Neigung „nach Recht und Vernunft gehandelt haben. In dem „macedonischen Kriege, welchen wir mit dem Könige „Perseus geführet haben, bezeugte sich Rhodis, eine „reiche und mächtige Republik, welche unter der Macht „des römischen Volkes groß geworden war, treulos „und feindselig gegen uns: Als nun, nach geendigtem „Kriege auch die Sache der Rhodiser dem Rathe vor„getragen wurde; so ließen sie unsere Vorfahren un„gestraft, damit man nicht sagen könne, daß man die„sen Krieg, mehr aus Begierde nach ihren Reichthü„mern, als ihre Beleidigungen zu bestrafen, unternom„men habe. Ferner, in allen punischen Kriegen mach„ten sich die Karthaginenser, sowohl während der Zeit „des Krieges, als des Stillestandes, vieler verrätheri„schen Handlungen schuldig, aber niemals thaten die „Römer, bey sich ereignender Gelegenheit, dergleichen: „Sie bedachten mehr, was ihre Ehre erfodere, als was „ihnen das Recht gegen jene erlaubete. Eben so, müs„set auch Ihr, meine Herren, darauf sehen, daß das „Verbrechen des Lentulus und der andern nicht ein „größer Gewichte bey Euch habe, als Eure eigene Eh-

„re; und daß Ihr nicht sowohl das thut, was Euer „Zorn, als vielmehr, was Eyer Ruhm von Euch for„dert.„

„Denn, wenn sich eine Strafe fände, die ihren „Verbrechen gemäß wäre, so wollte ich selbst eine un„gewöhnliche Entschließung billigen: Wenn aber die „Größe der Uebelthat alle Erfindungskraft übersteigt; „so bin ich der Meynung, man müsse bey den Stra„fen bleiben, welche schon von den Gesetzen vorgeschrie„ben sind. Viele von denen, welche vor mir geredet „haben, haben das Unglück der Republik mit vieler „Kunst und Beredsamkeit beklagenswürdig vorgestel„let; sie haben alle Grausamkeiten des Krieges, alle „unglücklichen Schicksale der Ueberwundenen, herge„zehlt: daß da Jungfrauen und unmündige Knaben „gewaltsamer Weise beschimpft: Kinder aus den Ar„men ihrer Eltern gerissen; ehrliche Weiber dem Muth„willen der Sieger unterworfen; Tempel und Häuser „geplündert; die Menschen ermordet und die Gebäu„de angezündet: Kurz, mit Waffen, Leichnamen, Blut „und Jammer alles erfüllet würde. Aber wozu, ich „bitte Euch um der Götter willen! wozu sollten diese „Reden dienen? Sollten sie Euch wider die Verschwor„nen aufbringen? Wird wohl den, welcher sich durch „eine so große und grausame That nicht hat reizen las„sen, irgend jemandes Rede ins Feuer bringen? Nein, „gewiß nicht! Kein Mensch siehet das Unrecht, welches „er von andern erlitten hat, für geringe an: Viele „hingegen empfinden es höher, als sie sollten. Allein, „es findet immer einer mehr Nachsicht, als der andere. „Wenn eine Leidenschaft die, welche niedrig in der Dun„kelheit ihr Leben zubringen, zu einem Vergehen ver„leitet, so erfahren es wenige; ihre Nachrede ist nicht „größer, als ihr Glück: Aber alle Menschen wissen „gleich die Handlungen derer, welchen ein hohes Amt,

„große Macht giebt, und die in einem erhabenen Ran-
„ge leben. Also findet man auf der höchsten Staffel
„des Glücks die wenigste Nachsicht. Hier muß weder
„Zuneigung noch Haß, am wenigsten aber der Zorn
„etwas vermögen. Was man bey andern eine Be-
„gierde sich zu rächen nennet, das heißt bey einer obrig-
„keitlichen Person Uebermuth und Grausamkeit. Mei-
„ne Meynung ist: daß alle Martern zu geringe gegen
„das abscheuliche Unterfangen dieser Leute sind. Aber
„die meisten Menschen denken nur an das, was sie zu-
„letzt gesehen haben; und wenn man Verräther ein we-
„nig hart strafet, so vergessen sie ihre Verbrechen und
„reden nur von der Strafe. Ich weiß gewiß, daß
„der tapfere und herzhafte D. Silanus, was er gesagt
„hat, aus Eifer für die Republik gesagt, und in einer
„so wichtigen Sache, weder an Gunst noch Feindschaft
„gedacht hat. Dazu kenne ich seinen Charakter und
„seine Selbstverleugnung zu gut. Allein, seine Mey-
„nung scheinet mir nicht grausam, (denn was kann ge-
„gen solche Leute grausam seyn?) aber doch der Ein-
„richtung unserer Republik nicht gemäß zu seyn. Denn
„gewiß, Silanus Furcht oder Beleidigung hat dich,
„unsern künftigen Consul verleitet, deine Stimme da-
„hin zu geben, daß diese Leute auf eine außerordentliche
„Weise sollten bestrafet werden. Was die Furcht be-
„trifft, davon brauche ich nicht zu reden, da die wach-
„same Aufmerksamkeit unsers ruhmwürdigen Consuls
„eine so mächtige Bedeckung in Waffen gebracht hat.
„In Ansehung der Strafe kann ich das sagen, was
„wirklich wahr ist: In traurigen und elenden Umstän-
„den ist der Tod das Ende unsers Kummers, und keine
„Marter; er hebet alles Uebel der Sterblichen auf;
„jenseit des Grabes findet weder Bekümmerniß noch
„Freude Statt. Aber warum hast du, um des Him-
„mels willen! nicht noch hinzugesetzt: daß man sie erst-

„lich

„lich mit Ruthen streichen solle, ehe sie getödtet wür=
„den? Etwan weil es das Gesetz des Porcius verbie=
„tet? Ja, aber es giebt ja auch Gesetze, welche verbie=
„ten, daß man einem verurtheilten römischen Bürger
„das Leben nehme; man soll sie ins Elend verweisen.
„Oder hast du dieses um deßwillen hinweg gelassen,
„weil es härter ist geschlagen, als getödtet zu werden?
„Was ist wohl hart und grausam gegen Leute, welche
„so abscheulicher Verbrechen überzeugt sind? Oder um
„deßwillen, weil es zu geringe ist? Wie stimmt dieses
„überein, daß man in einer geringen Sache ein Gesetz
„beobachtet, und ein anderes hingegen in einer wichti=
„gern Sache übertritt? Aber wer sollte die Strafe
„wohl tadeln, welche man den verrätherischen Feinden
„des Vaterlandes bestimmt? Die Umstände, die Zeit,
„das Schicksal, dessen Eigensinn die Völker beherr=
„schet. Jene werden mit Recht leiden, was ihnen wie=
„derfährt: Aber ihr, meine Herren, bedenket wohl,
„was ihr andern aufleget. Alle ungerechte Strafen
„sind aus einem guten Anfange entstanden: Allein,
„wenn die oberste Gewalt hernach in unwissende, oder
„böse Hände kömmt; so wird diese ungewöhnliche
„Strafe nicht nur auf die, welche sie verdient haben,
„sondern auch auf die, welche sie nicht verdienen, aus=
„gedehnet. Da die Lacedämonier die Athenienser über=
„wunden hatten, so setzten sie dreyßig Männer über sie,
„welche den Staat regieren sollten. Diese fiengen erst=
„lich an, die Lasterhaftesten und Verhaßtesten ohne ein
„gesprochenes Urtheil zu tödten. Hierüber freute sich
„das Volk, und sagte, es geschähe mit Recht. Her=
„nach, da sie sich immer mehrere Freyheit heraus nah=
„men, so tödteten sie Böse und Gute, nach Gefallen,
„und jagten den übrigen ein Schrecken ein. So wurde
„diese Republik in die Knechtschaft gestürzt, und für
„ihre thörichte Freude hart bestraft. Als zu unsern

„Zeiten der siegende Sulla, den Damasippus und an„dere von dieser Gattung, welche durch das Unglück „des Staats groß geworden waren, niederstechen ließ, „wer lobte nicht diese Handlung? Man sagte, diese „boshaften und aufrührischen Leute, welche die Repu„blik, durch ihre Meutereyen, beunruhigten, wären mit „Recht getödtet worden. Dieses war aber der Anfang „zu einem großen Blutbade. Denn, wenn nur einer „jemanden im Besitz eines Hauses, eines Landhauses, „oder auch nur eines kostbaren Gefäßes, oder einer „Tapete sahe, und Lust dazu bekam, so machte er, daß „er mit unter die Zahl, der zum Tode Verurtheilten, „gesetzt wurde. So wurden die, welche sich vor kur„zem über den Tod des Damasippus erfreuet hatten, „nun selbst hingeschleppt; und das Würgen hörte nicht „eher auf, bis Sulla seine Anhänger alle mit Reich„thümern gesättiget hatte. Nun besorge ich zwar die„ses weder vom M. Tullius, noch von den gegenwär„tigen Umständen: Aber in einer großen Stadt sind „die Gemüther gar verschieden. Man kann einmal „in andern Umständen, unter einem andern Consul, „dem auch eine Armee zu Gebote stehet, etwas Falsches „für wahr annehmen; wenn nun der Consul, nach die„sem Beyspiele, nach einem Rathsschlusse, das Schwerd „wird ausgezogen haben, wer will ihm Gränzen setzen, „wer will ihm Einhalt thun? Unseren Vorfahren, „meine Herren, hat es nie, weder an Klugheit noch „Kühnheit gemangelt; sie waren auch nicht zu stolz, „fremde Gebräuche, wenn sie anders gut waren, anzu„nehmen. Die meisten Waffen und Kriegesrüstungen „haben sie von den Samnitern, und die Ehrenzeichen „der obrigkeitlichen Personen von den Hetruriern ent„lehnet. Kurz, was sie nur irgendwo, bey Bundes„genossen, oder Feinden Nützliches fanden, das ahmten „sie zu Hause mit größtem Eifer nach: Sie wollten

„von

„von geschickten Leuten lieber Beyspiele nehmen, als „sie beneiden. Zu eben dieser Zeit wurde, wie bey den „Griechen, die Strafe der Geißelung auch gegen Bür„ger gebraucht, und denen Verurtheilten wurde das „Leben genommen. Da die Republik größer wurde, „und wegen der Menge ihrer Bürger, sich verschiedene „Partheyen hervor thaten; so fieng man an, die Un„schuldigen zu unterdrücken, und mehr dergleichen „Dinge vorzunehmen: Da wurde nun das porcische „und andere Gesetze gemacht: und in diesen Gesetzen „wird denen Verurtheilten erlaubt, sich als Verban„nete in ein anderes Land zu begeben. Dieses nun, „meine Herren, halte ich vor einen sehr starken Grund, „nichts, was bis hierher ungewöhnlich gewesen ist, ein„zuführen. Wahrhaftig, jene sind vortrefflichere und „weisere Männer gewesen, welche eine kleine Macht, „zu einem so großen Reiche erhoben haben; als wir, „die wir diese wohl erworbene Macht kaum zu erhal„ten vermögend sind. Sollen wir sie also los geben, „und das Heer des Katilina mit ihnen vermehren? „Im geringsten nicht: Sondern meine Meynung ist „diese: Man muß ihre Güter einziehen, und sie selbst „den mächtigsten Freystädten zur gefänglichen Ver„wahrung anvertrauen; niemand soll jemals ihrentwe„gen weder bey dem Rathe noch bey dem Volke einen „Vortrag machen; wer dawider handeln wird, von „dem soll der Rath das Urtheil fällen, daß er dem „Besten der Republik, und aller Bürger zuwider „handele.„

Als Cäsar zu reden aufgehöret hatte, so fielen die andern mit kurzen Worten, einer diesem, der andere jenem bey; allein, als M. Porcius Cato aufgefordert wurde, seine Meynung zu sagen, so hielte er folgende Rede:

„Meine Herren, wenn ich die wahre Beschaffen„heit der Sache, nebst unserer Gefahr ansehe, und bey „mir das, was einige votirt haben, überlege; so bin „ich ganz anderer Meynung. Jene, glaube ich, rede„ten davon, wie man die bestrafen solle, welche ihr ei„gen Vaterland, ihre Eltern, ihre Götter und ihre „Altäre haben bekriegen wollen: Ich aber dächte, unsere „Umstände verlangten; vielmehr uns vor ihnen Sicher„heit zu verschaffen, als auf ihre Strafe zu sehen. Denn „andere Verbrechen kann man strafen, wenn sie gesche„hen sind: Hingegen, wenn man dieses Verbrechens „Vollbringung nicht verhindert, so wird man verge„bens die Obrigkeit um Hülfe anrufen. Ist die Stadt „einmal erobert, so sind auch die Ueberwundenen gänz„lich verlohren. Aber, ich beschwöre Euch bey den „ewigen Göttern; Euch, die Ihr allezeit Eure Häuser, „Landgüter, Bildsäulen und Gemälde, höher, als die „Republik, geschätzt habet: Wenn Ihr diese Dinge, „von was für Werth sie auch immer seyn mögen, wel„che Euch so sehr am Herzen hangen, zu behalten; wenn „Ihr ein ruhiges Leben, zu Fortsetzung der Wollüste „desselben, zu genießen verlanget; so erwachet endlich „einmal und helfet die Republik aufrecht erhalten. „Es ist hier nicht die Rede von unsern öffentlichen „Einkünften, nicht von dem Unrecht, das unsern Un„terthanen wiederfahren ist: Unsere Freyheit, unser „Leben ist in Gefahr. Ich habe in dieser Versamm„lung, meine Herren, oft weitläuftige Reden gehal„ten: Ich habe mich oft über die Verschwendung und „den Geiz unserer Römer beklagt: Und deßwegen ha„be ich viele Menschen zu Feinden. Ich, der ich mir „und meinem Herzen nie einen Fehler vergeben hatte, „konnte nicht leicht den Lüsten eines andern, eine böse „That nachsehen. Allein, ob Ihr gleich meine Re„den verachtetet; so erschütterte dieses doch die Grund-

„festen

„festen des Staats nicht: Der Ueberfluß machte diese „Unachtsamkeit unschädlich. Itzt aber ist nicht die „Frage, ob wir tugendhaft oder lasterhaft leben wol„len; oder ob das römische Reich groß und mächtig „seyn soll; sondern, ob alles dieses, wie es ist, unser „seyn, oder zugleich mit uns, in die Gewalt der Fein„de kommen soll. Und da kann mir noch jemand von „Sanftmuth und Barmherzigkeit reden? Schon längst „haben bey uns die Dinge ihre wahren Namen ver„lohren. Denn anderer Leute Güter verschenken, nen„nen wir Freygebigkeit, und die Verwegenheit, böse „Handlungen auszuüben, nennen wir Tapferkeit: „Dieses ist die Ursache, warum es mit der Republik „auf das Aeußerste gekommen ist. Man mag, weil „die gegenwärtigen Sitten einmal so beschaffen sind, „freygebig mit den Güthern der Unterthanen des rö„mischen Volks seyn; man mag barmherzig gegen die „seyn, welche die öffentliche Schatzkammer berauben: „Aber unser Blut verschenke man nicht; man stürze „nicht alle rechtschaffene Bürger ins Verderben, um „einiger Bösewichter zu schonen. C. Cäsar hat itzt „sehr wohl und beredt in dieser Versammlung vom Le„ben und Tode gesprochen. Es scheinet, er glaubet „dasjenige nicht, was von dem Aufenthalte der Ver„storbenen gesagt wird: daß die Bösen von den Gu„ten abgesondert: häßliche, wüste, scheußliche und „fürchterliche Wohnungen haben: Aus dieser Ursache „stimmet er dahin, man solle dieser Rebellen ihre Gü„ter einziehen, und sie selbst in die Freystädte zu ge„fänglicher Verwahrung vertheilen; nämlich, um „deßwillen, damit sie nicht, wenn sie zu Rom blei„ben, von den Mitverschwornen, oder anderm ge„dungenen Gesindel, mit Gewalt in Freyheit gesetzt „werden.„

„Eben

„Eben als wenn es nur zu Rom Lasterhafte und
„verwägene Bösewichter gäbe, und nicht durch ganz
„Italien: Oder als wenn nicht die Verwegenheit da
„noch mächtiger wäre, wo die Macht, sich zu verthei-
„digen, schwächer ist? Ich halte demnach seinen Rath
„für unzulänglich, wenn er einige Gefahr von ihnen
„besorgt: Ist er aber in dieser großen und allgemeinen
„Furcht, allein unbesorgt; so muß ich desto mehr, um
„Eurer und um meinet willen, besorgt seyn. Demnach
„wenn Ihr über den P. Lentulus und die Uebrigen ein
„Urtheil fället, so seyd versichert, daß Ihr zu gleicher
„Zeit, über die Armee des Katilina und alle Verschwor-
„nen ein Urtheil sprechet. Je strenger Ihr Euch hier
„beweiset, desto mehr wird Jenem dort der Muth fal-
„len. Wenn sie aber die geringste Schwachheit bey
„Euch sehen, so werden sie gar bald alle, mit großer
„Verwegenheit, da seyn. Glaubet nicht, daß unsere
„Vorfahren durch die Waffen, diese Republik, welche
„anfangs klein war, so mächtig gemacht haben. Wenn
„dieses wäre, so würde man sagen können, daß sie zu un-
„sern Zeiten in einem weit vortrefflichern Zustande sey,
„als dazumal. Denn wir haben mehr Unterthanen, mehr
„Bürger, und dann auch mehr Waffen und Pferde, als
„sie hatten. Nein, es waren andere Dinge, die sie groß
„machten, die wir gar nicht haben. Arbeitsamkeit zu Hau-
„se, eine gerechte Regierung auswärtig, und bey Berath-
„schlagungen ein freyer Muth, der weder vom Be-
„wußtseyn eines Verbrechens, noch von bösen Absichten
„gehemmet wurde. Statt deren beherrschet uns iezt
„Verschwendung und Geiz; das gemeine Wesen ist arm,
„die Privatpersonen sind reich: Wir rühmen den Reich-
„thum und überlassen uns der Faulheit: Es wird kein
„Unterschied gemacht zwischen einem ehrlichen Manne
„und einem Schelme: Alle Belohnungen der Verdien-
„ste werden von denen erschlichen, welche sie nicht ver-

„dienen.

„dienen. Kein Wunder, da Jeder von Euch nur auf „seinen besondern Nutzen denkt, da Ihr zu Hause nur „auf Eure Wollüste, und hier nur auf Geld oder Gunst „sehet, daß daher auf die unbewachte Republik Anfälle „geschehen. Allein ich lasse diesen Punkt fahren. Bür„ger aus den edelsten Familien haben sich verschworen, ih„re Vaterstadt in Flammen zu setzen: Sie wollen die „Gallier, das Volk, welches der grausamste Feind des „römischen Namens ist, zum Kriege aufwiegeln: Der „Anführer der Rebellen ist uns mit einer Armee auf dem „Halse. Und Ihr, Ihr zaudert noch? Ihr könnet „Euch nicht entschließen, was Ihr mit den Feinden, die in „der Stadt in Eure Hände gefallen sind, anfangen wollet? „Ich dächte, Ihr hättet Mitleiden mit ihnen. Es sind „junge Leute, der Ehrgeiz hat sie zu Fehlern verleitet. „Ich dächte, Ihr gäbet ihnen ihre Waffen und ließet sie „ziehen. Wahrhaftig, wenn sie ihre Waffen ergreifen, „so wird diese Gelindigkeit, dieses Mitleiden zu Eurem „Unglück gereichen. Ja, vielleicht ist die Sache ge„fährlich, aber Ihr fürchtet Euch nicht dafür. O ja, „mehr als zu sehr; allein aus Verdrossenheit und Weich„lichkeit wartet immer Einer auf den Andern, und so zau„dert Ihr alle. Vermuthlich verlasset Ihr Euch auf die „Götter, welche diese Republik öfters in den größten „Gefahren erhalten haben. Der Beystand der Götter „wird nicht durch weibische Gebete und Gelübde erhalten; „Wachsamkeit, Unverdrossenheit und vernünftige Ue„berlegung geben allen Dingen einen glücklichen Aus„schlag. Allein, wenn man sich einer thörichten Träg„heit und Faulheit überläßt, so ruffet man die Götter „vergebens an; da sind sie zornig und uns zuwider. Un„ter unsern Vorfahren befahl A. Manlius Torquatus, „seinen eigenen Sohn zu tödten, weil er wider seinen Be„fehl mit dem Feinde gefochten hatte: Dieser vortreffli„che Jüngling büßete seine ungemäßigte Tapferkeit mit

„seinem

„seinem Tode: Und Ihr verziehet, über die unmensch-
„lichsten Verräther des Vaterlandes das Todesurtheil
„zu fällen? Ihr übriges Leben, das sie geführet haben,
„zeuget vielleicht wider dieses Verbrechen. Ja, schonet
„den Lentulus um seines edlen Geschlechts willen, wenn
„er je selbst seine Tugend, seinen guten Ruf, oder irgend
„einen Menschen, irgend einen Gott geschonet hat. Ver-
„zeihet dem Cethegus, um seiner Jugend willen, wenn
„dieses nicht schon das zweytemal ist, daß er die Waffen
„wider sein Vaterland ergriffen hat. Was habe ich nö-
„thig vom Gabinius, Statilius und Ceparius zu re-
„den? Wenn diese für irgend eine Sache jemals die ge-
„ringste Achtung gehabt hätten, so würden sie solche An-
„schläge nicht wider den Staat gemacht haben. Endlich,
„Meine Herren, wenn es die Sache litte, daß man hier
„einen Fehler machte, so wollte ich, weil ihr Worte ge-
„ringe achtet, gerne zugeben, daß Euch der Ausgang selbst
„eines Bessern belehrete: Allein, wir sind von allen Sei-
„ten auf das Aeußerste gedränget: Katilina setzt uns
„mit seiner Armee das Schwerdt auf die Brust. An-
„dere Feinde sind selbst innerhalb der Mauren und im
„Innersten der Stadt: Keine unserer Zurüstungen, kei-
„ne unserer Anschläge bleiben vor ihnen verborgen: Ein
„geschwinder Entschluß ist also hier höchst nöthig. Mei-
„ne Meynung ist also diese: Da die Republik, durch
„die verabscheuungswürdigen Anschläge lasterhafter
„Bürger, in die äußerste Gefahr gestürzt worden; und
„da diese, durch die Anzeige des T. Volturtius und der
„allobrogischen Gesandten, überwiesen und zum Ge-
„ständniß gebracht worden sind, daß sie Mord, Brand
„und andere abscheuliche und grausame Unthaten an ih-
„ren Mitbürgern und Vaterlande auszuüben vorhabens
„gewesen sind, so soll man an diesen Ueberwiesenen,
„als solchen, die offenbar den Tod verdienet haben, nach
„den alten Gesetzen unsers Volks, die Todesstrafe voll-
„ziehen lassen.„

Da sich Cato gesetzt hatte, lobten alle Consularen und der größte Theil des Raths seine Rede, und erhoben seine Standhaftigkeit und Großmuth bis zum Himmel: Sie tadelten einander selbst, und Einer nennte den Andern furchtsam: Cato ward gerühmt und hochgeachtet, und der Rathsschluß wurde seiner Meynung gemäß abgefasset.

Da ich von den großen Thaten des römischen Volks, im Kriege und im Frieden, zu Wasser und zu Lande, so vieles gelesen und gehöret habe, so kam mir der Gedanke in den Kopf, meine Aufmerksamkeit besonders darauf zu wenden, wodurch es wohl eigentlich alle diese großen Dinge ausgeführet habe? Ich wußte, daß es oft mit kleinen Armeen gegen große Kriegesheere seiner Feinde gefochten: Ich hatte gehöret, daß es mit geringem Vermögen, gegen reiche Könige, Krieg geführet, und daß es noch dazu oft die Wuth des widrigen Glückes erfahren müssen, daß die Griechen in der Beredsamkeit, und die Gallier in dem Kriegesruhme, vor den Römern einen großen Vorzug gehabt hatten. Nach vieler Ueberlegung sahe ich offenbar, daß die vortrefflichen Eigenschaften einiger weniger Bürger der Grund von allen diesen gewesen waren. Durch diese war der Reichthum von der Armuth, und die Menge von einer kleinen Anzahl überwunden worden. Nachdem aber Wollust und Müßiggang den Staat verdorben hatten, so hat wiederum die Größe der Republik, die Fehler unserer Feldherren und obrigkeitlichen Personen übertragen. Und seit vielen Jahren hatte sich fast niemand durch seine Eigenschaften als ein großer Mann unter den Römern gezeigt; als wenn die Tugenden unserer Voreltern zu abgelebt wären, um sich fortpflanzen zu können. Doch zu meiner Zeit waren zwey Männer von ausnehmend großen Eigenschaften, aber ganz entgegen gesetztem Charakter, nämlich M. Cato und C. Cäsar. Und weil mich meine

meine Erzählung auf dieselben bringet, so will ich nicht unterlassen, so viel mir meine Geschicklichkeit erlaubet, ihre natürlichen Gaben und Charakter zu beschreiben.

Ihr Herkommen, ihr Alter, ihre Beredsamkeit, waren ziemlich gleich: An Großmuth und an Ruhm gab keiner dem andern etwas nach, doch floß dieser letzte aus verschiedenen Quellen. Cäsar wurde wegen seiner Freygebigkeit und Pracht für groß gehalten; Cato wegen der Unsträflichkeit seines Lebens: Jener wurde wegen seiner Leutseligkeit und Barmherzigkeit gerühmt; diesem hatte sein strenges Leben Ansehen erworben. Cäsar erlangete Ruhm durch schenken, unterstützen, verzeihen; Cato dadurch, daß er alles dieses nie that. Der erste war die Zuflucht der Unglücklichen; der letzte das Verderben der Lasterhaften. An jenem lobte man seine Gefälligkeit, an diesem seine Gleichmüthigkeit. Kurz, Cäsars Grundsatz war, zu arbeiten, zu wachen, für seiner Freunde Angelegenheiten zu sorgen, sollte er auch seine eigenen darüber vernachlässigen, und nichts abzuschlagen, was nur werth war, verschenkt zu werden. Hiebey wünschte er nichts, als eine wichtige Statthalterschaft, eine Armee und einen neuen Krieg, darinne er sich zeigen könne. Hingegen das ganze Bestreben des Cato hatte Mäßigung, Anständigkeit und vornehmlich strenge Tugend zum Endzweck. Er wollte nicht die Reichen an Reichthume, noch die Mächtigen durch die Größe seines Anhangs übertreffen; sondern er suchte es dem Tapfern in der Standhaftigkeit, dem Bescheidenen in der Mäßigung, und dem Uneigennützigen in der Redlichkeit zuvor zu thun; er wollte lieber tugendhaft seyn, als scheinen; je weniger er also Ruhm suchte, desto mehr erlangte er. Nachdem, wie ich gesagt habe, der Rath die Meynung des Cato, durch einen Rathsschluß bekräftiget hatte; so hielt es der Consul für das Beste, der folgenden Nacht zuvor zu kommen, damit nicht indessen

eine neue Unruhe entstünde. Er befahl also denen Aufsehern des Kerkers, alles zu Vollstreckung der Todesstrafe in Bereitschaft zu halten: Er ließ Wachen ausstellen, und brachte den Lentulus selbst in den Kerker: die Prätors thaten eben dieses, in Ansehung der andern. Wenn man in dem Kerker ein wenig zur linken Hand fort gehet, so kömmt man an einen Ort, der ohngefähr zwölf Fuß in die Tiefe hat, und Tullianum genennet wird. Dieser ist rund herum gemauert und oben auch von Steinen gewölbet, aber eine greuliche Finsterniß und abscheulicher Gestank, giebt ihm ein schreckliches Ansehen. Hier ließ man den Lentulus hinabsteigen und die Nachrichter erwürgten ihn, wie es befohlen war, mit einem Stricke. Also nahm dieser Patricius, aus dem Hause der Cornelier, welches eines der edelsten ist, der zu Rom Consul gewesen war, ein Ende, wie es seine Sitten und Handlungen verdienten. Auf eben diese Art wurde Cethegus, Statilius, Gabinius, und Ceparius vom Leben zum Tode gebracht.

Indem dieses zu Rom vorgieng, theilte Katilina alle Mannschaft, welche er selbst mitgebracht, oder beym Mallius gefunden hatte, in zwey Legionen ein. Die Cohorten machte er so vollzählig, als es gegenwärtig angieng. Darauf theilte er die Mitverschwornen und die Freywilligen, welche zu ihm ins Lager kamen, allezeit nach gleichem Verhältnisse ein; und so machte er in kurzer Zeit zwey Legionen vollzählig, da er anfangs nur zwey tausend Mann gehabt hatte. Von diesen allen aber hatte kaum der vierte Theil seine gehörigen Waffen; die andern führten entweder Speere oder Lanzen, oder auch nur zugespitzte Pfähle, so wie sie sich zufälliger Weise hatten bewafnen können. Als nun Antonius mit seiner Armee anrückte, so fieng Katilina an, sich an den Gebirgen hinzuziehen: Bald rückte er näher nach Rom zu, bald näher nach Gallien, und vermied alle Gelegenheit

eines Treffens mit dem Feinde. Er hoffte, wenn seine Bundesgenossen zu Rom ihr Vorhaben ausführeten, so würde er gar bald eine große Macht haben. Indessen wieß er die Sklaven ab, deren ihm anfangs eine große Menge zuliefen, weil er sich auf die Macht der Mitverschwornen verließ. Er hielt es auch für schädlich für seine Absichten, wenn er entlaufene Sklaven mit römischen Bürgern, in Vertheidigung von einerley Sache, vereinigte. Allein, als die Nachricht im Lager ankam, daß zu Rom die Verschwörung entdeckt, Lentulus aber und Cethegus und andere, welche wir oben genannt, am Leben gestraft wären, so schlichen sich die meisten, welche die Hoffnung der Beute, oder die Begierde, gegenwärtige Staatsverfassung über den Haufen zu werfen, zum Kriege gelocket hatte, davon, die übrigen führte Katilina über rauhe Gebirge in großen Tagereisen, in der Absicht, in das Gebiete von Pistorium, um unbemerkt auf Nebenwegen nach Gallien zu entkommen. Allein Q. Metellus Celer, welcher aus den Schwierigkeiten, worein Katilina verwickelt war, vermuthete, daß er eben mit dem, wovon wir gesagt haben, umgienge; bedeckte mit drey Legionen das Picenische Gebiete. Als er nun von den Ueberläufern den Weg, welchen Katilina genommen hatte, erfuhr, so brach er eilend aus seinem Lager auf, und setzte sich mit seiner Armee unten am Fuße der Berge, wo jener, welcher nach Gallien eilte, herabkommen mußte. Jedoch auch Antonius, welcher denen eilig Fliehenden mit einer grossen Armee in der Ebene folgte, war nicht weit. Als nun Katilina sahe, daß er von Gebirgen und feindlichen Heeren eingeschlossen war, daß in Rom seine Sachen unglücklich liefen, und daß er sich weder zum Entfliehen, noch zu fernerer Hülfe Hoffnung machen dürfte; so hielt er es in diesen Umständen für das Beste, sein Kriegesglück auf die Probe zu stellen, und dem Antonius bald ein Tref-

fen

fen zu liefern. Er versammelte demnach sein Heer um sich her, und redete es folgender maaßen an:

„Ich weiß es aus der Erfahrung, daß keine Worte „einem Manne die Tapferkeit geben können, und daß kei„ne Rede des Feldherrn sein Heer herzhaft und unterneh„mend machet, wenn es einmal furchtsam und muthlos „ist. So viel Kühnheit die Natur oder herrschende Lei„denschaft jemandes Herzen eingeprägt hat, so viel zeigt „er im Kriege. Wer weder durch Ruhm noch durch Ge„fahr ermuntert wird, bey dem sind Ermahnungen ver„gebens. Die Furchtsamkeit seines Herzens verstopft „ihm die Ohren. Ich aber habe Euch vor mich gefor„dert, um Euch einige Erinnerungen zu geben, und Euch „zugleich den Grund meines Entschlusses zu eröffnen. „Ihr wisset es selbst, in welches Unglück des Lentulus „Trägheit und Feigheit ihn und auch uns gestürzet hat, „und wie mich die Erwartung der Hülfe aus der Stadt „gehindert hat, nach Gallien zu gehen. Wie es aber „nun mit uns stehet, das sehet Ihr alle so gut ein, wie „ich. Zwey feindliche Heere haben sich uns entgegen ge„setzt; eins auf der Seite von Rom, das andere auf der „Seite von Gallien. Länger hier stehen zu bleiben, ver„stattet uns der Mangel an Lebensmitteln und andern „Nothwendigkeiten nicht, wenn wir auch gerne wollten. „Wo wir uns nur hinwenden werden, da müssen wir „uns einen Weg mit dem Degen machen. Ich erinnere „Euch also, seyd tapfer und entschlossen, und wenn das „Treffen seinen Anfang nimmt, so bedenket, daß Ihr „Reichthum, Ehre und Ruhm, ja Freyheit und Vater„land in eurer Rechten traget. Siegen wir, so finden „wir allenthalben Sicherheit und Lebensmittel in Ue„berfluß, Freystädte und Kolonien stehen uns offen. „Weichen wir aber aus Furchtsamkeit, so ist uns alles die„ses entgegen. Kein Ort, kein Freund decket den, wel„chen seine Waffen nicht decken. Außerdem, Freunde!

„dringet jene nicht eben die Nothwendigkeit zum Fechten,
„als uns. Wir streiten für Vaterland, Freyheit und Le-
„ben: Jene achten es der Mühe werth, für die Gewalt ei-
„niger Großen zu streiten. Greifet sie also desto küh-
„ner an, und zeiget eure ehemalige Tapferkeit. Ihr konn-
„t[illegible] euer Leben mit Schanden als Verwiesene zubrin-
„gen, es ist wahr: Einige von Euch konnten auch, nach
„dem Verlust ihres Vermögens, zu Rom auf anderer
„Hülfe warten. Allein, weil Ihr dieses für Männer
„für schändlich und unleidlich hieltet, so habet Ihr Euch
„hierzu entschlossen. Wollet Ihr Euch nun aus die-
„sem Zustande reissen, so müsset Ihr Unerschrockenheit
„zeigen. Nur der Ueberwinder kann den Krieg in Frieden
„verwandeln. Denn durch die Flucht Rettung zu hoffen,
„wenn man die Waffen, die den Leib decken, von den Fein-
„den abwärts kehret, ist Thorheit. Im Treffen ist der
„allezeit in der größten Gefahr, welcher sich am meisten
„fürchtet; die Kühnheit ist eine Mauer. Wenn ich Euch
„betrachte, meine Soldaten, und wenn ich an eure vo-
„rigen Thaten gedenke, so mache ich mir große Hoffnung
„zum Siege. Euer Muth, euer Alter, eure Tapferkeit
„ermuntern mich; dazu kömmt noch die unumgängli-
„che Nothwendigkeit, welche auch Furchtsame kühn ma-
„chet. Denn daß uns die Menge der Feinde nicht um-
„ringe, verhindert die Enge dieses Ortes. Sollte aber das
„Schicksal eure Tapferkeit mit neidischen Augen ansehen,
„so traget nur Sorge, daß Ihr nicht ungerächet euer Le-
„ben verlieret: Lasset Euch nicht als Gefangene, wie un-
„vernünftige Thiere niederstechen, sondern fallet als
„Männer, fechtend, und hinterlasset euren Feinden nur
„einen blutigen und trauervollen Sieg.„

Als er ausgeredet hatte, ließ er, nach einem kleinen Verzuge, zum Angriffe blasen, und führte seine Leute in Gliedern, zur Schlacht gerüstet, auf die Ebene herab: Hierauf ließ er alle Pferde entfernen, damit die Solda-

ten, wenn sie sähen, daß die Gefahr gleich sey, desto mehr Muth bekämen, und stellte sie, selbst zu Fuße, so wie es ihm die Lage des Orts und die Anzahl seiner Leute erlaubten. Denn so, wie zwischen den Gebirgen zur Linken, und einem steilen Fels zur Rechten, die Ebene war, so stellete er acht Haufen in das Vordertreffen, die übrigen stellete er im Hintertreffen enger zusammen. Von diesen nahm er alle auserlesene Centurions, alle alten Soldaten, die freywillig zum zweyten male dienten, und die tapfersten unter den Gemeinen, welche bewafnet waren, mit in die fordersten Glieder. Dem C. Mallius übergab er die Anführung des rechten Flügels, und einem gewissen Fäsulaner des linkens: Er selbst blieb mit den Freygelassenen und Troßknechten in der Mitte beym Adler, welchen C. Marius im Cimbrischen Kriege soll geführet haben.

Auf der andern Seite überließ C. Antonius, welcher das Podagra hatte, weil er dem Treffen nicht selbst beywohnen konnte, die Anführung der Armee seinem Unterfeldherrn M. Petrejus. Dieser stellete die alten Soldaten, welche, dieses innerlichen Krieges wegen, wiederum zum Dienste waren berufen worden, ins Vordertreffen, die übrigen von der Armee aber ins Hintertreffen. Er selbst eilte durch die Glieder, ermunterte einen jeden namentlich, ermahnete sie und bat sie, sie sollten sich erinnern, daß sie wider unbewaffnete Straßenräuber, für ihr Vaterland, ihre Kinder, ihre Tempel und Häuser stritten. Da dieser alte Kriegesmann, über dreyßig Jahr als Befehlshaber von Cohorten, Legionen oder ganzen Armeen, vielen Ruhm im Felde erworben hatte, und die meisten Soldaten selbst kannte, und ihre tapfern Thaten wußte, so feuerte er sie durch deren Erwähnung an. Nachdem nun alle nöthige Vorsicht angewendet war, so ließ Petrejus das Zeichen zum Treffen geben und seine Armee anrücken. Eben dieses

 that

that auch das feindliche Heer. Als man so weit gekommen war, daß die Leichtbewaffneten das Treffen anfangen konnten, so giengen sie mit dem größten Geschrey gerade auf einander los; sie schmissen ihre Wurfspieße hinweg, und griffen mit dem Degen in der Faust an. Die alten Soldaten bezeigten sich ihrer ehemaligen Tapferkeit gemäß, und drungen mit größter Heftigkeit auf die Feinde ein, und diese setzten sich ihnen mit eben so vieler Herzhaftigkeit entgegen. Man fochte mit der äußersten Wuth. Indessen zeigte sich Katilina mit seinen Leichtbewaffneten an der Spitze seiner Leute, kam den Nothleidenden zu Hülfe, ließ frische Leute anstatt der Verwundeten anrücken, brauchte alle Vorsicht, fochte öfters selbst, hieb in die Feinde ein, kurz, er that alles, was ein tapferer Feldherr und herzhafter Soldate thun kann. Da Petrejus wider Vermuthen sahe, daß sich Katilina mit großer Tapferkeit wehrete, so brach er mit seiner Leibcohorte in die Mitte der Feinde ein, trennete sie, und machte die, welche sich hier und da widersetzten, nieder: Hierauf griff er die übrigen von beyden Seiten an. Mallius und die Fäsulaner fielen zuerst mit dem Degen in der Faust. Katilina, da er sahe, daß seine Armee geschlagen, und er nur mit wenigen allein übrig war, wollte sich seiner edlen Abkunft und ehemaligen Ansehens nicht unwürdig bezeigen, und warf sich auf den dichtesten Haufen der Feinde, wo er fechtend niedergestochen wurde. Allein, nach geendigtem Treffen konnte man erstlich recht sehen, wie groß die Kühnheit und wie ungemein der Muth bey des Katilina Heer müsse gewesen seyn. Denn fast ein jeder bedeckte todt mit dem Körper den Ort, wo er im Leben gestritten hatte. Nur einige, welche durch das Leibregiment waren zersprengt worden, lagen ein wenig abwärts, doch hatte keiner den Rücken gewendet. Katilina aber wurde weit von den Seinigen unter den feindlichen Leichen ge-

funden.

LB Coburg

funden. Er hatte noch einiges Leben in sich, und zeigte in seiner Mine noch immer den verwegenen Stolz, den er im Leben gehabt hatte. Kurz, von der ganzen Menge ist kein freygebohrner Römer, weder im Treffen, noch auf der Flucht lebendig dem Petrejus in die Hände gefallen. So hatten sie ihres Lebens so wenig geschonet, als des Lebens der Feinde. Jedoch auch für die römische Armee war dieser Sieg weder ohne Trauern, noch ohne Blut. Denn die Tapfersten waren entweder geblieben, oder schwer verwundet aus dem Treffen gebracht worden. Viele aber, welche bloß aus Neugierde, oder um zu plündern, aus dem Lager giengen, fanden, wenn sie die Leichname der Feinde herumwendeten, theils einen Freund, theils einen Bekannten, theils auch einen Verwandten. Einige fanden auch ihre Feinde. So sahe man verschiedentlich Betrübniß und Freude, Lust und Traurigkeit, sich unter der ganzen Armee an den Tag legen.

Krieg wider Jugurtha,

König von Numidien.

Mit Unrecht beschweret sich das menschliche Geschlecht über seine Natur, daß sie schwach und von kurzer Dauer sey, und mehr vom Schicksale, als von der Tugend abhange. Denn wenn man die Sache auf der andern Seite ansiehet, so wird man finden, daß nichts größeres noch vortrefflichers ist; man wird gewahr werden, daß vielmehr die Arbeitsamkeit der Menschen, der Natur, als die Natur und Zeit den Menschen, nicht Genüge thut. Allein, die Seele ist es, worauf in dem menschlichen Leben alles ankömmt. Wenn diese nach der Ehre auf dem Wege der Tugend strebet, so ist sie stark und mächtig und herrlich genug, und be-

darf des Glückes nicht; denn dieses kann die Redlichkeit, den Fleiß und andere Tugenden weder geben, noch nehmen. Wenn sie aber durch böse Begierden überwältiget, zur Faulheit und Wollust erniedriget ist, und die verderblichen Lüste einige Zeit genossen hat; wenn durch Trägheit Kräfte, Zeit und Naturgaben verloren sind, so beklagt man sich über die Hinfälligkeit der Natur: Die Personen schieben die Schuld auf die Sachen. Wenn der Eifer der Menschen für nützliche Dinge so groß wäre, als ihre Begierde ist, womit sie nach fremden und unnützen, öfters auch schädlichen Sachen streben; so würde der Zufall mehr unter ihnen seyn, als sie unter dem Zufalle, und sie würden zu einer solchen Größe gelangen, daß sie, diese Sterblichen, durch den Ruhm verewigt würden. Gleichwie die Menschen aus Leib und Seele bestehen; also richten sich auch alle Dinge und alle unsere Neigungen theils nach der Natur der Seele, theils nach der Natur des Leibes. Eine schöne Gestalt, große Reichthümer, Leibesstärke und alle dergleichen Dinge, verlieren sich im kurzen. Aber die vortrefflichen Werke des Geistes sind, wie die Seele, unsterblich. Kurz, die Glücks- und Leibesgüther haben, wie einen Anfang, also auch ein Ende; alles, was entstanden ist, vergehet, und was zugenommen hat, nimmt ab. Die Seele ist unvergänglich und ewig, herrschet im Geschlechte der Menschen, thut und besitzt alles, und nichts besitzt sie. Man muß sich also sehr über die Thorheit derer verwundern, welche sich den Ergötzlichkeiten ergeben und ihr Leben in Wollüsten und Faulheit zubringen, ihren Geist aber, welcher doch das beste und größte in der menschlichen Natur ist, durch Vernachlässigung und Unthätigkeit unbrauchbar werden lassen, zumal da es so viele und so verschiedene Talente giebt, wodurch man zum höchsten Ruhme gelangen kann. Hierdurch aber will ich gar nicht behaupten, daß es zuträglich sey, sich zu diesen Zeiten öffent-

öffentlichen Aemtern in oder außer Rom, und überhaupt der Verwaltung des gemeinen Wesens zu unterziehen, da weder das Ehrenamt der Tugend gegeben wird, noch die, welche dasselbe durch List erlangen, dadurch sicher oder geehrter werden. Denn sein Vaterland oder seine Eltern mit Gewalt zu rechte zu weisen, wenn man es auch könnte, und wirklichen Fehlern dadurch abhülfe, ist gleichwohl widernatürlich, zumal da alle Staatsveränderung Mord, Vertreibung und andere Feindseligkeiten zu Begleitern haben. Vergebens aber seine Kräfte anstrengen, und durch seine Bemühungen nichts als Haß erwerben, ist die äußerste Thorheit. Es wäre denn, daß jemanden die schimpfliche und unglückliche Lust ankäme, seine Ehre und Freyheit einigen Mächtigen aufzuopfern. Uebrigens ist unter den Werken des Geistes die Geschichte besonders sehr nützlich: Ich glaube aber, ich muß von ihrer Vortrefflichkeit schweigen, sowohl, weil schon viele davon geschrieben haben, als auch, damit man nicht denke, daß ich mich aus Hochmuth selbst zu erheben suche, wenn ich meine liebste Beschäftigung lobe. Ich glaube wohl, daß viele, da ich den Entschluß gefaßt habe, von öffentlichen Angelegenheiten entfernt zu leben, meine so wichtige und nützliche Arbeit einen Müßiggang nennen werden: Wenigstens die, welche es vor die wichtigste Bemühung achten, dem gemeinen Volke mit Höflichkeiten zu schmeicheln, und sich durch Gastereyen in Gunst zu setzen. Wenn aber diese Leute überlegen, was das vor Zeiten waren, da ich meine öffentlichen Aemter erhielt, was für angesehene Leute nicht einmal dahin gelangen konnten, und was für Arten von Leuten hernach in den Rath gekommen sind; so werden sie wahrhaftig zugeben, daß ich mit genugsamen Grunde, und nicht aus Trägheit meine Grundsätze geändert habe, und daß die Republik mehr Nutzen von meiner Ruhe, als der andern Geschäfftigkeit haben werde. Ich habe oft gehört, daß

Publius Scipio, Quintus Maximus, und andere vortreffliche Männer unsers Staats oft sollen gesagt haben: Wenn sie die Bilder ihrer Vorfahren betrachteten, so entbrennte ihr Herz für die Tugend auf das heftigste; nicht als ob dieses Wachs, oder diese Gestalt eine solche Kraft gehabt hätte, sondern durch das Andenken der großen Thaten wird dieses Feuer in den Herzen tugendhafter Männer immer entzündet, und läßt nicht nach, bis sich ihre Tugend gleichen Ruhm und Ehre erworben hat. Hingegen bey den gegenwärtigen Sitten ist niemand, der nicht lieber durch Geld und Aufwand, als durch Fleiß und Redlichkeit mit seinen Vorfahren um den Vorzug stritte. Auch der neue Adel, welcher sich sonst bemühete, vor denen alten Geschlechtern durch große Fähigkeiten einen Vorzug zu erhalten; bahnet sich lieber durch heimliche List und Kunstgriffe, als durch große Talente den Weg zu Ehrenämtern. Eben als wenn die Prätur, das Consulat und alle andere Aemter an und vor sich den Mann groß und berühmt machten, und nicht vielmehr nach der Würdigkeit desjenigen, der sie verwaltet, müßten geschätzt werden. Aber aus Kummer und Verdruß über die Sitten meines Vaterlandes bin ich vielleicht zu frey und zu weitläuftig gewesen. Nun komme ich zu meinem Vorhaben.

Ich will den Krieg beschreiben, welchen das römische Volk mit dem Numidischen Könige Jugurtha geführet hat: Erstlich, weil er wichtig und blutig und von abwechselndem Glücke war; und dann, weil man damals den Anfang machte, sich dem Stolze des alten Adels zu widersetzen. Ein Streit, welcher alle göttliche und menschliche Gesetze und Rechte verwirret hat, und in eine solche unsinnige Wuth ausgebrochen ist, daß sich diese bürgerlichen Mißhelligkeiten endlich mit ordentlichen Kriegen und der Verwüstung Italiens geendiget haben. Ehe ich aber den wirklichen Anfang mache, muß ich

ein wenig in die vorigen Zeiten zurück gehen, damit alles desto heller und deutlicher werde. In dem zweyten Punischen Kriege, in welchem der karthaginensische Feldherr Hannibal, seit der Zeit, da das römische Volk den Gipfel seines Ruhms erreichet, Italiens Macht am meisten geschwächt hatte; wurde Masinißa, ein König von Numidien, vom P. Scipio, der sich durch seine Tapferkeit hernach den Zunamen, der Africanische, erwarb, in die Freundschaft des römischen Volks aufgenommen, und that im Kriege viele große Thaten: Dieserwegen schenkte ihm das römische Volk, nachdem die Karthaginenser bezwungen, und Syphax, welcher in Afrika ein großes und weitläuftiges Reich besaß, gefangen genommen war, alle Städte und Länder, welche es erobert hatte. Masinißa blieb auch in seiner Freundschaft gegen uns treu und redlich: Endlich aber machte der Tod seiner Herrschaft und seinem Leben ein Ende. Hierauf erhielt Micipsa, sein Sohn, das Königreich alleine, nachdem seine Brüder, Manastabal und Gulußa, eines natürlichen Todes gestorben waren. Micipsa zeugte Adherbal und Hiempsal; aber Jugurtha, seines Bruders Manastabals Sohn, welchen letztern Masinißa, weil er mit einer Beyschläferinn gezeugt war, keinen Theil an der Regierung hatte nehmen lassen, ließ der König Micipsa eben so wie seine eigenen Kinder erziehen. Jugurtha, welcher anfieng, die Jünglingsjahre zu erreichen, stark und schön war, vornehmlich aber einen vortrefflichen Verstand hatte, ließ sich nicht von der Wollust oder Trägheit verführen, sondern er liebte, nach der Gewohnheit der dasigen Völker, nichts als Reiten, Schießen, und mit andern jungen Leuten um die Wette zu laufen; ob er gleich jeden an Ruhm übertraf, so war er doch bey allen beliebt; außerdem brachte er seine meiste Zeit auf der Jagd zu; hier pflegte er einen Löwen, oder andere wilde Thiere gemeiniglich zuerst, oder doch zuerst

mit,

mit, anzufallen, und gemeiniglich am meisten zu thun, und am wenigsten davon zu reden. Micipsa war anfangs hierüber erfreut, weil er dachte, Jugurthas gute Eigenschaften würden seinem Reiche Ehre machen; allein, da er sahe, daß sein Leben sich zum Ende neigte, daß seine Söhne noch sehr jung waren, und daß das Ansehen des jungen Prinzens immer zunahm; so wurde er dadurch gar sehr beunruhiget, und machte sich vielerley Gedanken. Die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Gemüther, welche zu herrschen wünschen, und sich selten ein Bedenken machen, ihren Begierden ein Genüge zu thun, und dann die gute Gelegenheit, welche sein allzu hohes und seiner Prinzen zartes Alter, Jugurtha anzubieten schien, welche oft auch mittelmäßige Geister durch die scheinbare Hoffnung des Vortheils verführet, setzte ihn in Furcht. Dazu kam noch, daß der Numider hitzige Zuneigung zu Jugurtha ihm Angst machte, es möchte, wenn er einen solchen Prinz durch List auf die Seite schaffte, ein Aufruhr oder gar ein Krieg daraus entstehen. Da er mit diesen Schwierigkeiten umgeben war, und merkte, daß er einen Prinz, welcher von seinem Volke so geliebt wurde, weder durch Gewalt noch List unterdrücken konnte, und weil Jugurtha tapfer und ehrbegierig war; so beschloß er, ihn allerley Gefahren bloß zu stellen, und das Glück auf diese Weise zu versuchen. Da also Micipsa im Numantinischen Kriege dem römischen Volke Hülfsvölker zu Pferde und zu Fuße schicken mußte, so gab er ihm das Befehlshaberamt über die Numider, welche er nach Spanien schickte, weil er hoffte, daß ihm entweder die Begierde, seine Tapferkeit zu zeigen, oder die Wuth der Feinde den Tod bringen würde. Aber der Erfolg hiervon war ganz anders, als er sich vorgestellet hatte. Denn als Jugurtha, welcher einen tapfern und unermüdeten Geist hatte, die Gemüthsart des römischen Feldherrns

herrns P. Scipio, und die Beschaffenheit der Feinde genugsam hatte kennen lernen; so gelangte er durch viele Mühe und Sorgfalt, durch den genauesten Gehorsam und durch die öftere freywillige Verachtung der Gefahr, in kurzer Zeit zu einem solchen Ruhme, daß er von den Unsrigen heftig geliebet, von den Numantinern aber eben so sehr gefürchtet wurde. Und, welches in der That sehr schwer zu vereinigen ist, er war so klug als tapfer: da sonst gemeiniglich das Erstere, aus Vorsichtigkeit furchtsam, und das Andere aus Kühnheit verwegen zu machen pfleget. Der Feldherr führte also fast alle schwere Dinge durch Jugurtha aus; er nahm ihn in die Zahl seiner Freunde auf, und bezeugte ihm täglich mehr Gewogenheit. Es mißrieth ihm aber auch kein Anschlag und keine Unternehmung. Dazu kam noch seine Freygebigkeit und Scharfsinnigkeit, wodurch er sich vieler Römer vertrauteste Freundschaft erwarb. Damals befanden sich unter unserm Kriegsheere viele vom neuern und vom alten Adel, welche die Reichthümer höher, als Tugend und Ehre schätzten; großen Anhang hatten; in Rom mächtig, und bey den Unterthanen des römischen Volks mehr berühmt, als hoch geachtet waren. Diese feuerten die Begierden Jugurthas durch ihre Versprechungen nicht wenig an; daß er, wenn Micipsa einmal sterben sollte, das Königreich Numidien allein bekommen könnte: denn er besäße die größten Eigenschaften, und zu Rom könne man mit Gelde alles ausrichten. Nach der Zerstörung von Numanz, da Publius Scipio die Hülfsvölker zu entlassen, und auch selbst nach Rom zurück zu kehren beschlossen; rühmte und beschenkte er Jugurtha, im Angesicht des ganzen Kriegesheeres, auf das herrlichste; hernach nahm er ihn mit in sein Zelt, und gab ihm ins geheim die Warnung, daß er lieber die Freundschaft des ganzen römischen Volks, als einiger

Römer ins besondere suchen, und nicht die Gewohnheit bey sich einführen sollte, gewissen Leuten Geschenke zu machen. Es sey gefährlich, was Vielen gehörte, von Wenigen zu erkaufen. Wenn er auf dem Wege bliebe, welchen er bisher betreten hätte, so würde sich ihm Ruhm und Reich von selbst anbieten; wenn er sich aber übereilte, so würde ihn sein eigen Geld in den Abgrund stürzen. Nach diesen Worten entließ er ihn mit einem Briefe an den Micipsa, folgendes Inhalts:

„Dein Jugurtha hat in dem numantinischen „Kriege die größte Tapferkeit gezeigt: Ich weiß gewiß, daß dir dieses Freude machet. Wir lieben ihn „wegen seiner Verdienste; wir werden nichts unterlassen, dem römischen Volke eben diese Gesinnung beyzubringen. Unsere Freundschaft verbindet mich, Dir „Glück zu wünschen. Du hast an ihm einen Held, „welcher Deiner, und seines Großvaters, Masinissa, „würdig ist.„

Der König, welcher nun aus diesem Briefe des Feldherrns sahe, daß das wahr wäre, was er durch den Ruf schon vernommen hatte, wurde durch die Tapferkeit sowohl, als durch die Gunst, worinnen der Prinz stand, gerührt, und änderte seine Gesinnung gegen ihn. Er setzte sich vor, ihn durch Wohlthaten zu gewinnen, nahm ihn alsbald an Kindesstatt an, und setzte ihn so, wie seine Söhne, zum Erben ein. Einige wenige Jahre hernach, da ihn Alter und Krankheit entkräftet hatten, und er merkte, daß das Ende seines Lebens vorhanden sey; soll er Jugurtha, in Gegenwart seiner Freunde und Anverwandten, wie auch Adherbals und Hiempsals, folgender Gestalt angeredet haben:

„Jugurtha! Ich habe Dich, da Du jung, ohne „Eltern, ohne Hoffnung und ohne Hülfe warest, in „mein königliches Haus aufgenommen; weil ich hoffte, „ich würde Dir durch meine Wohlthaten eben so lieb

„seyn,

„seyn, als wenn ich Dich gezeuget hätte. Ich habe „mich auch hierinnen nicht betrogen. Denn, vieler „von Deinen großen und vortrefflichen Thaten nicht „zu gedenken; so hast Du vor kurzem, bey Deiner Rück„kehr von Numanz, mir und meinem Reiche Ehre ge„macht. Die Römer, welche mit uns im Bündnisse „stunden, sind durch Deine Tapferkeit nun unsere be„sten Freunde, und in Spanien hast Du den Ruhm „unseres Namens erneuert: Mit einem Worte, Du „hast den Neid selbst durch Deinen Ruhm besiegt; das „Schwereste, was ein Sterblicher unternehmen kann. „Nun, weil die Natur meinem Leben ein Ziel setzet; „so ermahne und beschwöre ich Dich bey dieser rechten „Hand, und bey dem gegebenen Worte, welches Kö„nigen allezeit heilig seyn muß; liebe diese, welche „durch das Herkommen Deine Verwandten, und durch „meine Wohlthat Deine Brüder sind; suche Dir lie„ber, die, welche durch das Blut mit Dir vereiniget „sind, zu erhalten, als Fremde mit Dir zu verbinden. „Nicht Kriegesheere, nicht Schätze sind Stützen eines „Königreichs; sondern Freunde: diese kann man sich „weder durch die Waffen erzwingen, noch durch Gold „erkaufen; aber durch Gefälligkeiten und Treue kann „man sie erwerben. Wer ist aber ein besserer Freund, „als ein Bruder? Oder wo wird man Treue bey ei„nem Fremden finden, wenn man ein Feind der Sei„nigen gewesen ist? Ich übergebe Euch ein Reich, das „mächtig ist, wenn Ihr tugendhaft, aber ohnmächtig, „wenn Ihr lasterhaft seyd. Denn durch Eintracht „wird ein kleines Reich mächtig, aber durch Zwietracht „gehet das mächtigste zu Grunde. Dir aber, Jugur„tha, der Du älter und weiser bist, als die andern, ste„het es noch mehr, als ihnen zu, Vorsorge zu tragen, „daß mein Wunsch nicht fehl schlage. Denn bey al„len Streitigkeiten glaubt man gemeiniglich, daß der

„Mäch-

„Mächtigere, eben, weil er mächtiger ist, unrecht thue, „wenn er auch wirklich unrecht leidet. Ihr aber, „Adherbal und Hiempsal, ehret diesen Held; ahmet „seine Tugenden nach, und wendet alles an, daß es „nicht scheine, daß ich einen bessern Sohn angenom„men, als gezeuget habe.„

Obgleich Jugurtha wohl einsahe, daß die Rede des Königes voller Verstellung war, auch selbst einen ganz entgegen gesetzten Entschluß gefaßt hatte; so beantwortete er sie doch, wegen der Umstände mit vielen Freundschaftsversicherungen. Micipsa starb wenige Tage hernach. Sie hielten ihm ein prächtiges königliches Leichenbegängniß, und kamen als Könige zusammen, um alle Angelegenheiten unter sich aus einander zu setzen. Hiempsal, der jüngste unter ihnen, welcher stolz von Natur, und schon vorher mit Verachtung gegen Jugurtha, wegen der niedrigen Abkunft seiner Mutter, angefüllet war; setzte sich Adherbal zur Rechten, damit nicht Jugurtha den mittelsten Platz einnehmen möchte, welches auch die Numider für die Oberstelle halten. Allein endlich, da Adherbal mit Bitten nicht abließ, daß er jenem, wegen des Alters, den Rang lassen möchte; ließ er sich mit vieler Mühe auf die andere Seite führen. Indem sie nun vielerley von der Regierung des Königreichs sprachen; so brachte Jugurtha unter andern auch in Vorschlag, alle Verordnung und Befehle, welche seit fünf Jahren gegeben worden waren, abzuschaffen. Denn in diesem Zeitraume hätte Micipsa, wegen seines allzuhohen Alters, seinen Verstand nicht recht gebrauchen können. Hierauf antwortete Hiempsal: Er wäre völlig seiner Meynung; denn eben er, Jugurtha, wäre in den letzt verwichenen drey Jahren, durch die Annehmung an Kindesstatt, zum Königreiche gekommen. Dieser Einfall drang Jugurtha tiefer ins Herz, als es jemand

meynte. Er würde also von dieser Zeit an, beständig von Furcht und Zorn beunruhiget; machte Anschläge und Zubereitungen, und gieng mit nichts anders um, als wie er Hiempsal mit List in die Falle bringen möchte. Da ihm dieses zu lange währet, und das aufgebrachte Gemüth durch nichts besänftiget wird; so beschließet er endlich, sein Vorhaben auszuführen, es möchte auch kosten, was es wolle. In der ersten Zusammenkunft, welche, wie wir erzählt haben, von den Königen war gehalten worden, hatte man, wegen der Uneinigkeit beschlossen, die königlichen Schätze zu theilen, und für jeden die Gränzen seines Reichs vest zu setzen. Jedem von diesen Vorhaben wird eine gewisse Zeit bestimmt, zuerst aber, der Theilung des Geldes. Indessen begaben sich die Könige an Oerter, die nicht weit von der Schatzkammer entfernt waren, jeder an einen besondern. Hiempsal aber bediente sich von ohngefähr eines Hauses in Thirmis, dessen Besitzer noch bey Jugurtha der erste Gerichtsdiener und allezeit einer von seinen Lieblingen gewesen war. Diesem Manne, welchen ihm das Glück zum Werkzeuge gleichsam anbot, that Jugurtha die größten Versprechungen, und überredete ihn: daß er hinreisete, als wenn er sein Haus einmal besehen wollte und sich Nachschlüssel zu den Thüren machen ließ; denn die rechten Schlüssel nahm Hiempsal in Verwahrung; er selbst wollte zu rechter Zeit mit einer guten Begleitung nachkommen. Der Numider verrichtet seinen Auftrag in kurzer Zeit, und lässet, verabredeter maßen, Jugurthas Soldaten bey Nacht in das Haus. Diese brechen hinein; suchen den König, einer hier, der andere dort; tödten einige, ehe sie sich ermuntern; andere, indem sie ihnen entgegen kommen: Sie durchsuchen die verborgenen Oerter; erbrechen, was verschlossen ist, und setzen durch ihr Geräusch und Unfug alles in die äus-

 serste

serste Verwirrung. Indessen wird Hiempsal gefunden, welcher sich in der armseligen Wohnung einer Magd, wohin er gleich anfangs, voller Schrecken, und des Orts unkundig, geflohen war, verborgen hatte. Die Numider bringen seinen Kopf Jugurtha, wie ihnen war befohlen worden. Aber der Ruf einer so abscheulichen That breitete sich gar bald in ganz Afrika aus: Ein Schrecken überfällt den Adherbal, und alle, welche unter des Micipsa Herrschaft gestanden hatten. Die Numider theilen sich in zwey Partheyen: Die mehresten schlagen sich zum Adherbal, die tapfersten aber zu ihm, zu Jugurtha. Er bewaffnet also eine so große Anzahl, als ihm möglich ist: Er unterwirft sich die Städte, theils mit Gewalt, theils mit gutem Willen; und rüstet sich, die Herrschaft ganz Numidiens zu behaupten. Adherbal hatte zwar Gesandte nach Rom abgehen lassen, welche dem Rathe die Ermordung seines Bruders und seine eigenen Umstände berichten sollten; dennoch aber machte er sich auf, weil er sich auf die Menge seiner Soldaten verließ, zum Fechten bereit. Aber, da es zu einem Treffen kam, so wurde er überwunden, flohe aus der Schlacht in das römische Afrika, und gieng von da nach Rom.

Nun aber, da Jugurtha seine Entwürfe ausgeführet und ganz Numidien in seiner Gewalt sahe, und da er sein verwegenes Unternehmen mit kaltem Blute überlegte; nun fieng er an, sich vor dem römischen Volke zu fürchten, und bey dessen Zorne, einzig auf den Geiz der Vornehmen und sein eigenes Geld seine Hoffnung zu setzen. Er schickte also in wenig Tagen Gesandte mit vielem Gold und Silber nach Rom. Diesen befahl er, daß sie erstlich seine alten Freunde mit Geschenken sättigen, hernach ihm neue zu verschaffen suchen, und endlich sich kein Bedenken machen sollten, wen sie nur könnten, zu bestechen und auf seine

Seite zu bringen. Nachdem die Gesandten in Rom angekommen waren, und den Gastfreunden des Königs, und andern, welche zu der Zeit im Rathe im größten Ansehen stunden, ihren Befehlen gemäß, große Geschenke zugeschickt hatten; so änderte sich alles so sehr, daß der äußerst verhaßte Jugurtha vom ganzen Adel geliebt und begünstiget wurde. Diese ließen sich theils durch Versprechungen, theils durch Geschenke gewinnen, daß sie sich die größte Mühe gaben, und jedem Rathsherrn ins besondere anlagen, daß kein harter Ausspruch wider den Jugurtha ergehen möchte. Da also die Gesandten an einem guten Ausgange nicht mehr zweifelten; so wurde beyden Partheyen an einem angesetzten Tage Gehör gegeben. Hier soll Adherbal, wie man berichtet, folgende Rede gehalten haben:

„Meine Herren! Micipsa, mein Vater, befahl „mir noch in seinem Tode, daß ich mich nur als den „Statthalter des Königreichs Numidien, Euch aber „als die wirklichen und rechtmäßigen Herren desselben „ansehen solle; daß ich mich bestreben solle, dem römischen Volke im Kriege und Frieden so viel Dienste „zu thun, als mir möglich wäre, und daß ich Euch nicht „anders, als meine Freunde und Anverwandte betrachten solle: Wenn ich dieses thäte, so würde mir Eure „Freundschaft an statt aller Kriegesheere, Reichthümer, „und kurz, an statt aller andern Stützen meines Reichs „seyn. Da ich nun in der Ausübung der Lehren meines Vaters begriffen bin; so beraubet Jugurtha, der „größte Bösewicht auf Erden, mit Verachtung Eurer „obersten Gewalt, mich, den Enkel des Masinissa, „und den gebohrnen Freund und Bundesgenossen des „römischen Volkes, meines Reichs und aller meiner „Güter. Und ich wollte wünschen, meine Herren, „wenn ich ja in diese unglücklichen Umstände gerathen „müßte, daß ich bey Anflehung Eurer Hülfe, meine

 „eigenen,

„eigenen, und nicht die Euch von meinen Vorfahren „geleisteten Dienste anführen könnte: Ich wollte „wünschen, daß das römische Volk Wohlthaten wegen „in meiner Schuld wäre, ohne daß ich deren nöthig „hätte; oder daß ich sie als einen verdienten Lohn for„dern könnte, wenn ich ja welche erbitten müßte. Da „aber die Redlichkeit für sich allein nicht sicher ist, und „das Herz des Jugurtha nicht in meiner Gewalt war; „so habe ich zu Euch, meine Herren, meine Zuflucht „genommen, und bin, o allerunglückseligstes Schick„sal! gezwungen worden, Euch zur Last zu seyn, ehe „ich Euch noch den geringsten Dienst habe erweisen „können. Andere Könige sind entweder von Euch über„wunden und in Eure Freundschaft aufgenommen „worden, oder haben, wenn sie sich in Gefahr gesehen, „Euer Bündniß gesucht. Unser Haus hat seine Freund„schaft mit dem römischen Volke, im zweyten puni„schen Kriege aufgerichtet; zu einer Zeit, da mehr sei„ne standhafte Treue, als sein Glück dazu reizen konn„te. Lasset nicht, meine Herren, einen Zweig dieses „Hauses, einen Enkel Masinissas, Eure Hülfe verge„bens anflehen. Wenn auch nichts, als mein bedau„renswürdiges Schicksal für mich redete; daß ich, der „vor einem Augenblick, von Geburt, Ruhm und „Macht ein großer König war, itzt vom Elende ent„stellt und hülflos, anderer Beystand erwarte; so for„dert es doch die Ehre des römischen Volks, dem Un„rechte zu steuern, und nicht zuzugeben, daß jemand „sein Reich durch Uebelthaten vergrößere. Nun aber „bin ich noch dazu aus dem Lande verjagt, welches mei„nem Vorfahren von dem römischen Volke selbst ist „gegeben worden; aus welchem mein Vater und Groß„vater, und Ihr selbst, Syphax und die Karthaginen„ser vertrieben habet. Eure Geschenke sind es, die „man mir geraubet hat, meine Herren, Ihr selbst seyd

„durch

„durch das mir wiederfahrne Unrecht beschimpft und „mit Verachtung überhäuft worden. Ach, ich Unglückseliger! So war denn dieses, o Micipsa, mein Va„ter! die Frucht deiner Wohlthaten, daß eben der, „welchen Du Deinen Kindern gleich gemacht, und ei„nen Theil Deines Reichs geschenket hattest, Dein Ge„schlecht ausrotten sollte? Wird sich denn die Ruhe „von unserm Hause ewig entfernen? Wird es bestän„dig mit Blut, Schwerd und Elend zu kämpfen ha„ben? So lange das karthaginensische Reich stund, „war es gar nicht zu verwundern, daß wir allerley wü„thenden Anfällen ausgesetzt waren. Den Feind hat„ten wir an den Gränzen, Ihr aber, unsere Freunde, „waret weit von uns entfernet; unsere einzige Hoff„nung waren die Waffen. Als Afrika von dieser Pest „befreyet war, so genossen wir den erfreulichen Frie„den; denn wir hatten keine Feinde, als etwan die, „welche Ihr uns als Feinde anzusehen befahlet. Aber „siehe! plötzlich erhebt sich Jugurtha mit unerträgli„cher Verwegenheit, Bosheit und Stolz; er bringt „meinen Bruder, seinen eigenen Anverwandten, um; „dessen Reich muß die erste Beute seiner Bosheit wer„den; da er mich durch dergleichen listige Anschläge „nicht fangen kann; so bringt er mich, der ich an nichts „weniger, als an einen offenbaren Angriff oder Krieg „denke, dahin, daß ich in Eurem Reiche, aus meinem „Vaterlande, aus meiner Residenz verjagt, hülflos „und mit Elend überhäuft, wie Ihr sehet, herum irre, „und an jedem andern Orte sicherer, als in meinem ei„genen Königreiche bin. Ich glaubte, wie mir auch „oft von meinem Vater war gesagt worden; daß die, „welche sichs recht angelegen seyn ließen, Eure Freund„schaft zu erhalten; große Beschwerden übernähmen, „aber unter allen Menschen das sicherste Leben führen „könnten. Was unser Haus anbetrifft, so hat es seine

 „Pflich-

„Pflichten gethan; es hat Euch alle Eure Kriege füh„ren helfen: Nun stehet es in Eurer Macht, meine „Herren, auch uns Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. „Mein Vater hinterließ uns, zwey Brüder: durch „seine Wohlthaten glaubte er in Jugurtha den dritten „mit uns vereiniget zu haben. Einer von uns ist von „ihm hingerichtet, und ich, der Andere, bin seinen „mörderischen Händen mit genauer Noth entflohen. „Was soll ich anfangen? Wohin soll ich Unglückseli„ger mich wenden? Alle, von denen mich die Ver„wandschaft einigen Schutz hoffen ließ, sind vertilget. „Mein Vater hat, wie andere Menschen, die Schuld „der Natur bezahlen müssen: Mein Bruder ist durch „die Bosheit eines Anverwandten, der es am wenig„sten hätte thun sollen, seines Lebens beraubet: Meine „andern Freunde und Verwandten sind theils auf diese, „theils auf jene Art umgekommen: Jugurtha, dem „sie in die Hände gerathen, hat einige von ihnen ge„kreuziget, einige den wilden Thieren vorgeworfen, „und die, welchen man das Leben noch gelassen hat, „schmachten in tiefen Gefängnissen, welche Jammer „und Betrübniß schrecklicher macht, als das Grab. „Und besäße ich auch noch alles, was ich verlohren ha„be; wäre auch alles, was wider mich ist, noch auf „meiner Seite; so würde ich dennoch bey einem un„vermutheten Unglück, Euch, meine Herren, anflehen. „Denn der Größe Eurer Macht geziemt es, in der gan„zen Welt auf Recht und Gerechtigkeit zu sehen. Nun „aber, da ich aus meinem Vaterlande, aus meinem „Hause vertrieben, von den Meinigen verlassen, und „aller Nothwendigkeiten, welche mein Stand erfor„dert, beraubet bin; wo soll ich sonst hingehen? an „wen anders soll ich mich wenden? an die freyen Völ„ker, oder an die Könige? Alle sind auf unser Haus, „wegen Eurer Freundschaft erbittert. Kann ich wohl

„in

„in irgend ein Land gehen, wo nicht häufige Denkmä-
„ler der feindseligen Thaten meiner Vorfahren sind?
„Kann wohl jemand, der einmal Euer Feind gewesen
„ist, ein Mitleiden gegen uns empfinden? Endlich,
„meine Herren, hat uns auch Masinissa eingeprägt,
„daß wir niemanden, als das römische Volk verehren,
„und keine neue Verbindungen oder Freundschaften
„eingehen sollten: Eure Freundschaft allein würde uns
„hinlänglichen Schutz verschaffen: Sollte sich aber das
„Glück dieses Reichs ändern, so müßten wir uns ent-
„schließen, mit Euch zu Grunde zu gehen. Durch
„Eure Tapferkeit und durch die Gnade der Götter, seyd
„Ihr groß und mächtig: Alles ist Euch günstig, alles
„ist Euch unterthan: desto leichter ist es Euch, Euren
„Bundesgenossen Recht zu verschaffen. Dieses einzige
„besorge ich nur, daß die Freundschaft, worinnen ei-
„nige mit Jugurtha, welchen sie noch nicht recht ken-
„nen, stehen, sie verleiten möge. Denn ich höre, daß
„diese sich alle Mühe geben, und Euch sammt und son-
„ders mit Schmeicheleyen und Bitten zusetzen, daß
„Ihr in seiner Abwesenheit, ohne langwierige Unter-
„suchung der Sache, ja kein Urtheil sprechen sollet:
„Sie geben vor, daß meine Reden voller Erdichtun-
„gen, und ich aus Verstellung aus meinem Reiche ge-
„flohen sey, da mich doch niemand vertrieben hätte.
„O! möchte ich doch den, durch dessen unmenschliche
„Bosheit ich in dieses Elend gestürzt bin, einmal eben
„diese Verstellung gebrauchen sehen: O möchtet doch
„Ihr, oder die unsterblichen Götter, einen rührenden
„Blick auf unsere Widerwärtigkeiten werfen! damit
„der Bösewicht, welcher durch seine Uebelthaten kühn
„und groß geworden ist, unter der Empfindung aller
„möglichen Unglücksfälle und Qualen, für seine un-
„dankbare Bosheit gegen unsern Vater, für den, an
„meinem Bruder begangenen Mord, und für mein er-

 „lit-

„littenes Elend, auf das härteste möge gestraft wer„den. Itzt, itzt mein Bruder! der du meinem Her„zen allezeit das Theuerste gewesen bist, ob dir schon „in der Blüte deiner Jugend, dein Leben von eben „dem, der es beschützen sollte, geraubt ist; itzt scheinet „mir dein Schicksal mehr erfreulich, als bedaurens„würdig. Denn nicht den königlichen Thron, sondern „die Flucht, das Elend, die Armuth und allen Kum„mer, welcher mich drücket, hast du mit deinem Leben „verlohren: Aber ich, Unglückseliger, der ich in einen „so tiefen Abgrund von Elend gestürzt, und aus mei„nem väterlichen Erbreiche verjagt bin; ich diene der „Welt zum Schauspiele, wie tief menschliche Hoheit „herab sinken kann, und bin ungewiß, was ich vor„nehmen soll; soll ich dein Unrecht rächen? Ich? der „ich selbst Hülfe bedarf? oder soll ich vor mein König„reich sorgen? mein eigen Leben und Tod hängt ja von „einer fremden Macht ab. O, wäre doch Sterben für „mich kein unrühmlicher Ausgang aus diesem Elende! „O, möchte ich doch nicht der Verachtung würdig zu „seyn scheinen, wenn ich lebte, und von den vielen „Streichen des Unglücks ermüdet, meine Rache auf„gäbe! Nun, weil mir das Leben verhaßt, und ein „freywilliger Tod schimpflich ist; so bitte ich Euch, mei„ne Herren, um Euer, um Euerer Kinder, um Euerer „Eltern, um des Ruhms des römischen Volks willen, „helfet mir Unglückseligen: Steuert der Ungerechtig„keit: Lasset Euer Numidien nicht durch fremde Bos„heit und das vergossene Blut unserer Familie zu „Grunde gehen.„

Nachdem der König aufgehört hatte zu reden, so antworteten die Gesandten des Jugurtha, welche sich mehr auf die ausgetheilten Geschenke, als auf ihre ge„rechte Sache verließen, mit wenigem: Hiempsal sey „wegen seiner Grausamkeit von den Numidern umge-

„bracht

„bracht worden: Adherbal sey der angreifende Theil „in dem letzten Kriege gewesen, und nun, da er wäre „überwunden worden; beklage er sich, weil er nicht „das Vermögen gehabt hätte, eine Ungerechtigkeit zu „begehen: Jugurtha ließ den Rath ersuchen, ihn noch „vor eben denjenigen zu halten, wovor er ihn bey Numanz erkannt; und nicht die Worte seines Feindes „mehr, als seine Thaten gelten zu lassen.„ Hierauf verlassen beyde Partheyen das Rathhaus, und die Sache wird gleich im Rathe vorgenommen. Die Gönner der Abgesandten, und noch ein großer Theil andere, welche sich hatten gewinnen lassen, schlugen Adherbals Rede nieder, erhoben Jugurthas Tapferkeit mit vielen Lobsprüchen, und vertheidigten fremde Bosheit und Schandthat mit Begünstigung, mit Reden, und kurz auf alle Art und Weise, als wenn es ihre eigene Ehre betroffen hätte. Einige wenige hingegen, welchen Recht und Gerechtigkeit lieber als Reichthümer waren, gaben ihre Stimmen dahin: Man sollte Adherbal zu Hülfe kommen, und Hiempsals Tod mit der größten Strenge rächen: Vornehmlich aber Aemilius Skaurus, einer von den vornehmsten Römern, ein unternehmender, unruhiger Mann, welcher mit der größten Begierde nach Macht, Ehre und Reichthum strebte, aber seine Fehler sehr listig zu verbergen wußte. Da dieser sahe, daß die Bestechungen von den Abgesandten des Königes allzu offenbar und unvorsichtig getrieben wurden; und das besorgte, was bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pfleget; daß man sich nämlich durch diese Frechheit zu sehr hinweg werfen, und die Gemüther des Volks reizen möchte: so hielte er seine gewöhnliche Habsucht im Zaume. Dennoch behielt im Rathe die Parthey die Oberhand, bey welcher Geschenke und Gunst vor Recht giengen. Es wird also ein Rathsschluß gemacht, daß zehn Abgeordnete das Reich, wel-

ches Micipsa besessen, zwischen Jugurtha und Adherbal theilen sollen. Das Haupt dieser Gesandschaft war Lucius Opinius, ein Mann, der berühmt und damals im Rathe mächtig war; weil er in seiner Regierung den Cajus Gracchus und Marcus Fulvius getödtet, und den Adel an dem Volke auf das strengste gerächet hatte. Er hatte sich schon in Rom als ein Freund gegen Jugurtha bezeigt, doch gab sich dieser die größte Mühe, ihn mit den höchsten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und sich ihm gefällig zu machen. Durch viele Geschenke und Versprechungen brachte er es auch dahin, daß jener seine Ehre, seine Pflicht, kurz, sein ganzes Glück den Vortheilen des Königes nachsetzte. Die übrigen Abgeordneten suchte er auf eben diese Art zu gewinnen, die meisten ließen sich auch von ihm einnehmen: Nur einige wenige hielten ihre Pflicht höher, als Geld. Der Theil von Numidien, welcher an Mauritanien gränzt, und der fruchtbarste und volkreichste ist, wurde in der Theilung Jugurtha eingeräumt; den andern aber, welcher mehr schön, als nutzbar, weil er mehr Hafen und Gebäude hat, hat Adherbal besessen.

Ich glaube, meine Geschichte erfordert, daß ich eine kleine Beschreibung von Afrika mache, und etwas weniges von den Völkern sage, mit welchen wir Krieg oder Frieden gehabt haben. Von den Gegenden und Nationen, welche wegen der Hitze, wegen der Rauhigkeit, oder wegen der Wüsteneyen nicht sehr von den andern besucht werden, kann man nicht wohl was gewisses sagen; das übrige will ich so kurz, als mir möglich ist, zusammen fassen.

In der Eintheilung des Erdbodens machen die meisten Afrika zum dritten Theile. Wenige nennen nur Asien und Europa; und rechnen zu diesem letztern Afrika. Seine Gränzen sind, gegen Abend die Meerenge

zwischen

zwischen unserm und dem Weltmeere, gegen Morgen eine breite, abschüßige Ebene, welche die Eingebohrnen Katabathmos nennen. Das Meer ist ungestüm, die Küste hat wenig Häfen. Das Land ist fruchtbar an Geträide und zur Viehzucht geschickt, trägt aber wenig Bäume: An Regen und süssem Wasser leidet es Mangel: Die Einwohner sind gesund, flüchtig, und können viel ausstehen. Die meisten sterben vor Alter, wenn sie nicht durch das Schwerdt oder wilde Thiere umkommen. Denn nicht leicht wird jemand von einer Krankheit hingerissen. Sonst sind auch in diesem Lande sehr viele schädliche Thiere. Nun will ich kürzlich sagen, was für Leute in Afrika zuerst gewohnt haben, was für welche hernach zu diesen hinzu gekommen sind, und wie sie sich mit einander vermischet haben. Es wird zwar dieses von den gemeinen Nachrichten abgehen: Ich werde es aber beschreiben, wie man es mir aus den karthaginensischen Büchern, welche die Bücher des Königes Hiempsals genennt wurden, übersetzt hat, und wie es die dasigen Landeseinwohner selbst glauben. Die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Nachrichten lasse ich auf den Verfassern beruhen.

Afrika wurde anfangs von den Gätulern und Libyern bewohnt, dieses waren rauhe und ungesittete Völker, welche von dem Fleische des Wildes, und von dem, was die Erde hervorbringt, wie die Thiere lebten. Sie hätten weder Sitten, noch Gesetze, noch Oberhaupt: Sie schweiften zerstreut umher, und wo sie von der Nacht überfallen wurden, da schlugen sie ihre Wohnung auf. Nachdem aber Herkules, wie die Afrikaner glauben, in Spanien umgekommen war, so zerstreute sich sein Kriegesheer, das aus verschiedenen Völkern bestand, weil es seinen Anführer verlohren hatte, und viele nach der Befehlshaberstelle strebten, gar bald. Von denselben setzten die Meder, Perser

und

und Armenier auf Schiffen über das mittelländische Meer, nach Afrika, und bewohnten die Küste desselben. Die Perser aber zogen sich doch mehr hin nach dem Weltmeere: Diese bedienten sich ihrer umgekehrten Schiffe, statt der Hütten, weil sie weder in diesem Lande Bauholz fanden, noch Gelegenheit hatten, dasselbe bey den Spaniern zu kaufen, oder einzutauschen. Das große Meer und die Verschiedenheit der Sprache sperrete allen Handel. Diese vermischten sich nach und nach durch Heurathen mit den Gätulern. Und weil sie öfters, um die Fruchtbarkeit des Landes zu prüfen, von einem Orte zu dem andern zogen, so nennten sie sich selbst Numider. In der That sind auch heut zu Tage noch die Wohnungen der numidischen Landleute, welche sie Mapalien nennen, länglicht, mit einwärts gebognen Seiten gedeckt, und dem Gebäude eines Schiffs sehr ähnlich. Zu den Medern und Armeniern schlugen sich die Libyer. Denn diese wohneten dem eigentlichen afrikanischen Meere am nächsten. Die Gätuler aber wohneten der Laufbahn der Sonnen näher, nicht weit von dem verbrannten Erdstriche. Die Meder baueten sich gar bald Städte; denn da sie von Spanien nur durch eine Meerenge getrennt waren, so fiengen sie an, ihre Waaren gegen einander zu vertauschen. Die Libyer verderbten nach und nach die Aussprache ihrer Namen, und nennten sie in ihrer barbarischen Mundart nicht Meder, sondern Mauren. Die Macht der Perser wurde in kurzer Zeit sehr groß. Die Nomo-Numider verließen hierauf, wegen ihrer grossen Anzahl, die Wohnungen ihrer Eltern, und nahmen ihren Sitz in der Gegend, nicht weit von Karthago, welche Numidien genennet wird. Beyde Numidien bekriegten hierauf, indem sich eins auf das andere verließ, die angränzenden Völker, und brachten sie theils durch die Waffen, theils durch Furcht unter ihre Gewalt.

walt. Sie erwarben sich dadurch einen berühmten Namen, besonders die, welche an unserm Meere wohnen, weil die Libyer nicht so kriegerisch, als die Gätuler sind. Endlich kam fast das ganze niedere Afrika in der Numider Besitz, und alle Ueberwundene verlohren sich in dem numidischen Volke und Namen. Nach diesem kamen die Phönicier, theils um ihr Land des allzuvielen Volkes zu entledigen, theils aus Herrschsucht, theils auch, weil sie mit ihrer Landesregierung mißvergnügt waren, und den Pöbel aufgewiegelt hatten, auf diese Küste, und erbaueten Hippo, Adrumet und Leptis. Diese Städte wurden in kurzer Zeit sehr ansehnlich; so daß sie denen, von welchen sie herstammten, theils Hülfe leisten konnten, theils Ehre machten. Was Karthago betrifft, so glaube ich, es ist besser, ich sage gar nichts, als zu wenig; da es ohnedem Zeit ist, mich auf die andere Seite zu wenden. Vom Kathabathmos also, wo Afrika an Egypten gränzet, ist Cyrene, wenn man an der Küste fort gehet, der erste Ort; diese ist eine Pflanzstadt der Thereer. Von da kömmt man an die beyden Sandbänke, zwischen diesen liegt Leptis, und hernach die Altäre der Philener. Diese waren die Gränze des karthaginensischen Reichs gegen Morgen: Nach diesen findet man einige andere phönicische Städte. Die übrigen Länder bis an Mauritanien, besitzen die Numider. Spanien gegen über wohnen die Mauren. Ueber Numidien sollen die Gätuler, zum Theil in Hütten, zum Theil auch in einer noch wildern Lebensart, ohne gewissen Aufenthalt, wohnen: Hinter diesen sollen die Aethiopier seyn, und dann nichts, als Gegenden, die von der Sonnenhitze verbrannt sind. Zur Zeit des jugurthinischen Krieges nun, ließ das römische Volk, die meisten phönicischen Städte und das Land, welches die Karthaginenser in den letzten Zeiten besessen hatten, durch dahin gesetzte Obrigkeiten regieren: Ein großer Theil

der

der Gätuler und die Numider, bis an den Fluß Mulucha, stunden unter dem Jugurtha. Alle Mauren wurden von dem König Bocchus beherrschet, welcher das römische Volk nur dem Namen nach kannte, auch uns weder als Freund noch als Feind bekannt war. Dieses kann von Afrika und seinen Einwohnern zum Verständniß dieser Geschichte hinlänglich seyn.

Als die Abgeordneten nach der Theilung des Reichs Afrika verlassen hatten, und Jugurtha sahe, daß, ohngeachtet aller seiner Furcht, seine lasterhafte That noch dazu belohnet worden war; so zweifelte er gar nicht mehr an dem, was ihm seine Freunde bey Numanz gesagt hatten, daß nämlich in Rom das Geld alles ausrichten könne; da ihn nun zu gleicher Zeit die Versprechungen derer, welche er vor kurzer Zeit mit Geschenken überhäuft hatte, reizten, so machte er auf Adherbals Reich neue Anschläge. Er war muthig und kriegerisch; jener, welchen er angreifen wollte, war ein Liebhaber der Ruhe, ein Feind des Krieges, sanftmüthig, nicht geschickt Beleidigungen abzutreiben oder zu rächen, kurz, mehr furchtsam, als furchtbar. Er rücket also unvermuthet mit einem großen Schwarme über die Gränzen: Viele Menschen und Vieh werden hinweggeführt, auch sonst viel Beute gemacht. Die Gebäude werden angezündet, und fast in alle Gegenden thut die Reuterey feindliche Streifereyen. Nun kehret Jugurtha mit seinem ganzen Heere zurück in sein Reich, und hofft, Adherbal werde durch den Verdruß gereizet werden, das erlittene Unrecht mit gewaffneter Hand zu rächen, und dieses Gelegenheit zu einem Kriege geben. Jener aber, welcher wußte, daß er Jugurtha im Kriege nicht gewachsen wäre, und sich auch mehr auf das Bündniß mit dem römischen Volke, als auf seine Numider verließ, schickte Gesandte an Jugurtha, welche über diese Beleidigungen Klage führen mußten. Wiewohl

wohl ihm nun diese eine beschimpfende Antwort zurück brachten, so wollte er doch lieber alles erdulden, als sich wieder zu einem Kriege entschließen, weil der vorige Versuch so übel abgelaufen war. Alles dieses minderte Jugurthas Begierde nicht, welcher in Gedanken schon das ganze Reich in Besitz genommen hatte. Er fieng also den Krieg, nicht wie vorher, mit einem fliegenden Haufen, sondern mit einer großen Armee an, und suchte offenbar die Herrschaft über ganz Numidien an sich zu reissen. Allenthalben, wo er durchzog, verwüstete er Städte und Länder, ließ alles ausplündern, und suchte bey den Seinigen den Muth, bey den Feinden aber das Schrecken zu vermehren. Da nun endlich Adherbal sahe, daß die Sache so weit gekommen war, daß er sein Reich entweder verlassen, oder durch die Waffen behaupten müsse; so zwang ihn die Noth, ein Kriegesheer zusammen zu bringen, und Jugurtha entgegen zu rücken. Indessen lagerten sich beyde Heere nicht weit von der See, nahe bey Cirta, und weil der Tag zu Ende gieng, so wurde der Angriff nicht gethan; als aber der größte Theil der Nacht verstrichen, jedoch der Morgen noch sehr dämmrich war, griffen Jugurthas Soldaten, auf das gegebene Zeichen, das Lager des Adherbals an, und schlugen seine Soldaten, theils noch schlaftrunken, theils indem sie zu den Waffen griffen, gänzlich in die Flucht. Adherbal flohe mit einigen wenigen Reutern nach Cirta, und wenn eine ziemliche Anzahl Römer nicht gethan hätten, welche die im Nachsetzen begriffenen Numider von der Stadt abhielten, so würde der Krieg zwischen den beyden Königen an eben dem Tage seyn geendiget worden, an welchem er seinen Anfang genommen hatte. Jugurtha schloß also die Stadt ein, und fieng die Belagerung mit Sturmdächern, Thürmen und allerhand andern Kriegesmaschinen an: Er eilte aber vornehmlich um deswillen so, damit

mit er den Gesandten, welche Adherbal, wie er wußte, vor dem Treffen nach Rom hatte abgehen lassen, zuvor kommen möchte. Nachdem aber der römische Rath von ihrem Kriege Nachricht bekommen hatte, so ordnete man drey junge Rathsherren nach Afrika ab, welche sich zu beyden Königen verfügen und ihnen im Namen des römischen Rathes und Volkes ankündigen sollten: „Es sey desselben ernstlicher Wille und Meynung, „daß sie die Waffen niederlegen und ihre Streitigkeiten „nicht durch Krieg, sondern durch das Recht ausma„chen sollten: Dieses erfordere sowohl seine als auch „ihre Ehre und Bestes.„ Die Abgeordneten eilten um desto mehr nach Afrika, weil man schon in Rom während ihrer Zurüstung zur Reise, von dem Treffen und von der Belagerung von Cirta hörete. Wiewohl dieses Gerüchte nicht stark war. Als Jugurtha ihren Vortrag angehöret, so antwortete er: „Er hielte nichts „höher und theurer, als die Befehle des römischen „Raths, er habe sich von Jugend auf bemühet, jedem „redlichen und tugendhaften Manne zu gefallen, Tu„gend und nicht Laster habe ihm das Wohlwollen des „großen P. Scipio verschafft: Seines guten Verhal„tens wegen habe ihn auch Micipsa, dem es an Nach„kommen nicht gefehlet, mit zum Erben eingesetzet, „aber je mehr rühmliche und tapfere Handlungen er „verrichtet, desto weniger könne er Beleidigungen er„tragen: Adherbal habe ihm hinterlistig nach dem Le„ben getrachtet, da er dieses erfahren, so habe er der „Bosheit wollen zuvor kommen; das römische Volk „handle weder recht, noch billig, wenn es ihm das allge„meine Völkerrecht nicht zugestehen wolle, und dann „wolle er auch aller dieser Angelegenheiten wegen Ge„sandte nach Rom schicken.„ So verließen die Abgeordneten Jugurtha; mit Adherbal zu sprechen, konnten sie keine Erlaubniß erhalten. Da Jugurtha meynte,

daß sie Afrika verlassen hätten, und da er Cirta wegen der Lage des Ortes nicht erobern konnte; so schloß er die Stadt mit einem Wall und Graben ein, erbauete Thürme und besetzte sie, that Tag und Nacht mit List und mit Gewalt Versuche, gebrauchte gegen die Vertheidiger der Stadt Versprechen und Drohungen, und munterte durch Vorstellungen seine Soldaten zur Tapferkeit auf; kurz, dieses Unternehmen beschäfftigte ihn ganz, und er ließ es an gar nichts mangeln, was dasselbe befördern konnte. Da Adherbal sahe, daß es mit ihm auf das Aeußerste gekommen war, daß der Feind ihm hitzig zusetzte, und keine Hülfe zu gewarten sey, und daß der Mangel an allen Nothwendigkeiten nicht zuließe, den Krieg lange hinaus zu spielen, so wählte er von denen, welche mit ihm nach Cirta geflohen waren, die zwey Unerschrockensten, und brachte es durch große Versprechungen und durch die klägliche Vorstellung seiner Unglücksfälle dahin, daß sie sich entschlossen, bey Nacht durch die Linien der Feinde sich nach dem nicht allzu fernen Meere zu begeben, und dann weiter nach Rom zu reisen. Die Numider verrichteten seine Befehle in wenigen Tagen: Der Brief des Adherbals, welcher im Rathe abgelesen wurde, war folgendes Inhalts:

„Nicht meine Schuld ist es, meine Herren, daß „ich so ofte Bitten an Euch ergehen lasse, sondern Ju„gurthas Gewaltthätigkeiten zwingen mich dazu: Er „ist von einer so rasenden Begierde nach meinem Un„tergange besessen, daß er weder an Euch, noch an die „unsterblichen Götter denkt, und nach nichts, als nach „meinem Blute dürstet. Es ist dieses schon der fünfte „Monat, daß ich, ein Freund und Bundesgenosse des „römischen Volks, von den Feinden eingeschlossen und „belagert bin, und weder die Wohlthaten meines Va„ters Micipsa, noch eure Befehle helfen mir etwas:

„Es ist schwer zu sagen, ob das Schwerd oder die Hungersnoth mich heftiger bedränget. Mehr von Jugurtha zu schreiben, verbietet mir mein Schicksal; „ich habe auch schon einmal erfahren, wie wenig man „Unglücklichen glaube. Dennoch aber sehe ich gar wohl „ein, daß er ein größeres Vorhaben hat, als bloß „mich aus dem Wege zu räumen, und daß er wohl „weiß, daß er eure Freundschaft und mein Reich nicht „zugleich besitzen kann. Jedermann siehet auch deutlich genug, welches von beyden er dem andern vorziehet. Denn erstlich tödtete er meinen Bruder Hiempsal, hernach vertrieb er mich aus meinem Erbreiche. „Gesetzt auch, daß diese Beleidigung uns allein betroffen, daß sie Euch nichts angiengen: Aber nun „hat er sich durch die Waffen in den Besitz eines Reichs „gesetzt, das Euch angehört: Mich, dem Ihr die Herrschaft über Numidien anvertrauet hattet, hält er „eingeschlossen und belagert, und wie hoch er die Rede „eurer Abgeordneten achtet, kann Euch die Gefahr, „worinnen ich schwebe, zu erkennen geben. Was ist „wohl noch übrig, als eure Macht, wodurch er könne „auf andere Gedanken gebracht werden? Ich wollte wünschen, daß das, was ich hier schreibe, und worüber „ich mich zu voriger Zeit im Rathe beklagt habe, falsch „wäre, und daß mein Elend die Wahrheit meiner „Worte nicht zu sehr bezeugte. Aber da ich nun einmal dazu gebohren bin, daß an mir Jugurthas lasterhaftes Gemüth sich zu Tage legen soll; so will ich mich „nicht mehr weigern, zu sterben und alles Elend zu erdulden, nur um dieses Einzige bitte ich, daß mein „Feind niemals Gewalt über mich bekomme und meinen Leib mit Martern belege. Ueber das Königreich „Numidien, welches euer ist, beschließet, was Ihr „wollet: Nur mich rettet aus den Händen dieses Bösewichts, dieses bitte ich Euch um des großen Namens

„der Römer, und um der Freundschaftspflicht willen, „wenn Ihr anders meinen Großvater Masinißa annoch „in einigem guten Andenken behaltet.„

Nach Ablesung dieses Briefes stimmten zwar einige dahin: man solle eine Armee nach Afrika gehen lassen, um Adherbal so bald als möglich zu Hülfe zu kommen: Was den Jugurtha beträfe, daß er den Abgeordneten nicht Folge geleistet, so könne man das in fernere Ueberlegung nehmen. Aber eben dieselbigen Gönner des Königes setzten sich mit aller Macht dawider, daß kein solcher Rathsschluß durfte gemacht werden. Das gemeine Beste wurde also, wie bey den meisten Gelegenheiten, aus Partheylichkeit hintangesetzt. Doch wurden einige von den ältesten und vornehmsten des Raths, welche die höchsten Ehrenstellen begleitet hatten, nach Afrika abgeordnet: Unter diesen war auch Marcus Skaurus, welcher ehemals Consul gewesen, damals aber der vornehmste des Raths war, von welchem wir auch schon oben gesagt haben. Weil diese Sache schon ein ziemlich verhaßtes Ansehen bekommen hatte, und die Numider auch sogar flehentlich baten; so giengen diese Abgeordneten innerhalb drey Tagen zu Schiffe: Sie langeten in kurzem zu Utika an, und schrieben an Jugurtha, daß er sich ohne den geringsten Zeitverlust in dem römischen Afrika einfinden sollte, weil sie von dem Rathe Befehle an ihn hätten. Jener, da er hörte, daß so berühmte Männer, die zu Rom in so großem Ansehen stünden, gekommen wären, sich seiner Unternehmung zu widersetzen; wurde anfangs von Furcht und von Begierde beunruhiget und hin und her getrieben. Auf der einen Seite scheuete er sich vor dem Zorne des Raths, wenn er den Abgeordneten nicht gehorchte; auf der andern Seite zog ihn sein von Habsucht geblendetes Gemüth in das unternommene Verbrechen. Dennoch behielt der böse Vorsatz in seinem

unersättlichen Herzen die Oberhand. Er ließ also noch einen allgemeinen Sturm auf Cirta thun, und wendete seine ganze Macht an, in die Stadt hineinzudringen; vornehmlich aber gründete er seine Hoffnung darauf: Wenn sich der Feind an so vielen Orten vertheilen müßte, so würde sich vielleicht irgend ein Zufall ereignen, daß er mit Gewalt oder mit List zu seinem Endzwecke gelangete. Da dieses nicht so ausfiel, wie er dachte, und er seine Absicht, sich des Adherbals vor seiner Zusammenkunft mit den römischen Abgeordneten zu bemächtigen, nicht ausführen konnte; so gieng er von einer kleinen Anzahl Reuter begleitet nach dem römischen Afrika ab; um nicht Skaurus, vor welchem er sich am meisten fürchtete, durch längeres Verweilen zu beleidigen. Allein, ob ihm schon im Namen des Raths harte Drohungen angekündiget wurden, daß er die Belagerung nicht aufhübe, so wurden doch die Abgeordneten genöthiget, nach vielen Vorstellungen ihn unverrichteter Sache zu verlassen.

Als diese Nachricht nach Cirta kam; so riethen die Italiäner, durch deren Tapferkeit die Stadt vertheidiget wurde, und welche sich darauf verließen, daß man ihnen, wegen des großen Namens der Römer, kein Leid zufügen würde, Adherbal, sich und die Stadt an Jugurtha zu übergeben und sich nur Sicherheit für sein Leben auszubedingen, für das Uebrige werde der Rath schon Sorge tragen. Ob er nun gleich viel lieber alles gethan, als sich Jugurthas Redlichkeit anvertrauet hätte; so entschloß er sich doch, weil die, welche ihm diesen Rath gegeben, auch die Gewalt hatten, die Annehmung desselben zu erzwingen, die Stadt zu übergeben. Jugurtha ließ nun vor das Erste den Adherbal martern und tödten: Und hernach ließ er alle erwachsene Numider und alle fremde Handelsleute, so wie sie seinen Soldaten aufstießen, niederhauen. Da dieses

ses in Rom bekannt und im Rathe in Erwägung gezogen wurde; so suchten eben dieselbigen Werkzeuge des Königes, durch Unterbrechungen der Redenden, bald mit freundlichen Vorstellungen, bald mit Zänkereyen die Zeit zu verderben und die Abscheulichkeit der That zu verringern. Und hätte nicht C. Memmius, ein Zunftmeister des folgenden Jahres, ein Mann von Entschließung und großer Feind von der allzu großen Macht der Vornehmen, das römische Volk unterrichtet, daß es itzt darauf ankäme, daß Jugurthas boshaftes Verbrechen, durch Hülfe einiger Anhänger von ihm, ungestraft bliebe; so hätte sich wahrhaftig, durch die allzu langweiligen Berathschlagungen, aller Haß, welchen man auf diesen König geworfen hatte, nach und nach verloren. So mächtig war die Parthey und das Geld des Königs. Da sich aber der Rath wegen seines bösen Gewissens vor dem Volke zu fürchten anfieng; so wurde nach Sempronius Verordnung denen beyden Consuln des folgenden Jahres befohlen, daß einer in Italien verbleiben, der andere aber nach Numidien gehen solle. Hierauf wurde Scipio Nasika und L. Calpurnius Bestia von dem Volke gewählt: Im Loosen bekam Calpurnius die Regierung von Numidien, Scipio von Italien. Und nun ward das Kriegesheer errichtet, welches nach Afrika gehen sollte, und die Gelder und was sonst noch zum Kriege nöthig war, wurden ausgemacht.

Jugurtha aber, welcher diese Nachricht wider alles Vermuthen bekam; da er sich doch fest eingebildet hatte, daß man mit Gelde zu Rom alles ausrichten könne, schickte seinen Erbprinz und mit ihm zwey von seinen Räthen als Abgesandte nach Rom, und gab ihnen eben die Befehle mit, welche er denen gegeben hatte, welche nach Hiempsals Ermordung von ihm waren abgeordnet worden: Nämlich diese, daß sie sich Mühe ge-

ben sollten, alle Menschen mit Gelde zu bestechen. Da diese nicht mehr weit von Rom entfernet waren, so trug es Calpurnius Bestia dem Rathe vor, ob Jugurthas Gesandten sollte erlaubt werden in die Stadt zu kommen? Der Rath machte den Schluß, daß, wenn sie nicht in der Absicht kämen, die Uebergabe des Königs und seines Reichs anzutragen, sie innerhalb zehn Tagen Italien verlassen sollten. Der Consul gab Befehl, diesen Rathsschluß denen Numidern bekannt zu machen, und so reisten diese unverrichteter Sache wieder ab. Unterdessen richtete Calpurnius eine Armee auf, und nahm lauter Leute aus vornehmen Geschlechtern und von großem Anhange zu seinen Legaten. Durch dieser ihre Macht und Ansehn hoffte er sich zu schützen, wenn er etwan der Gerechtigkeit zu nahe treten sollte. Einer von diesen war Skaurus, dessen Charakter wir oben entworfen haben. Unser Consul hatte viele gute Eigenschaften und Vorzüge, welche aber alle von dem Geize verdunkelt wurden: Er war zu Beschwerlichkeiten abgehärtet, scharfsinnig, ziemlich vorsichtig, im Kriege eben nicht unwissend, und bey Gefahren und hinterlistigen Angriffen unerschüttert. Unser Kriegesheer gieng durch Italien, über Regium nach Sicilien, und wurde nach Afrika übergesetzt. Nachdem Calpurnius gleich anfangs das, was zum Unterhalt des Kriegesheeres nöthig war, besorgt hatte, so drang er herzhaft in Numidien ein, machte viele Gefangene und nahm einige Städte mit stürmender Hand ein. Als ihn aber Jugurtha durch Abgeschickte mit Geld bestechen und die Schwierigkeiten des Krieges, welchen er führen müßte, vorstellen ließ; so wurde sein vom Geiz angestecktes Gemüth leichtlich herumgelenkt. Uebrigens wurde Skaurus zum Beystand und Gehülfen aller ihrer Anschläge angenommen. Ob er gleich anfangs, da alle, die mit von der Parthey waren, sich hatten beste-

chen lassen, dem Könige am heftigsten zuwider gewesen war; so wurde er doch endlich durch die Größe der angebotenen Summe geblendet und zur Ungerechtigkeit hingerissen. Jugurtha suchte anfangs nur einen Aufschub des Krieges zu erkaufen, in der Hoffnung, daß er indessen zu Rom durch Geld oder Gönner etwas ausrichten würde: Als er aber hörte, daß sich Skaurus mit eingelassen habe, so machte er sich die größte Hoffnung, einen Frieden zu erhalten, und beschloß, sich wegen aller Bedingungen selbst mit ihnen in eine mündliche Unterhandlung einzulassen. Indessen wurde der Quästor Sextius zur Versicherung von dem Consul nach Vakka, einer Stadt des Königs abgeschickt; der Vorwand war, daß er das Getreide in Empfang nehmen sollte, welches Calpurnius von den Gesandten öffentlich verlanget hatte, weil bis zur Uebergabe ein Stillestand war beliebt worden. Nachdem also der König, abgeredter Maaßen, in dem römischen Lager angekommen war, und vor dem versammelten Kriegesrathe eine kurze Rede gehalten hatte; „daß man ihn wegen seiner Unternehmung mit Fleiß „verhaßt zu machen gesucht habe, und daß das „römische Volk seine Unterwerfung annehmen möge;„ so wurde das übrige zwischen ihm und Calpurnius und Skaurus insgeheim abgethan: Den folgenden Tag wurden, aber ohne die gehörige Genauigkeit und Ordnung zu beobachten, die Stimmen gesammlet und die Uebergabe des Jugurtha angenommen. Dreyßig Elephanten, eine große Menge Vieh und viele Pferde, nebst einer mäßigen Summe Geldes, wurde, laut des Befehls, der im Kriegsrathe war gegeben worden, dem Quästor übergeben. Calpurnius gieng nach Rom, um die Wahltage zu halten; in Numidien aber und bey unserer Armee war Friede.

Als die Nachricht von dem, was in Afrika geschehen und wie es geschehen war, bekannt wurde; so redete man zu Rom an allen Orten und in allen Zusammenkünften von nichts, als von dem Verfahren des Consuls: bey dem Volke hatte die Sache ein verhaßtes Ansehn, die Rathsherren aber waren bekümmert. Sie konnten gar nicht mit sich selbst einig werden; ob sie eine solche Niederträchtigkeit gut heißen, oder ob sie das Verfahren des Consuls über den Haufen werfen sollten. Vornehmlich war die allzugroße Macht des Skaurus eine Hinderniß der Wahrheit und Gerechtigkeit zu folgen; weil dieser der vornehmste Rathgeber und Gehülfe des Bestia sollte gewesen seyn. Aber während dieser Unschlüßigkeit und Verzögerung des Raths, hörte C. Memmius, von dessen Freymüthigkeit und Haß gegen die allzugroße Macht des Adels wir schon einmal geredet haben, nicht auf, das Volk durch seine Reden zur Rache aufzumuntern; es zu warnen, der Ehre der Republik und seiner Freyheit nichts zu vergeben; viele hochmüthige und grausame Handlungen des Adels ihm vorzustellen und alle seine Gedanken und Handlungen darauf zu richten, die Gemüther aufzubringen. Jedoch, weil damals zu Rom Memmius Beredtsamkeit berühmt war und viel vermochte, so halte ich es für meine Schuldigkeit, eine von seinen vielen Reden anzuführen: unter allen aber will ich das hersetzen, was er nach des Consuls Zurückkunft dem Volke in folgenden Worten vortrug:

„Wenn nicht der Eifer für das gemeine Beste „bey mir alles überwöge, Ihr Römer; so würde mich „vieles abhalten, mich eurer anzunehmen; die Macht „unserer Gegner; euer allzuleidendes Verhalten; die „gänzliche Vernachläßigung der Gerechtigkeit; und „vornehmlich, daß die Redlichkeit mehr Gefahr als „Ehre zu gewarten hat. Es ist mir ärgerlich daran

„zu

„zu gedenken, wie sehr der Hochmuth einiger Leute in „den letzten funfzehn Jahren sein Spiel mit Euch ge„trieben hat; wie schändlich eure Vertheidiger, und „wie ungerächet sie umgekommen sind; wie sehr Ihr „selbst durch Unthätigkeit und Faulheit verderbet seyd; „daß Ihr auch nicht einmal nun, da Euch eure Fein„de selbst die Macht, ihnen zu schaden, in die Hände ge„geben haben, aufwachet, und daß Ihr noch itzt die „fürchtet, denen Ihr ein Schrecken seyn solltet. Bey „dem allen aber befiehlet mir mein Muth, mich dem „mächtigen Verständnisse dieser Unterdrücker zu wider„setzen. Ich will doch wenigstens einen Versuch mei„ner angebohrnen Freyheit anstellen: bey Euch aber, „Ihr Römer, steht es, ob ich es mit, oder ohne Nu„tzen thun werde. Ich verlange von Euch nicht das, „was eure Vorfahren oft gethan haben, daß Ihr we„gen der, Euch zugefügten Beleidigungen, die Waffen „ergreifen sollet. Hier braucht es weder Gewalttthä„tigkeiten noch Aufruhr: sie müssen durch ihre eigene „Aufführung zu Grunde gehen. Nach der Ermor„dung des Tiberius Gracchus, dem man schuld gab, „daß er sich zum Könige aufwerfen wollen, wurden „wider einige von dem Volke harte Untersuchungen „angestellt. Nach des Cajus Gracchus und des Mar„kus Fulvius gewaltsamer Hinrichtung, wurden wie„derum viele eures Standes im Gefängnisse erwür„get. Bey den Blutbädern setzte nicht irgend ein Ge„setz, sondern ihr bloßer Eigensinn Grenzen. Aber, „man mag immerhin vorgeben, daß der sich zum Kö„nige zu machen suche, welcher die Rechte des Volks „wieder herstellen will; alles, was nicht gerächet wer„den kann, ohne Bürger-Blut zu vergießen, mag mit „Recht geschehen seyn. In den vorigen Jahren mußtet Ihr mit stillschweigendem Verdruß ansehen, daß „die allgemeine Schatzkammer geplündert wurde; daß

„die Könige und freyen Völker wenigen Vornehmen
„zinsbar waren; daß sich eben diese allen Ruhm und
„auch alle Reichthümer zueigneten: dennoch hielten sie
„es noch für zu wenig, diese große Ungerechtigkeiten
„ungestraft unternommen zu haben: Es wurden also
„endlich selbst die Gesetze, die Hoheit des römischen
„Volks und alle göttlichen und menschlichen Rechte,
„an die Feinde verrathen. Und die dieses gethan ha-
„ben empfinden auch darüber weder Scham noch Reue;
„sondern sie treten vor euren Augen herrlich einher,
„und brüsten sich mit ihren priesterlichen Aemtern, mit
„ihren Consulaten und zum Theil mit ihren Triumpfen;
„eben als wenn alles dieses für sie Ehre und nicht Beu-
„te wäre. Sklaven, die man für Geld kauft, ertra-
„gen die Herrschaft ihrer Herren nicht, wenn sie mit
„Ungerechtigkeit ausgeübet wird; und Ihr, Römer,
„die Ihr zum Herrschen gebohren seyd, wollet diese
„Knechtschaft erduldig ertragen? Aber, wer sind denn
„die, welche sich der Republik bemächtiget haben? Leu-
„te, welche die größten Laster-Thaten begangen, wel-
„che ihre Hände mit Blut beflecket, welche von dem
„unersättlichsten Geize besessen sind; welche sich bewußt
„sind, daß sie die schweresten Strafen verdienet haben,
„und dennoch den größten Stolz ausüben; welche mit
„Treu und Glauben, mit Ehr und Pflicht, kurz, mit Tu-
„gend und Laster ihr Gewerbe treiben. Einige haben
„eure Zunftmeister getödtet, andere haben ungerechte
„Gerichte über Euch ergehen lassen, die meisten haben
„eure Mitbürger ermorden helfen; und eben dieses se-
„hen sie als ihre Schutzwehren an. Je boshafter also
„einer gehandelt, desto sicherer ist er: Ihre Verbre-
„chen haben sich eurer leidenden Unthätigkeit fürchter-
„lich gemacht: Ihre gemeinschaftlichen bösen Begier-
„den, ihr gemeinschaftlicher Haß, und ihre gemein-
„schaftliche Furcht hat sie genöthiget sich zu vereinigen.
„Aber

„Aber eine solche Vereinigung heißt unter Tugendhaf-
„ten Freundschaft und unter Lasterhaften Verschwö-
„rung. Wenn Ihr so sehr für eure Freyheit wachtet,
„als sie nach der Herrschaft begierig sind; wahrhaftig,
„so würde die Republik nicht so, wie gegenwärtig, zu
„Grunde gerichtet, und die Ehrenstellen, welche Ihr
„vergebet, würden nicht den Kühnsten, sondern den
„Besten zu Theil werden. Sich Recht zu verschaffen,
„und ihre Hoheit zu behaupten, haben sich eure Vor-
„fahren zweymal von den Vornehmen abgesondert, und
„mit gewaffneter Hand auf dem aventinischen Berge
„gesetzt; wollet denn Ihr die Freyheit, welche Ihr
„von ihnen ererbet habet, nicht mit allen Kräften zu
„behaupten suchen? Und um destomehr zu behaupten
„suchen, da es eine viel größere Schande ist, das er-
„worbene wieder zu verliehren, als es gar nicht er-
„worben zu haben. Fragt jemand: was giebst du
„uns denn also für einen Rath? Ey, Ihr müsset die,
„welche dem Feinde die Ehre und das Beste unseres
„Staats für Geld aufgeopfert haben, bestrafen; nicht
„mit euren eigenen Händen, nicht mit Gewalt; wie-
„wohl mehr um deswillen, weil es Euch unanständig
„ist, das zu thun, als daß jene nicht verdient hätten
„es zu leiden; sondern durch gerichtliche Untersuchun-
„gen und durch die Aussage des Jugurtha selbst. Denn,
„wenn sich dieser wirklich ergeben hat, so wird er sich
„nicht weigern, euren Befehlen zu gehorsamen; schä-
„tzet er diese aber geringe, dann könnet Ihr selbst ur-
„theilen, was das für ein Friede, und für eine Ueber-
„gabe sey, durch welche die abscheulichen Thaten des
„Jugurtha ungestraft geblieben, einige von unsern
„Großen aber mit den größten Reichthümern und die
„Republik mit Schaden und Schande überhäuft wor-
„den ist. Oder seyd Ihr ihrer Tyranney etwan noch
„nicht überdrüßig? und gefallen Euch jene Zeiten bes-

„ser,

„ser, da Königreiche, Länder, Verordnungen, Recht, „Gerichte, Krieg und Frieden, kurz alles, was bey „Göttern und Menschen groß und heilig ist, in der Ge= „walt einiger Großen war, Ihr aber, das ist, die un= „überwindlichen Römer, die Beherrscher aller Völker, „froh waret, daß Ihr nur das Leben behieltet? Denn „welcher unter Euch war kühn genug, daß er sich wei= „gerte, ein Sklave zu seyn? Und ob ich es gleich für „den größten Schimpf für einen Mann halte, wenn „er sich ungerächet beleidigen lässet; so wollte ich doch „gar nicht dawider seyn, daß Ihr diesen großen Ver= „brechern vergäbet, weil sie eure Mitbürger sind; wenn „nur euer Mitleiden nicht euer Verderben seyn müß= „te. Denn jener ihre unmenschliche Bosheit ist so „groß, daß sie, wenn man ihnen nicht die Gewalt „Schaden zu thun benimmt, es nicht dabey werden „bewenden lassen, daß sie ungestraft Böses gethan ha= „ben; Ihr aber werdet in beständiger Unruhe schwe= „ben, wenn Ihr sehen werdet, daß Ihr entweder un= „terthänig seyn, oder eure Freyheit immer mit gewaff= „neter Hand behaupten müsset. Denn was für Hoff= „nung ist noch übrig zu Vertrauen und Eintracht? „Jene wollen herrschen, Ihr wollet frey seyn: jene „wollen beleidigen, Ihr wollet es verwehren: und „endlich, gehen sie gar mit euren Bundesgenossen als „mit Feinden, und mit euren Feinden, als mit Bun= „desgenossen um. Kann wohl bey so verschiedenen „Gesinnungen Friede und Freundschaft statt haben? „Ich warne Euch also und ermahne Euch, daß Ihr „ein so großes Verbrechen nicht ungestraft hingehen „lasset. Es sind nicht etwan bloß eurer Schatzkam= „mer Gelder entwendet, oder euren Bundesgenossen „mit Gewalt welche ausgepreßt worden. Es sind „zwar dieses strafbare Dinge, aber aus Gewohnheit „achtet man sie nicht mehr: nein; sondern das hohe

„Ansehen

„Ansehen des Raths, eure oberste Gewalt ist an euren „ärgsten Feind verrathen; das gemeine Beste ist im „Krieg und Frieden vor Geld verkauft! Wenn die„ses nicht untersucht, wenn die Schuldigen nicht be„straft werden, was wird anders daraus folgen, als „daß wir als Knechte derer, die das gethan haben, le„ben müssen? Denn ungestraft thun, was man will, „heißt, König seyn. Ich muntere Euch darum nicht „auf zu wünschen, daß eure Mitbürger vielmehr un„gerecht, als gerecht möchten gehandelt haben; son„dern nur, daß Ihr nicht durch allzugroße Gelindigkeit „gegen die Bösen, auch die Guten verderbet. Außer„dem ist es auch in Ansehung des gemeinen Wesens „besser, eine gute That zu vergessen, als eine Uebelthat. „Der gute Bürger wird nichts weiter, als etwan trä„ge, wenn man ihn übersiehet; der Lasterhafte aber „wird immer verruchter. Zudem, wenn keine Belei„digungen wären, so würde man auch nicht oft Hülfe „brauchen.„

Durch diese und ähnliche oft wiederholte Vorstellungen, beredete C. Memmius das römische Volk, daß der damalige Prätor L. Caßius an Jugurtha abgeschickt wurde, ihn auf das gegebene Wort des römischen Volks nach Rom zu bringen; damit M. Skaurus und der übrigen, welche wegen angenommener Bestechungen konnten verklagt werden, ihre Verbrechen durch die Aussage des Königes desto eher an den Tag kommen möchten. Indem dieses zu Rom vorgieng, so übten die, welchen Bestia das Kriegesheer anvertrauet, und sie in Numidien zurückgelassen hatte, nach dem Beyspiel ihres Feldherrn die schändlichsten Dinge aus. Einige ließen sich mit Gelde bestechen, und gaben Jugurtha die Elephanten wieder; andere verkauften die Ueberläufer; wieder andere plünderten in Freundes Lande: so ein unbeschreiblicher Geiz hatte, wie eine an

steckende

steckende Seuche ihre Gemüther befallen. Aber, nachdem C. Memmius seinen Vorschlag durchgesetzt, und den ganzen Adel in die größte Verwirrung gebracht hatte; so reiste der Prätor Caßius zum Jugurtha. Da nun dieser voller Furcht war, und wegen seines bösen Gewissens nicht trauete; so suchte ihn jener zu überreden, daß er, da er sich einmal ergeben, es lieber mit der Gnade, als mit der Macht des römischen Volkes versuchen möchte. Außer diesem gab er ihm auch noch selbst sein Wort, welches er nicht geringer, als das Versprechen des römischen Volkes selbst, achtete: so groß war zu der Zeit der Ruf von der Redlichkeit des Caßius.

Jugurtha kam also, zum Schimpf der königlichen Würde, in dem allererbärmlichsten Aufzuge mit Caßius nach Rom. Er hatte zwar selbst Muth genug, aber er wurde dennoch noch mehr durch die bestärkt, auf deren Macht und Bosheit er sich verließ, indem er alles, was wir erzählt haben, that. Er erkaufte auf dieser ihren Rath den Zunftmeister C. Bäbius mit einer großen Summe Geld, um durch dessen Unverschämtheit vor allen Strafen und übeln Begegnungen sicher zu seyn. C. Memmius ließ das Volk sich versammlen, und ob es schon auf den König sehr erbittert war, auch ein Theil desselben verlangte, daß man ihn in das Gefängniß werfen, der andere aber, daß man ihm, wenn er die Mitschuldigen nicht entdeckte, nach der hergebrachten Gewohnheit ihrer Vorfahren, als einem Feinde das Leben nehmen sollte; so sahe er doch mehr auf die Ehre, als auf die Rache, stillte die unruhigen Bewegungen, besänftigte die aufgebrachten Gemüther, und versicherte endlich, daß er nicht zugeben würde, daß das römische Volk sein Wort bräche. Hierauf, als ein Stillschweigen erfolget war, ließ er den Jugurtha hervor treten, und fieng seine Rede an. „Er

„erzählte seine Verbrechen, die er sowohl zu Rom, als „in Numidien begangen; er stellete ihm seine laster„haften Thaten gegen seinen Vater und seine Brüder „vor: Er sagte, ob es wohl dem römischen Volke „nicht unbekannt sey, durch wessen Hülfe und Bey„stand er alles dieses ausgeübet; so verlange es doch „vornehmlich von ihm, daß er es recht offenbaren sol„le. Wenn er die rechte Wahrheit entdeckte, so könne „er sich auf das gegebene Wort und auf die Gnade des „römischen Volks, große Hoffnung machen; wenn er „sie aber verhehlte; so würde das seine Anhänger nicht „retten, ihn aber und seine Hoffnung würde es gänz„lich zu Grunde richten.„ Als Memmius seine Rede geendiget hatte und dem Jugurtha befohlen wurde zu antworten; so legte der Zunftmeister C. Bäbius, welcher, wie wir gesagt haben, bestochen war, dem Könige ein Stillschweigen auf: und wiewohl die ganze versammlete Menge heftig erzürnet war, und ihn mit ihrem Geschrey, mit drohenden Mienen, öfters so gar mit Thätlichkeiten, und allem was der Zorn eingiebt, zu schrecken suchte; so behielt doch die Unverschämtheit die Oberhand. So trieb man sein Spiel mit dem Volke, und es verließ die Versammlung und Jugurtha, Bestia und andere, welchen diese Untersuchung Gefahr erweckte, bekamen neuen Muth.

Zu derselben Zeit war ein gewisser Numider zu Rom, Namens Maßiva, ein Sohn Gulussa und Masinissas Enkel. Weil er bey den Streitigkeiten der Könige dem Jugurtha zuwider gewesen; so war er nach der Uebergabe von Cirta und Adherbals Tode flüchtig geworden, und hatte Afrika verlassen. Diesen nun beredete Spurius Albinus, welcher mit Quintus Minucius Rufus, das Jahr nach dem Bestia, Consul war; weil er doch vom Masinissa herstammete und Jugurtha wegen seiner Verbrechen verhaßt und in

Furcht wäre; so sollte er bey dem Rathe um das Königreich Numidien ansuchen. Der Consul war begierig ein Kriegesheer anzuführen; er wollte also lieber, daß diese Unruhen fortdauerten, als daß sie sich verlöhren. Ihm war die Regierung von Numidien, und Minucius von Macedonien zugefallen. Als Maßiva diese Unternehmung anfieng, und Jugurtha sahe, daß er sich nicht vollkommen auf seine Freunde verlassen konnte; weil einige durch ihr böses Gewissen, andere durch ihren übeln Ruf und durch die Furcht zurück gehalten wurden; so befahl er Bomilkar seinem Vertrautesten und Getreusten, er sollte mit Gelde, wodurch er vieles zuwege gebracht hatte, Meuchelmörder gegen den Maßiva erkaufen, auf das geheimste, wo es möglich wäre; wenn dieses aber nicht angienge, so sollte er den Numider aus dem Wege räumen, wie er könnte. Bomilkar vollstreckte den Befehl seines Königes mit großer Eilfertigkeit und kundschaftete durch Leute, welche sich auf solche Sachen verstehen, die Wege des Maßiva, seinen Aus = und Eingang, kurz seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu jeder Zeit und Stunde, aus: Hernach, als Zeit war, ließ er ihm auflauern. Einer nun von denen, welche ihn zu ermorden erkauft waren, fiel ihn mit allzuweniger Vorsicht an, und stieß ihn nieder: aber da er selbst ergriffen ward, und ihm viele, besonders der Consul Albinus zuredeten, so bekennte er. Bomilkar, welcher in dem Gefolge eines, der ein Sicherheitsversprechen vom römischen Volke hatte, nach Rom gekommen war, ward also mehr, weil es der Billigkeit gemäß schien, als weil es das Völkerrecht erfoderte, angeklagt. Jugurtha aber, auf welchen dieses große Verbrechen offenbar zurück fiel, hörte es nicht eher auf zu leugnen, bis er sahe, daß der Haß, welchen ihm diese That zugezogen, die Gunst und sein Geld weit überwöge. Wiewohl er nun beym ersten

Verhör funfzig Bürgen gestellt hatte; so sahe er doch mehr auf sein Reich, als auf seine Bürgen, und ließ den Bomilkar insgeheim nach Numidien abreisen: denn er besorgte, seine andern Unterthanen möchten sich scheuen, ihm länger zu gehorchen, wenn jener zur Strafe gezogen würde. Er selbst folgte ihm in wenig Tagen nach, weil ihm von dem Rathe auferlegt worden war, Italien zu verlassen. Jedoch als er aus Rom herausgegangen war, soll er sich oft stillschweigend umgesehen und endlich gesagt haben: O feile Stadt, du wirst bald zu Grunde gehen, wenn sich ein Käufer zu dir findet. Indessen da der Krieg wiederum von neuem seinen Anfang genommen hatte, eilete Albinus, Lebensmittel, Geld und andere Dinge, welche ein Kriegsheer nöthig hat, nach Afrika bringen zu lassen; alsdann reiste auch er selbst bald ab, um noch vor dem Wahl-Tage, welcher nicht weit mehr entfernet war, den Krieg entweder durch die Waffen, oder durch Uebergabe, oder auf irgend eine Weise, zu endigen. Jugurtha aber spielte alles weit hinaus, und erfand bald diese bald jene Ursache des Aufschubs. Itzt versprach er, sich zu ergeben, dann stellte er sich wieder furchtsam: wenn ihn der Feind verfolgte, so wich er, aber kurze Zeit darauf gieng er wieder auf ihn loß, damit er das Zutrauen der Seinigen nicht verliehren möchte. So trieb er sein Spiel mit dem Consul; da ihm bald der Krieg bald der Friede eine Frist verschaffen mußte. Einige hielten so gar damals davor, daß Albinus die Absicht des Königes nicht unbekannt wäre, und glaubten, es rühre mehr von Betrug als von Trägheit her, daß sich der Krieg, nach einer so großen Eilfertigkeit, so in die Länge zöge. Da aber die Zeit verflossen war, und der Wahltag herbey nahete, so überließ Albinus indessen seinem Bruder Aulus die Anführung der Armee, und gieng nach Rom ab.

Zu der Zeit wurde der Staat durch die Uneinigkeiten der Zunftmeister in Rom gar sehr beunruhiget. Die Zunftmeister, Lucius Annius und Publius Lukullus, wollten, ohngeachtet der Widersetzung ihrer Amtsgehülfen, ihr Amt auch noch das folgende Jahr behalten: Dieser Streit verhinderte die Wahlen auf das ganze Jahr. Dieser Verzug machte Aulus, welchem, wie wir schon gesagt haben, das Kriegesheer indessen anvertrauet war, die Hoffnung, daß er dem Kriege wohl ein Ende machen, oder dem Könige wenigstens mit der Armee eine solche Furcht einjagen könne, daß er ihm eine Summe Geldes gäbe. Er zog also im Monat Januar die Soldaten aus den Winterquartieren zu dieser Unternehmung zusammen, und rückete mitten im Winter mit großen Tagereisen vor die Stadt Suthul, wo des Königes Schätze verwahret wurden. Wiewohl man nun, wegen der Rauhigkeit der Witterung, diese Stadt weder einnehmen, noch belagern konnte; (denn um die Mauern der Stadt, welche auf der Spitze eines hervorstehenden Berges stund, hatte das Gewässer, welches im Winter zusammen zu laufen pflegt, unten auf der sumpfichten Ebene, einen Morast gemacht,) so ließ er doch, entweder zum Schein, um dem Könige bange zu machen, oder aus blindem Geize, um sich der Schätze in der Stadt zu bemächtigen, Sturmdächer gegen dieselbe aufrichten, einen Wall aufwerfen, und andere Dinge, welche zu Ausführung seines Unternehmens dienen konnten, eilfertig verrichten. Jugurtha, der den eiteln Stolz und Unerfahrenheit des Legaten bald einsahe, bestärkte ihn listiger Weise in seiner Thorheit: Er schickte öfters Abgesandten an ihn, welche vorbitten mußten, und führte seine Armee, als wenn er den Feind zu vermeiden suchte, durch gebirgigte Gegenden und Nebenwege. Endlich brachte er Aulus durch die Hoffnung zu einem Vertra-

ge dahin, daß er Suthul verließ, und ihm, als wenn er flöhe, in entlegene Gegenden nachfolgete: So wurden die Vergehungen desto weniger beobachtet. Indessen suchte er die Armee Tag und Nacht durch listige Leute zu verführen, und die Hauptleute, sowohl vom Fußvolke, als von der Reuterey, zu bestechen, daß sie theils zu ihm übergiengen, theils bey gegebenem Zeichen zu einem Treffen, ihren Posten verließen. Nachdem er diese Einrichtung so nach seinem Wunsche gemacht hatte; so umringet er unversehens, in der Mitternacht Aulus Lager mit einer Menge Numider. Erschrocken über dieses unvermuthete Lermen griffen theils Römer zum Waffen, theils verbargen sich: Einige suchten den furchtsamen ein Herz einzureden, einige liefen bestürzt hin und her: Allenthalben war eine große Menge Feinde: der Himmel war von der Nacht und den Wolken verfinstert: die Gefahr umgab sie allenthalben: Kurz, es wußte niemand, ob es sicherer sey, zu fliehen, oder Stand zu halten. Unter denen aber, die, wie oben erinnert, bestochen waren, befand sich eine Cohors Ligurer zu Fuße, und zwey Compagnien Thracier zu Pferde, nebst einigen andern gemeinen Soldaten, diese giengen zum Könige über, und der erste Centurio von der dritten Legion ließ die Feinde an dem Orte, wo er die Festungswerke zu vertheidigen hatte, in das Lager: Und hier drangen alle Numider hinein. Die unsrigen ergriffen schändlicher Weise die Flucht, warfen meistentheils ihre Waffen von sich, und setzten sich auf einem nahe gelegenen Hügel. Die Nacht und die Beute, welche die Feinde im Lager antrafen, hielt sie ab, daß sie sich des Sieges nicht zu Nutze machten. Den folgenden Tag hielt Jugurtha mit Aulus eine Unterredung, und sagte zu ihm: „Ob er ihn gleich hier „eingeschlossen hätte, und ihn mit der Armee durch „Hunger oder Schwerd zu Grunde richten könnte, so

„wollte er doch die Unbeständigkeit des Glückes in Er„wegung ziehen, und wenn er einen Frieden mit ihm „schließen wolle, sie alle zwar unter dem Joche durch„gehen lassen, aber doch hernach unverletzt in Freyheit „setzen; wiewohl mit der Bedingung, daß sie inner„halb zehen Tagen Numidien verließen.„ Dieses waren nun zwar harte und schimpfliche Foderungen; weil sie aber die Furcht vor dem Tode veränderte; so wurde der Friede auf die Bedingungen des Königes geschlossen. Allein, als man zu Rom Nachricht hievon bekam, so überfiel Furcht und Traurigkeit die Stadt: Einigen gieng die Ehre des römischen Volks zu Herzen; andere, die im Kriege unerfahrener waren, fürchteten sich unter ein fremdes Joch zu kommen: Auf den Legaten Aulus aber war jedermann, vornehmlich diejenigen, die sich oft im Kriege hervor gethan hatten, erzürnt; daß er, mit den Waffen in der Hand, seine Rettung lieber durch Schande, als durch Tapferkeit gesucht hatte. Um deßwillen trug Albinus, welcher befürchtete, daß das Vergehen seines Bruders ihn selbst verhaßt machen und auch wohl in Gefahr bringen könne, dem Rathe die Sache wegen des Friedensschlusses vor: Nichtsdestoweniger ließ er Soldaten zu Ergänzung des Kriegesheeres anwerben; von den Bundesgenossen und Lateinern Hülfsvölker kommen, und kurz, in größter Eil alle Zurüstungen machen. Der Rath fällte, wie es denn auch die Gerechtigkeit foderte, das Urtheil; „daß ohne seinen und des Volkes Befehl, „kein Friede habe können geschlossen werden.„ Die Zunftmeister gestatteten nicht, daß der Consul die zusammen gebrachten Völker mit nehmen durfte, er gieng also in wenigen Tagen allein nach Afrika. Die ganze Armee hatte, vermöge des Friedensschlusses, Numidien verlassen, und hatte nun ihre Winterquartiere im römischen Afrika. Hier brannte er zwar vor Begierde,

den König Jugurtha zu verfolgen, und die verhaßten Vorstellungen, welche man sich von seinem Bruder gemacht, wieder auszulöschen; allein, als er die Beschaffenheit der Soldaten sahe, welche außer der genommenen Flucht, noch die vernachläßigte Kriegeszucht, die Ausschweifung und Liederlichkeit verdorben hatte; so machte er den Schluß, daß er nicht vermögend wäre, etwas damit zu unternehmen.

Indessen that zu Rom der Zunftmeister, Cajus Mamilius Limitanus, dem Volke den Vorschlag, eine Verordnung zu machen; „daß eine gerichtliche Untersuchung wider alle die angestellt werden sollte, auf „deren Rath Jugurtha den Befehlen des Raths ungehorsam gewesen; welche als Abgeordnete oder Feldherren, Geld von ihm genommen; welche ihm die „Elephanten und Ueberläufer ausgeliefert; ingleichen, „welche mit den Feinden wegen Krieg oder Frieden „Unterhandlungen getrieben hätten.„ Weil sich diesem Vorschlage weder die, welche sich ihrer Schuld bewußt waren, noch andere, die von der verhaßten Parthey waren, und sich um deßwillen in Gefahr glaubten, öffentlich widersetzen durften, sondern vielmehr gestehen mußten, daß ihnen dieses und andere solche Anordnungen gefielen; so suchten sie heimlich durch ihre Freunde, vornehmlich aber, durch die Lateiner und andere Bundesverwandten in Italien alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Aber es ist kaum glaublich, wie erhitzt das Volk war, und mit welcher Begierde es den Vorschlag einhellig annahm und auszuführen befahl: Mehr aus Haß gegen den Adel, welchem alle diese Uebel droheten, als aus Vorsorge für das gemeine Beste: So sehr waren beyde Theile geneigt, einander zu schaden. Da nun die andern in das größte Schrecken gesetzt waren, und Marcus Skaurus, der, wie wir oben gesagt, mit Bestia in Afrika gewesen war, das

Triumphiren des gemeinen Volks, und die Kleinmuth der Seinigen sahe; so brachte er es bey der noch währenden unruhigen Bewegung der Stadt dahin, daß, da nach der mamilischen Verordnung, drey Richter sollten ernennet werden, er einer von diesen dreyen war. Da aber diese gerichtliche Untersuchung mit grosser Schärfe und Strenge, nach den Reden und eigensinnigen Einfällen des Pöbels getrieben wurde; so erfüllte dieser glückliche Fortgang itzt das Volk, wie ehemals den Adel, mit Uebermuth. Dieses Uebel, daß das Volk und der Rath sich in verschiedene Partheyen theilten, und allerley böse Sitten und Gewohnheiten einrissen, war aus der allzugroßen Ruhe und dem Ueberflusse aller Dinge, welche die Menschen am höchsten zu schätzen pflegen, vor wenig Jahren zu Rom entstanden. Denn vor der Zerstörung von Karthago, gieng zwischen dem römischen Rathe alles ruhig und bescheiden zu, und weder Ruhmbegierde noch Herrschsucht erregte Streit unter den Bürgern: die Furcht vor den auswärtigen Feinden erhielt die guten Sitten im Staate. Als sich aber diese Furcht aus den Gemüthern verlohr, so schlich sich alsbald Muthwillen und Hochmuth, die unzertrennlichen Gefährten des Glücks, in die Herzen ein. So wurde die erlangte Ruhe, welche man in widrigen Begebenheiten gewünscht hatte, ein härteres und grausameres Uebel. Denn der Adel fieng an, seine Würde, und das Volk, seine Freyheit zum Muthwillen zu gebrauchen, und jeder nach seinen Begierden, was er konnte, sich zuzueignen, an sich zu ziehen, und mit Gewalt zu besitzen. So rissen die beyden Partheyen alles zu sich, und das gemeine Beste, woran sie alle hätten Theil nehmen sollen, wurde zum Raube. Dennoch war der Adel durch seine Vereinigung am stärksten; die Macht des Volks aber, welche nicht so vereiniget, sondern in der Menge vertheilt war,

konnte nicht so groß seyn. Einige wenige regierten das gemeine Wesen im Kriege und im Frieden, nach ihrer Willkühr. Sie schalteten mit der Schatzkammer, den Provinzen, den obrigkeitlichen Aemtern, dem Ruhme und den Siegesgeprängen nach ihrem Willen: das Volk wurde durch die Kriegesdienste und die Armuth gedrückt. Die Beute aber zogen die Feldherren und einige andere an sich. Indessen wurden die Aeltern und Kinder der Soldaten, wenn ihre Besitzungen an die Güter eines Mächtigern gränzten, aus denselben vertrieben. Macht und Geiz war also ohne Maaß und Scheu, überfiel, entweihete und verwüstete alles, und verkannte alle weltliche und heilige Rechte; so lange, bis sie sich selbst in den Abgrund stürzten. Denn, so bald sich unter den Großen einige fanden, welche den wahren Ruhm einer ungerechten Macht vorzogen; so wurde der Staat erschüttert, und die bürgerlichen Trennungen fiengen, gleich dem Erdbeben, an, sich merken zu lassen. Denn da Tiberius und Cajus Gracchus, deren Vorfahren in den punischen und andern Kriegen dem Staate große Dienste gethan hatten, anfiengen, das Volk in Freyheit zu setzen, und einiger andern Verbrechen an den Tag zu bringen; so vereitelten die vieler Vergehungen schuldigen und um deßwillen bestürzten Großen, bald durch die Bundesgenossen und Lateiner, bald durch die Ritter, welche sich durch die Hoffnung einer Vereinigung mit dem hohen Adel von dem Volke hatten trennen lassen, die Unternehmungen der Gracher; und tödteten erstlich den Zunftmeister, Tiberius, und wenig Jahre hernach Cajus, den Bevollmächtigten zu Errichtung der Pflanzstädte, welcher in des vorigen Fußtapfen trat, und nebst diesem Marcus Fulvius Flakkus. Und die Wahrheit zu sagen, verlohren die Gracher, aus allzugroßer Begierde zu siegen, die Mäßigung. Aber es ist besser, bey einem recht-

rechtmäßigen Verfahren unterzuliegen, als durch ungerechte Mittel ein Unrecht zu rächen. Der Adel nun mißbrauchte diesen Sieg nach seinem Gefallen, ließ viele Bürger tödten und viel ins Elend verjagen, und machte sich dadurch für die künftige Zeit vielmehr fürchterlich, als mächtig. Es ist gar oft das Verderben großer Staaten gewesen, daß eine Parthey die andere, es koste was es wolle, hat überwinden, und sich an den Besiegten recht nachdrücklich rächen wollen. Jedoch, wenn ich von dem blinden Eifer der Partheyen, und dem damaligen Charakter der Nation überhaupt, ausführlich, und wie es die Wichtigkeit der Sache erfoderte, schreiben wollte; so würde mir es nicht sowohl an Materie, als an Zeit mangeln. Ich komme also wieder zu meinem Vorhaben.

Nachdem Aulus diesen Frieden geschlossen hatte, und unsere Armee so schimpflich geflohen war, so verglichen sich Metellus und Silanus, welche zu Consuln auf das kommende Jahr waren erwählet worden, darum, wo ein jeder sein Amt führen sollte: Numidien bekam Metellus, ein tapferer Mann, dessen guter Name, ob er sich gleich dem Volke widersetzte, dennoch beständig unverletzt geblieben war. So bald dieser sein Amt angetreten, so glaubte er zwar, daß er mit seinem Amtsgenossen, zu allem gleiche Verbindlichkeit habe; auf den Krieg aber, welchen er führen sollte, wendete er doch ins besondere alle Gedanken. Weil er nun zu dem vorigen Kriegesheere gar kein Vertrauen hatte; so hob er neue Soldaten aus, brachte von allen Orten Hülfsvölker zusammen, schaffte Waffen, Pferde und andere Kriegesgeräthschaften, wie auch Lebensmittel im Ueberflusse, an; und kurz, er sorgte vor alles, was in einem, sich selbst so ungleichen Kriege, wo man so verschiedener Dinge bedarf, nützlich seyn kann. Dieses auszuführen, stund ihm aber auch der Rath durch seine

Befehle,

Befehle, die Bundesgenossen, die Lateiner und die Könige, durch die freywillig zugeschickten Hülfsvölker, mit einem Worte, der ganze Staat, mit dem größten Eifer, bey. Da nun alles nach Wunsche angeschafft und eingerichtet war, so reiste er nach Numidien ab. Die Römer machten sich auch von ihm die größte Hoffnung, theils wegen seiner guten Eigenschaften, vornehmlich aber, weil er einen Geist hatte, welcher gegen alle Reichthümer unüberwindlich war: Da zeither bloß durch den Geiz der Befehlshaber, unsere Macht in Numidien war geschwächt, und der Feinde ihre vermehret worden. Als er nach Afrika kam, übergab ihm Spurius Albinus, welcher indessen Befehlshaber gewesen war, ein schwaches und furchtsames Heer; welches weder in Gefahren noch in Beschwerlichkeiten seine Schuldigkeit zu thun geneigt war; mehr mit der Zunge, als mit der Faust fochte; die Unterthanen der Republik als seine Beute ansahe, selbst den Feinden zur Beute wurde, und bey welchem zeither weder Unterwürfigkeit noch Gehorsam gewesen war. Dem neuen Feldherrn erwuchs also aus den bösen Sitten der Soldaten mehr Bekümmerniß, als aus der Größe ihrer Anzahl wirkliche Hülfe, oder gute Hoffnung. Wiewohl nun der Verzug der Wahltage einen Theil des Sommers hinweg genommen, und die Stadt Rom nach dem Ausgange der Sache höchst begierig war; so beschloß Metellus doch, nicht eher an den Feind zu gedenken, bis er, der Kriegeszucht der Alten gemäß, seine Soldaten zur Arbeit gewöhnt hätte. Denn Albinus, welcher über seines Bruders Aulus und des Kriegesheeres Niederlage bestürzt war, beschloß, nicht aus dem römischen Afrika zu gehen, und blieb, so lange er noch diesen Sommer über Befehlshaber war, gemeiniglich in eben demselben Lager stehen; ohne, wenn der übele Geruch, oder der Mangel an Fütterung ihn zwang,

seine Stellung zu verändern. Allein, die Wachen wurden nicht einmal, nach Kriegesgebrauch, ordentlich aufgeführt; Jeder entfernte sich von seiner Fahne, wie es ihm beliebte: die Marketender mischten sich unter die Soldaten, und schwärmten Tag und Nacht unter selbigen herum: Sie zerstreuten sich auf dem Lande herum, und verwüsteten es; sie überfielen die Landhäuser und Güter, und trieben das Vieh und die Leibeigenen, recht um die Wette, hinweg; und diese Beute vertauschten sie wieder bey den Kaufleuten gegen fremde Weine und andere solche Dinge: Ueber dieses verkauften sie das Korn, welches sie zu ihrem Unterhalte bekamen, und kauften das Brodt einzeln von einem Tage zum andern: Kurz, was sich nur sagen oder denken läßt, was die Faulheit und Liederlichkeit Schändliches hervor bringen kann, dieses alles und noch mehreres, fand man bey diesem Kriegesheere. Aber ich finde, daß sich Metellus bey diesen Schwierigkeiten eben sowohl, als in den Unternehmungen gegen den Feind, als einen großen und weisen Anführer bewiesen hat: So sehr gut wußte er die Mittelstraße zwischen einer allzugrossen Nachsicht und einer übertriebenen Strenge zu treffen. Denn vor das erste schaffte er durch einen öffentlichen Befehl alles, was zu dieser Faulheit Gelegenheit gab, aus dem Wege: Es durfte nämlich niemand in dem Lager Brodt oder irgend andere schon zubereitete Speisen verkaufen; es durften dem Heere keine Marketender nachziehen; es durfte kein gemeiner Soldat, weder im Lager, noch auf dem Zuge, einen Leibeigenen, oder ein Lastthier haben. Andern Dingen setzte er durch seine Geschicklichkeit ein Ziel: Außer dem veränderte er sein Lager täglich, indem er queer durch das Land gieng: Er ließ es allezeit, eben sowohl, als wenn der Feind zugegen wäre, mit Wall und Graben befestigen: Er stellte häufige Wachten aus, und besuchte sie

selbst

selbst mit seinen vornehmsten Officieren: Ferner, beym Zuge der Armee, war er bald forne, bald hinten, bald in der Mitte, und sahe darauf, daß keiner aus seiner Ordnung trat; daß jeder bey seiner Fahne war; daß der Soldat seine Lebensmittel und seine Waffen selber trug. So schaffte er dem Heere bald seine Stärke wieder, mehr dadurch, daß er dem Verbrechen zuvor kam, als daß er sie hart bestrafte.

Da indessen Jugurtha von den Unternehmungen des Consuls Metellus Nachricht bekam, und zugleich von Rom erfuhr, wie redlich und tugendhaft er wäre; so fieng er an, an einem glücklichen Ausgange zu zweifeln, und nun endlich in der That den Vorsatz, sich zu ergeben, zu fassen. Er schickte demnach Abgesandte mit der demüthigen Bitte an den Consul, „man möchte nur ihm und seinen Kindern das Leben schenken, „alles übrige solle dem römischen Volke übergeben „werden.„ Metellus aber wußte schon vorher, aus der Erfahrung, daß die Numider treulos, veränderlich, und zu Rebellionen geneigt sind. Er nahm also die Abgesandten, einen nach dem andern, besonders vor: und da er sie, bey allmähliger Ausforschung zu seinem Vorhaben bequem fand; so überredete er sie durch grosse Verheißungen, ihm den Jugurtha, wo möglich, lebendig, wo nicht, todt zu schaffen: Uebrigens befahl er ihnen öffentlich, was sie dem Könige vor eine Antwort bringen sollten. Wenige Tage hernach rückte er mit seiner Armee als Feind, mit großer Vorsicht in Numidien ein. Hier nun sahe es gar nicht aus, als ob es Krieg wäre: die Dörfer waren voller Leute; die Ackerleute und das Vieh auf dem Felde; aus den Städten und Flecken kamen den Römern die königlichen Statthalter entgegen, und erboten sich, Getraide her zu geben, die Lebensmittel fortbringen zu lassen, kurz alles, was man ihnen befehlen würde, zu thun.

Dem ohngeachtet änderte Metellus nichts in seiner Aufführung, sondern setzte seinen Zug mit eben der Vorsichtigkeit fort, als wenn der Feind zugegen wäre; er ließ die ganze Gegend weit und breit auskundschaften, und glaubte, daß diese Zeichen der Uebergabe ein blosser Schein wären, und daß man ihn durch eine List zu berücken suche. Er selbst war also mit einigen zum Streit fertigen Cohorten und einer guten Anzahl ausgewählter Schleuderer und Bogenschützen bey dem Vordertreffen: das Hintertreffen aber führte Cajus Marius, sein Legat, an: Auf beyde Flügel aber hatte er unter den Tribunen der Legionen die Reuterey der Hülfsvölker vertheilet; damit sie nebst dem untergemischten leichten Volke, allenthalben, wo sie hin kämen, die feindliche Reuterey zurück treiben möchten. Denn Jugurtha war so voller Arglist; hatte so viel Kenntniß der Gegenden, und so viel Erfahrung im Kriegeswesen, daß man nicht sagen konnte, ob er abwesend, oder gegenwärtig, bey Führung des Krieges, oder bey Unterhandlungen wegen des Friedens, gefährlicher wäre. Nicht weit von dem Wege, welchen Metellus nahm, lag eine numidische Stadt, Vakka genannt, ein Handelsplatz von allen Waaren, welcher am meisten im ganzen Königreiche besucht wurde, und wo sehr viel Leute aus Italien sich theils niedergelassen hatten, theils Handlung zu treiben pflegten. In diese Stadt legte der Consul eine Besatzung, sowohl um einen Versuch zu machen, als auch, wenn ihm dieses verstattet würde, sich der Vortheile dieses Orts zu bedienen: Ueber dieses befahl er, Geträide und andere Kriegesbedürfnisse herbey zu schaffen: Denn er glaubte, wie es ihm auch natürlicher Weise beyfallen mußte, daß die große Menge der Kaufleute sowohl die Zufuhre bey der Armee befördern, als auch dem angeschafften Vorrathe zum Schutze dienen würde. Während dieser

dieser Unternehmungen schickte Jugurtha immer mehrere Abgesandten, welche auf das demüthigste um Frieden bitten, und außer sein und seiner Kinder Leben, dem Consul Metellus eine völlige Unterwerfung versichern mußten. Diese brachte der Consul eben sowohl, als die vorigen, dahin, daß sie versprachen, den König zu verrathen, und ließ sie alsdenn ziehen: Den Frieden, welchen er verlangte, sagte er ihm nicht ab, und nicht zu; und erwartete, unter dieser Verzögerung, die Erfüllung des Versprechens der Abgesandten. Da Jugurtha die Reden und die Handlungen des Metellus gegen einander hielt, und merkte, daß man ihn durch seine eigenen Kunstgriffe zu fangen suchte; (denn mit dem Munde sagte man ihm Frieden zu, in der That aber setzte man den Krieg auf das hitzigste fort; man hatte ihm eine von den größten Städten hinweg genommen; man hatte das ganze Land ausgekundschaftet, man hatte die Herzen seiner Unterthanen zu verführen gesucht): so sahe er sich endlich durch die Nothwendigkeit gezwungen, die Sache auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen. Als er, dem zu Folge, den Weg, den die Feinde nahmen, ausgeforschet, so schöpfte er aus der bequemen Lage der Oerter, Hoffnung zum Siege. Er brachte ein Heer, so groß als es ihm möglich war, von allerley Gattungen Soldaten zusammen, und kam der Armee des Metellus durch unbekannte Wege vor. In dem Theile von Numidien, welcher ehemals dem Adherbal gehört hat, ist der Muthul, ein Fluß, welcher gegen Mittag entspringet. Ohngefähr 20000 Schritte davon, ist ein Berg, welcher in gleichem Striche fortgehet, auf welchem aber weder von Natur etwas wächst, noch durch menschliche Arbeit etwas gebauet wird: Fast mitten an demselben hebet ein Hügel an von einer unabsehlichen Länge: dieser ist mit wilden Oel- und Myrtensträuchen, und andern

solchen

solchen Bäumen, welche gerne in einem trockenen und sandigten Boden wachsen, besetzt. Die Ebene dazwischen ist wegen Mangel an Wasser wüste, außer was nahe am Flusse liegt. Dieser Strich ist mit Gesträuchen bewachsen und wird von den Landleuten und Heerden besucht. Auf diesem Hügel nun, welcher, wie wir gesagt haben, sich quer durch das Land erstrecket, setzte sich Jugurtha mit seiner Armee, welche sich weit ausdehnen mußte. Die Elephanten und einen Theil des Fußvolks übergab er Bomilkarn und unterrichtete ihn, was er zu thun habe: Er selbst stellete die Seinigen mit der ganzen Reuterey und den auserlesensten Fußvölkern näher gegen den Berg zu: Hierauf begab er sich von einem Haufen, sowohl Reuterey als Fußvolk, zu dem andern, und redete sie an und beschwor sie; „sich ihres vorigen Sie„ges zu erinnern, mit eben derselbigen Tapferkeit zu fech„ten und ihn und sein Königreich gegen die Habsucht der „Römer zu vertheidigen: Sie würden mit eben denen „schlagen, welche sie ehemals überwunden und zur ewi„gen Schande unter einem Joche hätten lassen durch„gehen: Sie hätten einen neuen Anführer, aber kei„nen neuen Muth bekommen: Seiner Seits habe er „alles gethan, was ein Feldherr thun könne: Er habe „sie an einen erhabenen Ort gestellt, daß sie wohl vor„bereitet die Feinde unvermuthet überfallen könnten: „Er habe davor gesorgt, daß sie nicht in geringerer An„zahl mit mehreren, oder als im Kriege unerfahrene, „mit geübtern fechten müßten. Sie sollten sich also „bereit und fertig halten, auf das gegebene Zeichen die „Römer anzufallen: Dieser Tag müßte entweder alle „ihre Arbeit und Siege krönen, oder der Anfang des „größten Elendes seyn.„ Ueber dieses zog er jeden, welchen er wegen irgend einer tapfern That beschenkt oder erhöhet hatte, besonders hervor, erinnerte ihn an seine Wohlthat, und stellte ihn den andern zum Beyspiel dar:

Mit

Mit einem Worte, er versprach, er drohete, er bat und suchte einen auf diese und den andern auf jene Art anzufeuern, wie er glaubte, daß es eines jeden Gemüthsart am gemäßesten wäre. Indessen sahe man den Consul Metellus mit seinem Heere den Berg herab kommen, ohne von den Feinden etwas zu wissen. Anfangs war er ungewiß, was dieser ungewöhnliche Anblick zu bedeuten habe; (denn die Pferde und die Numider stunden zwischen den Gesträuchen, wegen der Niedrigkeit der Bäume nicht ganz bedeckt, aber doch so, daß man nicht recht sehen konnte, was es wäre, weil die Soldaten und die Fahnen, sowohl durch die natürliche Beschaffenheit des Orts, als auch durch die List ziemlich versteckt waren). Hernach aber wurde er bald die Falle gewahr, und ließ die Armee ein wenig halte machen. Hier veränderte er die Ordnung der Glieder und verstärkte den rechten Flügel, welcher dem Feinde am nächsten war, mit drey Treffen: Zwischen das ordentliche Fußvolk vertheilete er die Bogenschützen und Schleuderer, die ganze Reuterey stellte er an die beyden Enden; und nachdem er eine kleine Anrede an die Soldaten gehalten; so zog er mit der Armee in dieser Ordnung, daß das Vordertreffen auf die Seite (gegen den Feind zu) gekehret war, in die Ebene hinab. Allein da er sahe, daß sich die Numider stille hielten und nicht den Hügel herab kamen; so machte ihn sowohl die Jahreszeit als auch der Mangel des Wassers besorgt, die Armee möchte durch den Durst aufgerieben werden. Er schickte also den andern Legaten P. Rutilius mit einigen Cohorten, welche nichts als die Waffen bey sich führten, und einem Theile der Reuterey voraus, um an dem Fluße festen Fuß zu fassen, und ein Lager abzustecken: Denn er vermuthete, der Feind würde durch öftere kleine Treffen und Angriffe von der Seite seinen Zug aufzuhalten, und seine Soldaten, weil er sich nicht auf die Waffen verlassen könne, durch Durst und Abmattung

mattung zu überwinden suchen. Hierauf rückte er selbst, nach der Beschaffenheit des Ortes und der Umstände, in der Ordnung, wie er vom Berge herabgekommen war, gemächlich fort: Marius war beym Hintertreffen, er selbst aber blieb bey der Reuterey des linken Flügels, welcher auf dem Zuge voran gieng. Jugurtha aber, als er sahe, daß des Metellus Nachzug bey seinen vordersten Gliedern vorbey war, besetzte den Berg, von welchem Metellus herunter gekommen war, mit ohngefähr zweytausend Mann Fußvolk, daß sich die Feinde, wenn sie etwan geschlagen würden, nicht dahin ziehen, und desselben zu ihrem Schutze bedienen möchten: Und dann gab er plötzlich das Zeichen zum Treffen und that den Angriff. Die Numider fielen den Feind von hinten, zur Rechten und zur Linken an: Sie zeigten allenthalben einen feindlichen Anblick, und setzten auf die Römer ein; aller Orten brachten sie die römischen Glieder in Unordnung: Auch die Tapfersten unter diesen stellten sich, wegen der unordentlichen Art zu fechten, dem Feinde vergebens entgegen; der Feind brachte ihnen in einer gewissen Entfernung Wunden bey, ohne daß sie Gelegenheit hatten, ihm wieder Schaden zu thun oder zu einem ordentlichen Gefechte zu kommen. Jugurtha hatte seine Reuterey schon vorher so abgerichtet, daß, wenn sie von einem römischen Haufen verfolget würde, sie sich nicht geschlossen, oder an einem Ort zurückzogen, sondern sie zerstreueten sich, einer da, der andere dorthin, so weit aus einander, als sie konnten. Wenn sie also die Feinde nicht verhindern konnten, sie zu verfolgen, so umgaben sie dieselben, wenn sie sich zerstreuet hatten, auf allen Seiten, weil sie ihnen an Menge überlegen waren; war aber der Hügel bequemer, die Flucht dahin zu nehmen, als das Feld; so hatten die Numider den Vortheil, daß ihre Pferde gewohnt sind, zwischen den Gebüschen durch zu schlupfen, unsere Pferde aber, die dessen nicht gewohnt

sind,

sind, konnten jenen an diesen rauhen Orten nicht folgen. Uebrigens war es überhaupt ein mannichfaltiger, zweifelhafter, abscheulicher und kläglicher Anblick: Die Soldaten waren zum Theil zerstreuet und von den Ihrigen entfernt; einige wichen, einige verfolgten, und hatten ihre Fahnen und ihre Glieder verlassen. Da, wo jeden die Gefahr überfallen hatte, da widerstund er und fochte. Pfeile, Schilde, Degen, Spieße, Pferde, Menschen, Freunde und Feinde waren mit einander vermischt; es fand weder Klugheit noch Befehl der Officier Statt, alles kam auf den Zufall an. Der Tag war also schon größtentheils verstrichen, da der Ausgang noch immer ungewiß war. Endlich, da jedermann von Arbeit und Hitze abgemattet war, und Metellus sahe, daß die Numider nicht mehr so hitzig angriffen; so zog er seine Soldaten nach und nach wieder zusammen, brachte die Glieder wieder in Ordnung und stellete vier schwergewaffnete Cohorten von den Seinigen den numidischen Fußvölkern entgegen, von welchen viele sich aus Müdigkeit auf den Höhen niedergesetzt hatten. Er bat und ermahnete zu gleicher Zeit seine Soldaten, sie sollten ja den Muth nicht sinken lassen, noch zugeben, daß der flüchtige Feind überwände: Sie hätten ja weder ein Lager noch sonst einen befestigten Ort, wohin sie sich zurück ziehen könnten; die Waffen allein müßten sie retten. Indessen aber war Jugurtha auch nicht müßig: Er war allenthalben zugegen; er munterte seine Soldaten auf, er führte sie wieder ins Treffen und versuchte mit seinem auserlesenen Haufen alles: Er unterstützte die Seinigen, er trieb die wankenden Feinde zurück, und die, welche hartnäckig fochten, suchte er durch Schießen abzuhalten. So machten die zwey vortrefflichsten Feldherren einander den Sieg streitig: selbst einander gleich, aber mit ungleichem Vortheil. Auf Seiten Metellus war die Tapferkeit der Soldaten, aber die Gegend war ihm

 sehr

sehr nachtheilig: Für Jugurtha hingegen war alles vortheilhaft, außer die Beschaffenheit seines Heeres. Endlich da die Römer sahen, daß für sie keine Zuflucht übrig war, und daß sich der Feind auch in kein ordentlich Treffen mit ihnen einlassen wollte; (und der Abend kam schon herbey) so rückten sie, wie ihnen befohlen war, gerade den Hügel hinauf, und erstiegen ihn. Da die Numider den Vortheil des Orts verloren hatten, so wurden sie gänzlich in die Flucht geschlagen, aber nur wenige waren geblieben: Die meisten deckte ihre Geschwindigkeit und die Gegend, welche den Römern unbekannt war. Bomilkar indessen, welchem Jugurtha, wie wir oben gesagt, die Elephanten und einen Theil des Fußvolkes untergeben hatte, da er sahe, daß Rutilius bey ihm vorüber war, zog sich mit den Seinigen nach und nach herunter auf die Ebene: Und da der Legat eilig nach dem Flusse, wohin er voraus war geschickt worden, fortrückte, so stellete er recht mit Muße die Seinigen, nach Beschaffenheit der Umstände, in Schlachtordnung, und unterließ keinen Augenblick, alle Unternehmungen des Feindes auszukundschaften. Da er hörte, daß Rutilius sich schon gesetzt habe, und unbeschäfftiget sey, auch zugleich vernahm, daß sich das Geschrey der Fechtenden in dem Treffen des Jugurtha verdoppelte, so fieng er an zu besorgen, der Legat möchte die Beschaffenheit der Sache erfahren und den Seinigen zu Hülfe kommen. Er zog also seine Schlachtordnung, die von ihm, weil er zu der Tapferkeit seiner Soldaten kein großes Zutrauen hatte, mit so vieler Kunst, als ihm möglich, so eingerichtet war, daß sie den Feinden auf ihrem Zuge schaden konnten, mehr auseinander, und rückte so vor das Lager des Legaten Rutilius. Die Römer wurden plötzlich einen großen Staub gewahr. Denn weil das Land hin und wieder mit Gesträuchen bedeckt war, so konnten sie nicht weit

vor sich sehen. Anfangs glaubten sie, der Wind triebe den Sand von dem dürren Erdreiche in die Höhe. Nachher, da sie sahen, daß er sich immer gleich blieb, und, wie die Feinde anrückten, immer näher kam; so errietben sie endlich die Wahrheit, ergriffen eilig die Waffen und stellten sich vor dem Lager, wie ihnen befohlen ward, in Schlachtordnung. Als man näher zusammen kam; so nahm das Treffen mit großem Geschrey seinen Anfang. Die Numider hielten nur so lange aus, als sie glaubten, daß ihnen die Elephanten Dienste thun würden; da sie sahen, daß sich diese zwischen die Aeste der Bäume verwickelten, sich zerstreuten und also umringt wurden, so begaben sie sich auf die Flucht: Die meisten kamen, außer den Verlust ihrer Waffen, mit Hülfe der Nacht und des Hügels, glücklich davon. Von den Elephanten wurden viere gefangen, die übrigen, vierzig an der Zahl, wurden alle niedergestochen. Ob aber gleich die Römer von der gethanen Reise und der Befestigung des Lagers und von dem Treffen ausnehmend ermüdet waren, so rückten sie doch mit der größten Vorsichtigkeit in Schlachtordnung auf dem Wege fort, welchen der Metellus kommen sollte, weil er länger, als sie vermuthet hatten, außen blieb. Denn die List der Numider litte nicht, daß man einen Augenblick saumseelig oder unvorsichtig war. Anfangs, da sie nicht mehr weit von einander entfernt, die Nacht aber dunkel war, verursachte ein Theil bey dem andern durch das Geräusch, welches einen anrückenden Feind zu verkündigen schien, Furcht und Verwirrung: Und fast wäre aus Unvorsichtigkeit ein bejammernswürdiges Unglück geschehen, wenn nicht die von beyden Seiten ausgeschickten Reuter die Sache entdeckt hätten. Es entstund also anstatt der Furcht eine plötzliche Freude: Die Soldaten ruften einander frölich zu, erzählten was vorgegangen war und ließen sich erzählen: Jeder

der erhob seine tapfern Thaten bis in den Himmel. Denn so geht es in dem menschlichen Leben: Nach einem erhaltenen Siege darf sich auch ein Furchtsamer rühmen; ein erlittener Verlust aber vermindert auch die gute Meynung von einem wirklich Tapfern.

Metellus blieb vier Tage im Lager stehen, ließ die Verwundeten sorgfältig abwarten, beschenkte die, welche sich im Treffen wohl gehalten hatten, wie es bey den Kriegesheeren gewöhnlich ist, lobete alle in Gegenwart des ganzen Heeres und dankete ihnen: Alsdenn ermahnete er sie, bey den künftigen Vorfällen, welche viel unerheblicher seyn würden, gleichen Muth zu beweisen: Den Sieg hätten sie erfochten, was sie nun noch zu thun hätten, wäre für die Beute. Indessen schickte er dennoch die Ueberläufer und andere, die hierzu tauglich waren, aus, um zu erfahren, wo Jugurtha wohl sey, womit er umgienge, ob er nur wenige, oder eine ganze Armee bey sich habe, und wie er sich nach seiner Niederlage bezeige. Allein, dieser hatte sich in gebirgige Gegenden zurück gezogen und brachte da ein Kriegesheer zusammen, das zwar der Anzahl nach größer, als das vorige, aber ungeübt und muthlos, mehr zum Ackerbau und der Viehzucht, als zum Kriege geschickt war. Dieses kam daher; weil außer der Leibwache des Königes kein Numider auf der Flucht bey dem Könige bleibet. Sie zerstreuen sich, ein jeder gehet, wohin es ihm beliebt: Dieses wird auch keinem Krieger für eine Schande gehalten; so sind ihre Sitten. Da also Metellus sahe, daß der König noch nicht nachzugeben geneigt sey; daß er sich wieder von neuem zum Kriege rüste, und daß man sich in diesem Kriege gänzlich nach den Bewegungen des Königes richten müsse: Daß es überhaupt ein ungleicher Streit sey, da jene weniger den Verlust bey einer Niederlage, als er bey einem Siege, empfänden; so beschloß er, den Krieg nicht durch Feldschlachten, son-

dern

dern auf eine andere Art zu führen. Er richtet also seinen Zug gegen die reichsten Gegenden von Numidien: Er verheeret das Land, er nimmt viele kleine Festungen und Städte, welche entweder nicht ordentlich befestiget, oder nicht besetzt sind, ein, und legt sie in die Asche: Was mannbares Alters ist, läßt er niederhauen, das andere alles überläßt er den Soldaten zur Beute. Dieses setzte viele in Schrecken, daß sie sich an die Römer ergaben: Geisseln, Getreide, und alles, was man im Kriege nöthig hat, wurde in Ueberfluß herbey geschafft: Wo es die Umstände erforderten, wurden Besatzungen eingelegt. Diese Unternehmungen schreckten den König mehr, als die von den Seinen verlorne Schlacht. Denn er, der bloß darinne seinen Vortheil gefunden hatte, daß er beständig vor dem Consul Metellus flohe, wurde nun gezwungen, ihm nachzuziehen, und da er sich vorher an Oertern, welche für ihn eine vortheilhafte Lage hatten, nicht hatte halten können, so mußte er nun an solchen Oertern fechten, die für ihn nicht bequem waren. Dennoch faßte er in dieser Noth den Entschluß, welcher der beste zu seyn schien: Er lässet seine Armee meistentheils in ihrem Lager stehen: Er selbst aber beobachtet den Consul Metellus mit einem auserlesenen Haufen zu Pferde: Dann überfällt er die zerstreueten Römer plötzlich, ehe sie sichs versehen, bey Nacht, durch Umwege. Die meisten, die er antrifft, werden unbewaffnet niedergemacht, viele werden gefangen genommen, keiner entkömmt unbeschädigt: Ehe die Römer aus dem Lager können unterstützet werden, entfliehen die Numider, wie ihnen war befohlen worden, auf die nächsten Höhen. Indessen erweckte die Nachricht von dem Verhalten des Metellus zu Rom eine ungemeine Freude, da sie hörten, wie er sich und seine Armee nach den Sitten der alten Römer regiere; an einem, wiewohl unbequemen Orte, dennoch durch Tapferkeit gesieget

habe; sich des Landes der Feinde bemächtiget und den König Jugurtha, welchen Aulus schlechtes Verhalten hochmüthig gemacht hatte, gezwungen habe, sein Heil in Einöden und auf der Flucht zu suchen. Der Rath gab also Befehl, wegen diesen glücklichen Vorfällen ein öffentlich Dankfest zu halten: Die Stadt, welche vorher wegen des Ausganges des Krieges unruhig und bekümmert war, genoß wieder einer ruhigen Zufriedenheit: Der Ruhm des Consuls war ausnehmend. Er drung also desto begieriger auf die völlige Eroberung des Landes und trieb alles so geschwinde, als er konnte: Dennoch aber nahm er sich in Acht, daß er dem Feinde keine Gelegenheit gab, denn er wußte wohl, daß der Neid dem Ruhme nachfolge. Je mehr man ihn also rühmte, desto sorgfältiger war er; und seit dem letzten Ueberfalle des Königes, ließ er seine Armee nicht anders, als in gehöriger Ordnung auf Beute ausgehen. Wenn er Getreide oder Fütterung nöthig hatte, so zog eine Cohors nebst der ganzen Reuterey zur Bedeckung mit: Einen Theil des Heeres führte er, den andern Marius. Allein, sie verheerten das Land mehr durch das Feuer, als durch Raub. Sie schlugen ihr Lager an zwey verschiedenen Orten in einer kleinen Entfernung auf. Wenn man einen Anfall mit Gewalt abtreiben mußte, so machten sie ein Heer aus: Außerdem aber zog jeder besonders, damit sich die Furcht und das Flüchten desto weiter ausbreiten möchte. Jugurtha zog ihnen auf den Höhen nach, suchte eine bequeme Gelegenheit oder wohlgelegenen Ort zum Angriffe: Wo er hörte, daß der Feind herkommen würde, verdarb er die Fütterung und die Quellen, woran in dieser Gegend Mangel war: Bald zeigte er sich vor dem Consul, bald vor den Legaten; bald that er einen Versuch auf den Nachzug, und alsbald nahm er wieder seine Zuflucht zu den Anhöhen: Dann drohete er wieder diesem, dann jenem: Er ließ

sich

sich in kein Treffen ein und ließ auch den Römern keine Ruhe, sondern suchte nur ihre Unternehmungen zu hintertreiben.

Da der römische Feldherr sahe, daß der Feind die Absicht habe, ihn mit List zu ermüden, und es zu keinem Treffen kommen zu lassen; so beschloß er, eine große Stadt, Namens Zama, welche die ganze Gegend, wo sie lag, beunruhigen konnte, anzugreifen: In der Meynung, Jugurtha würde sich dadurch gezwungen sehen, den Seinen, wenn sie Noth litten, zu Hülfe zu eilen, und da würde es zu einem Treffen kommen. Dieser aber, welcher das ganze Vorhaben von den Ueberläufern erfuhr; kam dem Consul Metellus durch große Tagereisen zuvor: Er ermahnete die Einwohner, ihre Stadt zu vertheidigen, und verstärkte sie durch Ueberläufer, welche unter allen Soldaten des Königes die besten waren, weil sie ihm keine Untreue beweisen konnten: Ueber dieses versprach er ihnen, daß er sie zu rechter Zeit entsetzen wolle. Nach dieser Einrichtung zog er sich in die verborgensten Oerter. Kurz darnach erfuhr er, daß Marius auf dem Zuge mit einigen Cohorten nach Sikka, Lebensmittel herbey zu schaffen, sey abgeschickt worden; diese Stadt war nach dem unglücklichen Treffen zuerst abgefallen. Er eilete also mit seiner auserlesenen Reuterey bey Nacht dahin, und griff die Römer, welche schon anfiengen, sich wieder heraus zu ziehen, im Thore an: Zugleich ermahnete er die Einwohner von Sikka mit lauter Stimme, denen Cohorten in den Rücken zu fallen; das Glücke gäbe ihnen itzt Gelegenheit, eine rühmliche That zu verrichten: Wenn sie dieses thäten, so würde er führohin in seinem Reiche, sie aber in Freyheit und ohne Furcht leben. Und wenn Marius nicht geeilt hätte, den Feind anzugreifen und aus der Stadt zu kommen, so hätten gewiß, wo nicht alle Einwohner von Sikka, doch die meisten, eine Treulosigkeit an ihm begangen. So wankelmü-

thig ist die Gemüthsart der Numider. Nachdem aber Jugurtha seine Soldaten eine Zeitlang Stand zu halten beredet, so ergriffen sie, da die Feinde mit größerer Gewalt andrungen, die Flucht, ohne daß sie viele eingebüßet hatten.

Marius kam nun vor Zama an. Diese Stadt liegt auf einer Ebene, und ist mehr von der Kunst, als Natur befestiget: Sie hatte an allen Nothwendigkeiten sowohl als an Waffen und Mannschaft einen Ueberfluß. Metellus machte also alle Zurüstungen, welche Zeit und Ort erfoderten, er berennete die ganze Stadt mit seiner Armee, und theilte seine Befehle aus, wo jeder von seinen Officieren den Angriff thun sollte. Darauf giebt er das Zeichen, und es erhebt sich auf einmal ein entsetzliches Geschrey. Doch dieses erschrecket die Numider nicht: Sie stehen aufmerksam und begierig, ohne im geringsten in Verwirrung zu gerathen: Das Stürmen gehet an. Auf Seiten der Römer ficht jeder nach seiner Gemüthsart; einige halten sich in der Ferne und bedienen sich der Schleudern und Steine: Andere machen sich näher hinzu, oder rücken an die Mauer und bemühen sich, theils dieselbe zu untergraben, theils vermittelst der Leitern zu übersteigen und wünschen mit dem Feinde handgemein zu werden. Die Belagerten hingegen lassen auf die nähesten Feinde große Steine herabfallen und schießen zugespitzte Balken, Spieße, wie auch eine Art brennender Fackeln von gemischtem Schwefel und Pech, herab. Auch nicht einmal die, welche in einer Entfernung geblieben, sind durch ihre Furcht genugsam gesichert. Denn die meisten werden von Wurfspießen, welche man entweder mit den Händen oder mit Rüstzeugen abschießt, verwundet; und Tapfere und Feige haben gleiche Gefahr, aber nicht gleiche Ehre. Indessen daß vor Zama dieses Gefechte vorgehet, fiel Jugurtha unvermuthet mit einem starken Heer ins römische

Lager: Denn indem die, welche dasselbe vertheidigen sollten, hinlässig waren, und sich eher alles auf der Welt, als ein Treffen vermutheten, drang er in das Thor. Die Unsrigen, welche dieses plötzliche Schrecken bestürzt gemacht, waren, jeder nach der Beschaffenheit seines Muths, auf ihre Rettung bedacht: Einige flohen, einige griffen zum Waffen: Ein großer Theil wurde verwundet, oder getödtet. Unter dieser ganzen Menge aber fanden sich nicht mehr als vierzig, welche als wahre Römer sich zusammen stelleten, einen kleinen Hügel besetzten und durch keine Gewalt von demselben vertreiben liessen. Die Wurfspieße, welche von weitem auf sie geschossen wurden, schossen sie wieder zurück, und sie fehlten wegen der Menge der Feinde um desto weniger; wenn aber die Numider näher anrückten, da bewiesen sie ihre Tapferkeit, giengen mit größter Wuth auf sie loß und schlugen sie in die Flucht. Indessen hörte Metellus mitten im hitzigsten Gefechte das Geschrey und Getümmel der Feinde im Rücken: Und als er sein Pferd umwandte, so sahe er, daß alles auf der Flucht war, nach ihm zu: Dieses gab ihm zu erkennen, daß es Freunde wären. Er schickte demnach seine ganze Reuterey in größter Eil nach dem Lager, und gleich darauf den Marius mit den Cohorten der Bundesgenossen; diesen bat er mit Thränen in den Augen um der Freundschaft und um der Republik willen, diesem siegreichen Heere keine Schande zufügen, noch den Feind ungestraft entwischen zu lassen. Marius führete seine Befehle in kurzer Zeit aus. Jugurtha aber wurde durch die Vestungswerke des Lagers aufgehalten, und da seine Soldaten theils über den Wall setzen wollten, theils sich in den Thoren stopften, so verlor er viel Volks, doch gelangete er in Sicherheit. Endlich brach die Nacht herein, und Metellus zog sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, mit der Armee zurück ins Lager.

Er gebrauchte also den folgenden Tag die Vorsicht, und befahl, ehe er wieder zum Stürmen ausrückte, daß die ganze Reuterey sich da, vor dem Lager setzen mußte, wo der König einen Anfall thun konnte. Die Thore und die näheſten Oerter vertrauete er den Tribunen an: hierauf rückte er selbst gegen die Stadt an, und ließ, wie des vorigen Tages, stürmen. Jugurtha griff inzwischen die unsrigen aus seinem Schlupfwinkel plötzlich wieder an. Die vornan stunden, wurden durch das Schrecken ein wenig in Unordnung gebracht, aber die andern kamen ihnen geschwind zu Hülfe. Die Numider würden ihnen auch nicht lange widerstanden haben, wenn nicht ihr leichtes Fußvolk, wenn es unter die Reuterey gemischet ist, in einem Gefechte großen Schaden zu thun pflegte: hierauf verließen sie sich und fochten; nicht wie es bey der Reuterey gewöhnlich ist, welche anprellt und sich wieder zurück ziehet; sondern so, daß sie gerade auf die Feinde zu jagten, sich unter sie mischten und ihre Glieder trenneten; und so fand ihr leichtes Fußvolk dieselben schon fast überwunden. Zu gleicher Zeit wurde vor Zama mit größter Heftigkeit gefochten. Allenthalben, wo ein Legat, oder Tribun gegenwärtig war, da drang man am hitzigsten auf den Feind an, und jeder verließ sich nicht sowohl auf andere, als auf sich selbst. Eben so hartnäckig stritten auch die in der Stadt; aller Orten fochten sie, oder giengen den Fechtenden zur Hand: jeder war begieriger den andern zu verwunden, als sich zu schützen. Ein Geschrey mit Zuruf, Aufmunterungen, Jauchzen und Seufzen vermischt, stieg, nebst dem Geräusch der Waffen zum Himmel. Von beyden Seiten flog ein Hagel von Wurfspießen, Pfeilen und Steinen. Wenn aber die Römer vom Gefechte nur ein wenig abließen, so sahen die, welche die Mauren vertheidigten, dem Treffen der Reuterey mit der größten Aufmerksamkeit

keit zu. Man konnte es an ihren furchtsamen, oder frohen Minen sehen, wie es jeden Augenblick um den König Jugurtha stunde: wo sie von den ihrigen konnten gesehen, oder gehöret werden, da warnten sie sie, ermunterten sie, winkten mit den Händen, beugten sich mit dem Leibe vorwärts und machten vielerley Bewegungen, als wenn sie auf den Feind schießen, oder seine Schüsse vermeiden wollten. Als Marius dieses merkte, denn er war auf dieser Seite Befehlshaber, so setzte er mit Fleiß den Streit nur nachläßig fort; nahm den Schein an, als wenn ihm der Muth sinken wollte, und ließ die Numider dem Gefechte ihres Königes ruhig zusehen. Da sie nun der Eifer für die ihrigen also gefesselt hielt, so griff er plötzlich die Mauren mit größter Gewalt an. Und schon hatten die Soldaten die Leitern verlassen und fast den höchsten Theil der Mauer erstiegen, als die Belagerten sich dahin versammelten und sie mit Steinen, Feuer und Pfeilen bedeckten. Anfangs hielten die unsern den Angriff aus; als aber ein und die andere Leiter zerbrach, und, die darauf stunden, sich zerfielen, so zogen sich die übrigen, so gut ein jeder konnte, wenige unbeschädigt, die meisten hart verwundet, zurück. Darauf machte die Nacht dem Gefechte auf beyden Seiten ein Ende.

Da Metellus sahe, daß das Unternehmen nicht auszuführen sey; daß er die Stadt nicht erobern könne; daß Jugurtha sich nicht anders, als in einem Ueberfalle oder an einem vortheilhaften Orte in ein Treffen einlasse; und daß die Jahreszeit verflossen sey; so hob er die Belagerung vor Zama auf, und legte Besatzungen in die Städte, welche sich ergeben hatten, wenn er sie wegen ihrer Lage oder vermöge der Mauern für haltbar ansahe. Mit der Armee aber bezog er die Winterquartiere in dem Theile von dem römischen Afrika, welcher Numidien am nächsten liegt. Diese Zeit nun überließ

überließ er sich nicht, wie die andern gethan hatten, der Unthätigkeit oder dem Vergnügen, sondern, weil er mit offenbarer Gewalt in diesem Kriege nicht viel ausrichten konnte; so machte er Anstalten, dem Könige vermittelst seiner vertrautesten Diener nachstellen zu lassen, und ihre Treulosigkeit anstatt der Waffen zu gebrauchen. Bomilkar, welcher mit Jugurtha zu Rom gewesen, und wegen der Ermordung des Maßiva Bürgen vor Gerichte hatte stellen müssen, hernach aber heimlich entflohen war; besaß Jugurthas größte Vertraulichkeit und war also auch am geschicktesten ihn zu hintergehen. Metellus machte sich also an ihn, und that ihm viele Anerbietungen. Zu Anfang brachte er es dahin, daß er heimlich zu einer Unterredung zu ihm kam: hernach da er ihm sein Wort gegeben hatte, daß, wenn er ihm Jugurtha lebendig oder todt schaffte, ihm der Rath Verzeihung angedeihen, und ihn beym Besitz aller seiner Güter lassen solle; so war es ihm leicht, diesen Numider zu überreden; der von treuloser Gemüthsart und dabey voller Furcht war, es möchte bey einem Friedensschlusse ausbedungen werden, daß er, seine Strafe zu empfangen, ausgeantwortet würde. Dieser nun redete, sobald sich eine Gelegenheit zeigte, dem ängstlichen und sein Schicksal beklagenden Jugurtha zu: „Er warnete „und beschwor ihn mit Thränen; er möchte doch endlich „einmal sein und seiner Kinder und des so getreuen numi„dischen Volks Bestes bedenken: in allen Treffen wären „sie überwunden, das Land wäre verwüstet, viele Nu„mider wären gefangen oder getödtet, die Macht des „Reichs wäre geschwächt: schon oft genug hätte man „die Tapferkeit der Soldaten und das Glück auf die „Probe gestellt; er solle sich in Acht nehmen, daß nicht „die Numider, wenn er verzöge, für sich einen Entschluß „zu ihrer Rettung faßten.„ Durch diese und andere dergleichen Vorstellungen beredte er den König, sich zu

LB Coburg

ergeben. Es wurden Gesandten an den Feldherrn abgeschickt, welche ihm vortragen mußten, daß der König bereit sey, seine Befehle anzunehmen, und sich, nebst seinem ganzen Reiche ohne Bedingung an ihn zu ergeben. Metellus ließ eilends alle, welche die Würde eines Rathsherrn hatten, aus ihren Winterquartieren herbeyrufen. Mit diesen und andern, welche er fähig zu seyn glaubte, hielt er einen Rath. Also wurde nach den alten Grundsätzen auf Gutbefinden des Krieges-Raths, dem König Jugurtha, vermittelst der Gesandten auferlegt: „zweyhundert tausend Pfund Silber „zu zahlen, und alle seine Elephanten und eine große „Menge Pferde und Waffen herauszugeben.„ Als dieses ohne Verzug geschehen war, so befahl Metellus alle Ueberläufer gefesselt herbey zu bringen. Auf diesen Befehl wurde ein großer Theil herbeygeführt; einige wenige waren beym Anfang der Friedens-Unterhandlung zum Könige Bocchus nach Mauritanien entflohen. Nachdem nun Jugurtha seiner Waffen, seiner besten Soldaten, und seines Geldes beraubet war, und nach Tisidium berufen wurde, um sich den Befehlen des Feldherrns zu unterwerfen; so fieng er an wieder zweifelhaftig zu werden, und das Bewußtseyn seiner bösen Thaten ließ ihn eine ihnen gemäße Belohnung befürchten. Endlich, da er viele Tage in dieser Wankelmüthigkeit zugebracht, da er bald aus Verdruß über sein Unglück, den Krieg für das schlimmste unter allen hielt; bald wieder überlegte, was für ein großer Fall, vom Throne in die Knechtschaft sey; so entschloß er sich, nachdem er so viele und große Hülfsmittel vergebens aufgeopfert, wieder von neuem zum Kriege. Zu Rom wurde dem Metellus die Feldherrenstelle in Numidien, durch einen Rathsschluß bestätiget.

Ohngefehr um eben diese Zeit brachte Cajus Marius zu Utika den Göttern ein Opfer, und der Opfer-

priester weissagete ihm: „daß ihm große und bewun„dernswürdige Dinge durch das Eingeweide des Opfers „angedeutet würden: Er sollte sich also auf den Bey„stand der Götter verlassen, und ohne Furcht, was er „im Sinne hätte, unternehmen: Er möchte das Glück, „so oft er wolle, auf die Probe stellen, es werde ihm „alles wohl von statten gehen.„ Marius wurde schon längst, von einer unbeschreiblichen Begierde nach dem Consulat, beunruhiget. Hierzu nun besaß er alle Eigenschaften, außer einer vornehmen Geburt, in hohem Grade; er war arbeitsam, redlich, sehr erfahren im Kriegeswesen, gegen den Feind voller Muth, wußte sich in seinem Hauswesen einzuschränken, hatte gegen die Wollust und den Reichthum ein unüberwindliches Herz und dürstete nur nach Ehre. Mit diesen Eigenschaften war er gebohren und von Jugend auf zu Arpinum erzogen; so bald er zum Kriege alt genug war, that sich unter den Soldaten, nicht aber durch die griechische Sprachseligkeit oder Zierlichkeit der artigen Leute, hervor; so gelangten seine unverderbten, natürlichen Gaben, in kurzer Zeit, unter guten Beyspielen, zu ihrer Reife. Da er also zum erstenmale bey dem Volke um die Stelle eines Tribuns anhielte, so ward er ohne große Schwierigkeit von allen Zünften dazu ernennet; ob ihn gleich die meisten nur den Namen nicht aber dem Ansehen nach kannten. Von dieser Stelle bahnte er sich den Weg zu einer andern, und dann wieder zu einer andern und in allen seinen Aemtern verhielt er sich so, daß man ihn allezeit vor würdig hielt, ein wichtigers zu verwalten. Dennoch unterstund sich dieser, bis dahin, so vortreffliche Mann (denn nach diesem hat ihn die Herrschsucht gestürzt) nicht, um das Consulat anzuhalten. Denn auch damals spielte das Volk die andern Aemter, der Adel aber das Consulat immer einer dem andern in die Hände. Aus den neuen Familien mochte

aber einer noch so berühmt seyn, und noch so vortreffliche Thaten gethan haben, so wurde er dennoch dieser Ehre unwürdig und gleichsam unrein geachtet. Da nun Marius sahe, daß die Antwort des Opferwahrsagers eben dahin zielte, wozu ihn seine eigene Begierde so sehr antrieb; so bat er den Metellus um seine Erlassung, weil er anhalten wolle. Wiewohl nun dieser Herzhaftigkeit, Ehre und alles andere, was sich ein tugendhafter Mann wünschen kann, im Ueberflusse besaß; so war er dennoch dabey geneigt Geringere zu verachten, und hatte einen stolzen Geist, der allgemeine Fehler des Adels. Dieser unvermuthete Vortrag setzte ihn also Anfangs in Bewegung, er verwunderte sich über jenes seine Entschließung, und warnte ihn gleichsam, als einen Freund, „nicht solche verkehrte Dinge „zu unternehmen, noch größer seyn zu wollen, als es „ihm seine Glücksumstände erlaubten: nicht ein je„der dürfe nach allem streben: er könne mit seinem „Zustande zufrieden seyn: mit einem Worte, er solle „doch das römische Volk nicht um eine Sache bitten, „welche es ihm mit Recht abschlüge.„ Da er ihm diese und andere ähnliche Dinge gesagt hatte, und Marius nicht dadurch gerührt wurde; so gab er ihm „die Antwort: „Er wolle ihm sein Ansuchen bewilligen, „so bald es die öffentlichen Angelegenheiten erlaube„ten.„ Da Marius nach diesem verschiedenemal wieder darum anhielt, so soll er gesagt haben: „Er sollte „doch mit seiner Abreise nicht so eilen, es würde Zeit „genug seyn, wenn er mit seinem Sohne um das Con„sulat anhielte.„ Dieser that damals unter seinem Vater Kriegesdienste und war ohngefehr zwanzig Jahr. Diese Worte brachten den Legat Marius sowohl in Ansehung der Stelle, um welche er anhalten wollte, als auch wider den Consul Metellus, in die größte Hitze. Begierde und Zorn, diese schlimmen Rathgeber, beseel-

ten seine Handlungen: Er redete und that alles, wovon er nur für seinen Ehrgeiz den geringsten Vortheil hoffen konnte. Er fieng an den Soldaten die unter ihm in den Winterquartieren stunden, mehr Freyheit, als sonsten zu lassen: gegen die Kaufleute, deren eine große Anzahl zu Utika war, suchte er den Consul Metellus durch seine Reden verdächtig, sich aber groß zu machen: „Man sollte ihm nur die Hälfte von dem „Heere geben, welches Metellus hätte; so wolle er den „König Jugurtha in wenig Tagen in Fesseln haben: der „Feldherr suche den Krieg mit Fleiß in die Länge hinaus „zu spielen; weil dieser eitle und von einer königli„chen Herrschsucht beseßne Mann, ein allzugroßes Ver„gnügen am Befehlen fände.„ Alles dieses schien jenen desto gewisser, weil ihr Vermögen durch den langwierigen Krieg Schaden gelitten hatte, und man für begierige Leute nicht genug eilen kann. Es hielt sich auch bey unserm Kriegesheere ein Numider, Gauda Namens, auf; Manastabals Sohn, Masinissas Enkel, welchen Micipsa im Testamente nach seinen Söhnen zum Erben eingesetzt hatte. Sein beständig kränklicher Zustand hatte auch sein Gemüth geschwächt. Dieser hatte beym Metellus angehalten, daß man ihm als einem Könige, seinen Stuhl neben Metellus seinen setzen, und eine Kompagnie römische Ritter zur Leibwache geben solle: beydes hatte ihm Metellus abgeschlagen. Die Ehrenbezeigung, weil sie nur denen zukäme, welchen das römische Volk den königlichen Titel zugestanden: und die Wache, weil es eine Beschimpfung für sie seyn würde, wenn römische Ritter bey einem Numider Trabanten seyn sollten. In diesem Verdrusse machte sich Marius an ihn, und munterte ihn auf, daß er sich, unter seinem Beystande, wegen dieser Beschimpfung an dem Feldherrn rächen solle: er machte ihm, dessen Verstand durch die Krankheiten schon

verdorben

verdorben war, vermittelst seiner künstlichen Vorstellungen Muth: „Er sey ein König, ein großer Herr, „ein Enkel vom Masinissa: Wenn Jugurtha gefan„gen genommen, oder getödtet würde, so müßte ihm „das numidische Reich alsbald zu Theil werden: und „dieses könne sich gar bald zutragen, wenn er Consul „würde, und den Befehl über die Armee bekäme.„ Dieser Gauda also und die römischen Ritter, die Soldaten und Handelsleute, wurden theils durch die Hoffnung des Friedens, theils vom Marius selbst, angetrieben, in ihren Briefen, welche sie nach Rom schrieben, auf den Consul los zu ziehen, und Marius zum Feldherrn zu verlangen. Auf diese Art hielten viele, durch die rühmlichste Empfehlung, für ihn um das Consulat an. Dazu kam noch, daß sich das Volk, da der Adel durch die Verordnung des Zunftmeisters Manilius in die Enge war getrieben worden, damals besondere Mühe gab, Leute aus niedrigen Familien zu erheben. So gieng dem Marius alles glücklich von statten. Jugurtha hatte indessen alle Gedanken, sich zu ergeben, fahren lassen, und fieng den Krieg wieder an. Er rüstete sich mit der größten Sorgfalt, eilte und suchte eine Armee zusammen zu bringen. Die Städte, welche von ihm abgefallen waren, bemühete er sich durch Drohung oder Versprechungen wankend zu machen: seine Oerter befestigte er; Waffen, Gewehr und was er sonst durch die Hoffnung zum Frieden verlohren hatte, ließ er von neuem verfertigen oder kaufen: die römischen Knechte lockte er an sich, und selbst die Besatzungen versuchte er mit Gelde zu bestechen. Kurz, er ließ nichts unversucht, nichts unbeunruhiget: er unternahm alles. Durch die unabläßigen Bitten des Königs, ließen sich die Vornehmsten der Stadt Vakka, in welche Metellus beym Anfange der Friedenshandlung mit Jugurtha, eine Besatzung gelegt hatte, bewegen;

wie sie denn auch nicht aus eigenem Antriebe unter fremde Herrschaft gekommen waren; und machten unter einander eine Verschwörung: (denn die gemeinen Leute, welche meistentheils, besonders aber in Numidien, unbeständig, aufrührisch und mißhellig zu seyn pflegen, waren zu einer Veränderung geneigt, und der Ruhe und dem Frieden feind). Hernach da sie mit einander Abrede genommen hatten, so setzten sie den dritten Tag zu der Ausführung an: denn dieser wurde durch ganz Afrika feyerlich begangen, und man erwartete an selbigem viel eher Lustbarkeiten und wollüstige Ausschweifungen als Schrecken.

Als die angesetzte Zeit gekommen war, so wurden die Hauptleute und die Obersten, und selbst der Stadt-Commendante T. Turpilius Silanus, einer von diesem, der andere von jenem Einwohner zu Gaste gebeten, und alle außer Turpilius bey Tische nieder gemacht. Hierauf fiel man die gemeinen Soldaten, welche zerstreut, und weil es ein solcher Tag war, unbewaffnet und nun ohne Officiers waren, an. Das Volk that eben das; zum Theil von den Vornehmen unterrichtet, zum Theil aus Neigung zu solchen Unternehmungen, ohne zu wissen was, oder warum es geschähe, bloß weil ihm Meuterey und Aufruhr gefiel. Der unvermuthete Schrecken machte, daß die Römer ungewiß und unschlüßig wurden, was sie thun sollten; sie eilten ängstlich nach dem Schlosse, wo sie ihre Schilde und Fahnen hatten: die ausgestellten Wachten der Feinde, und die schon geschlossenen Thore hemmten die Flucht, überdieses warfen Weiber und Kinder häufig mit Steinen und allem, was sie haben konnten, von den Dächern der Häuser. Man konnte also der sich allenthalben zeigenden Gefahr nicht entgehen, und der tapferste Soldat konnte dem schwächsten Feinde nicht Widerstand thun. Gute und schlechte, tapfere und

feige wurden in großer Menge, einer wie der andere, getödtet. Bey dieser Wuth, bey der größten Erbitterung der Numider und bey verschlossenen Thoren kam Turpilius, der Commendant, unter allen Italiänern allein unbeschädiget davon; ob dieses eine Wirkung des Mitleidens seines Wirthes, oder der Verrätherey, oder des bloßen Glückes gewesen ist; haben wir nicht zuverläßig erfahren können. Weil er aber doch, bey einer so unglücklichen Begebenheit, ein schandenvolles Leben seinem ehrlichen Namen vorgezogen hat, so müssen wir ihn vor einen verabscheuenswürdigen Bösewicht halten. Als Metellus den Vorfall zu Vakka vernahm, so begab er sich traurig ein wenig in sein geheimes Zimmer: da sich aber der Zorn mit seinem Kummer vereinigte, so dachte er auf nichts, als diese Beleidigung auf das geschwindeste zu rächen. Er zog mit der Legion, welche an eben dem Orte ihre Winterquartiere hatte, und mit so viel numidischer Reuterey als er zusammen bringen konnte, ohne alles Gepäcke, mit Untergang der Sonnen, aus, und kam den andern Tag, ohngefehr drey Stunden nach der Sonnen Aufgang in eine Ebene, welche auf allen Seiten mit Höhen umgeben war. Hier eröffnete er seinen Soldaten, welche von dem weiten Wege abgemattet und zu nichts mehr zu bereden waren; „daß die „Stadt Vakka nur noch tausend Schritt entfernet „sey: ihre Ehre erfordere es, daß sie die noch übrige „Mühe und Beschwerlichkeit willig übernähmen; „weil sie auf dem Wege wären ihre armen, tapfern „Landesleute zu rächen.„ Ueberdieses versprach er ihnen freywillig die Beute. Nach dieser Aufmunterung stellte er die Reuterey forn an; das Fußvolk ließ er enge zusammen rücken, und seine Fahnen verborgen halten; so ziehen sie fort.

Da die Vakcenser wahrnahmen, daß eine Armee gegen sie anrückte; so hielten sie es erstlich, wie es denn auch die Wahrheit war, vor den Consul Metellus, und schlossen die Thore. Hernach da sie nicht sahen, daß man das Land verwüstete und daß die fordersten numidische Reuter waren, so hielten sie es wieder vor den König Jugurtha und giengen ihm mit großen Freuden entgegen. Metellus gab plötzlich das Zeichen zum Angriffe, und Reuterey und Fußvolk machten die Entgegenkommenden nieder; sie eilten zu den Thoren, sie besetzten die Thürme; kurz, Rachgier und Hoffnung zur Beute ließen sie an keine Müdigkeit denken. Vakka genoß also die Freude über seine Treulosigkeit nur zwey Tage, und diese große und mächtige Stadt wurde gänzlich ein Opfer der Rache und des Raubes. Turpilius, welcher, wie wir gesagt haben, Commendant gewesen, und allein entflohen war, bekam vom Metellus Befehl, Rechenschaft seines Verhaltens wegen abzulegen; und da er sich nicht genugsam reinigen konnte, so ward er verurtheilt, gegeißelt und am Leben gestraft. Denn er war ein römischer Bürger aus Latium.

Zu eben dieser Zeit suchte Bomilkar, auf dessen Antrieb Jugurtha sich zu der Uebergabe, die ihm hernach aus Furcht gereuete, entschlossen hatte, eine Verrätherey anzuspinnen. Denn er war dem Könige und der König ihm verdächtig: Er bemühete sich, eine List zu seinem Verderben ausfindig zu machen, und quälte sich Tag und Nacht mit diesen Gedanken. Nach vielen Versuchen zog er endlich einen, Namens Nabdalsa, in sein Bündniß. Nabdalsa war aus einem edlen Geschlecht, wegen seines Reichthums berühmt und bey seinen Landesleuten beliebt: Er pflegte gemeiniglich ein besonderes Heer anzuführen, und das zu verrichten, wozu Jugurtha keine Zeit oder keine Kräfte übrig hatte. Dadurch war er zu großem Ruhm und Macht gelanget. Sie

setzten

setzten also nach gemeinschaftlicher Ueberlegung eine Zeit zu Ausführung ihres Anschlages fest: Auf das übrige wollten sie nach Maaßgebung der Zeit und Umstände denken. Nabdalsa begab sich zu der Armee, welche er mitten zwischen den römischen Quartieren stehen hatte, damit diese das Land nicht ungestraft verwüsten könnten. Da er aber, von der Größe des Verbrechens gerührt, zur bestimmten Zeit nicht erschien, weil ihn die Furcht zurückhielt; so ward Bomilkar, sowohl vor Begierde, das Angefangene zu vollenden, als auch über die Furcht seines Gehülfen, unruhig, und besorgte, daß er etwan seinen Entschluß ändern und ihn verrathen möchte: Er ließ ihm also durch einige Getreue einen Brief überbringen, worinne er ihm seine Weichlichkeit und Unthätigkeit vorwarf, die Götter, bey welchen er geschworen hätte, zu Zeugen anruffte, und ihn warnte, „sich vom Me„tellus, statt der Belohnung, nicht das Verderben zu„zuziehen: Der Untergang des Jugurtha sey unver„meidlich, nur käme es noch darauf an, ob er ihn durch „die Tapferkeit des Consuls Metellus, oder ihre eigene „finden solle: Er solle es also reiflich bey sich überlegen, „ob er lieber eine Belohnung, oder einen martervollen „Tod wählen wolle.„

Als dieser Brief ankam, hatte sich Nabdalsa eben sehr ermüdet, und ruhete auf seinem Lager. Hier las er Bomilkars Vorstellungen, worüber ihn anfangs grosser Kummer und hernach, (wie es bey einem bekümmerten Geiste gemeiniglich geschiehet) der Schlaf überfiel. Er hatte einen Numider bey sich, welcher seine Geschäffte treulich besorgte, von ihm geliebet wurde, und um alle seine geheimen Anschläge, den letzten ausgenommen, wußte. Da dieser hört, daß ein Brief gekommen sey, so glaubt er, man werde, wie gewöhnlich, ihn zu Verrichtungen oder zu Beantwortung desselben nöthig haben, und gehet in das Zelt hinein: Da jener schläft,

so nimmt er den Brief, welchen er nachlässig auf dem Kopfküssen hatte liegen lassen, hinweg, und liest ihn durch; als er die Verrätherey daraus ersieht, so reiset er eilends ab, hin zum Könige. Kurz darauf erwacht Nabdalsa, da er nun den Brief nicht findet, und hernach den ganzen Verlauf von einigen Ueberläufern erfährt; so verfolgt er erstlich seinen Angeber; da dieses umsonst ist; so begiebt er sich zum Jugurtha, um ihn zu besänftigen: Er habe das selbst thun wollen, sagt er, worinne ihm sein treuloser Untergebener zuvorgekommen; und dann bittet er ihn mit Thränen, um seiner Ergebenheit und vorigen getreuen Dienste willen, daß er ihn wegen eines solchen Verbrechens nicht im Verdacht haben möge. Der König gab ihm hierauf eine geneigte Antwort, ob er gleich ganz anders gesinnet war: Er ließ nur Bomilkarn nebst einigen andern Mitverschwornen hinrichten und unterdrückte seinen Zorn, damit diese Sache nicht endlich gar in einen Aufstand ausschlüge.

Seit dieser Zeit hatte Jugurtha weder Tag noch Nacht mehr Ruhe: Er hielt sich an keinem Orte, bey keinem Menschen, und zu keiner Zeit für genugsam sicher: Er fürchtete sich vor seinen Unterthanen so sehr, als vor seinen Feinden: Er sahe sich beständig argwöhnisch um, und erzitterte bey jedem Geräusch; des Nachts schlief er bald an diesem bald an jenem Orte, so daß es oft einem Könige unanständig war. Manchmal fuhr er aus dem Schlafe auf, ergriff seine Waffen und machte Lärmen: So quälte ihn die Furcht, gleich einer Raserey.

Metellus nun, welcher Bomilkars Tod und die Entdeckung des Anschlages von den Ueberläufern erfuhr, rüstete sich wieder in größter Eil, als zu einem ganz neuen Kriege. Den Legat Marius, welcher ihm um seine Entlassung unaufhörlich anlag, der ihn hassete,

und auch von ihm gehaßt wurde, hielt er nicht mehr für geschickt ihm zu dienen, und ließ ihn nach Hause ziehen. Auch zu Rom fand das Volk solche Nachrichten vom Metellus und Marius in den erhaltenen Briefen, wie es gewünscht hatte. Das adeliche Herkommen, welches dem Feldherrn vorher vortheilhaft gewesen war, machte ihn nun verhaßt; aber den andern setzte seine niedrige Herkunft in Gunst. Uebrigens wurden beyde Theile mehr von ihren Leidenschaften, als von den guten oder bösen Eigenschaften der Feldherren angespornt. Dazu kam noch, daß die aufrührischen Zunftmeister das Volk aufwiegelten, in allen ihren Reden droheten, daß sie den Consul Metellus vor Gericht fordern wollten, und die Tapferkeit des Marius immer größer machten. Endlich wurde der Pöbel so erhitzt, daß die Handwerksleute und alle Landleute, deren Unterhalt und Credit bloß auf ihrem Fleiße beruhet, ihre Arbeit liegen liessen, Marius nachfolgeten, und seine Gelangung zum Consulat ihrer eigenen Nothdurft vorzogen. Da der Adel auf diese Art in Schrecken gesetzt war, so gelangte seit vielen Zeiten einmal ein Mann von einer niedrigen Herkunft zu dieser hohen Ehrenstelle. Hierauf trug der Zunftmeister Manlius Mantinus dem Volke vor, wer den Krieg gegen Jugurtha führen sollte, und dieses ernennte einhellig den neuen Consul dazu. Kurz zuvor war Metellus vom Rath zur Fortsetzung desselben bestätiget worden: Aber es war vergebens. Jugurtha, welcher nun alle seine alten Freunde verloren hatte; denn die meisten waren auf seinen Befehl getödtet worden, die übrigen aber aus Furcht theils den Römern, theils dem Könige Bocchus zugeflohen; befand sich in der größten Verlegenheit und Unschlüssigkeit. Denn ohne Rathgeber und Diener konnte er den Krieg nicht führen; und es mit neuen zu versuchen, da er die alten so treulos gefunden hatte, hielt er vor gefährlich.

fährlich. Er war mit keiner Sache, keinem Anschlage und mit keinem Menschen recht zufrieden: Er änderte seinen Weg und seine Officiers täglich: Bald rückte er gegen den Feind an, bald zog er in Einöden fort: Jetzt hoffte er, die Flucht, und jetzt, die Waffen sollten ihn retten. Kurz, er wußte nicht, ob er in die Treue oder in die Tapferkeit seiner Unterthanen ein größeres Mißtrauen setzen sollte. So fiel alles, was er nur anfieng, unglücklich für ihn aus. Bey diesem Zaudern zeigt sich plötzlich Metellus mit seiner Armee. Die Numider wurden vom Jugurtha nach Beschaffenheit der Umstände in Ordnung gebracht und angeführt: Wo der König war, da hielt das Gefechte ein wenig an: Seine ganze übrige Armee wurde beym ersten Angriffe zurück getrieben und in die Flucht geschlagen. Waffen, Fahnen und eine große Anzahl Feinde fielen in die Hände der Römer: Denn fast in allen Schlachten haben mehr die Füße als die Waffen die Numider geschützt. Nach dieser Niederlage verzweifelte Jugurtha noch viel mehr an seinem Glück als vorher, und flohe mit den Ueberläufern und einem Theile der Reuterey in Wüsteneyen und endlich nach Thala, eine große und mächtige Stadt, wo er seine meisten Schätze und sehr vieles von dem Schmucke seiner jungen Prinzen hatte. Als Metellus dieses erfuhr, so vernahm er zwar auch, daß zwischen Thala und dem nächsten Flusse eine dürre und unbewohnte Einöde von funfzigtausend Schritten wäre; dennoch aber entschloß er sich, alle Schwierigkeiten zu übersteigen und die Natur selbst zu überwinden, in der Hoffnung, durch die Eroberung von Thala dem Kriege gänzlich ein Ende zu machen. Er gab also Befehl, daß man allen Lastthieren das Gepäcke abnehmen, und nur mit Proviant auf zehn Tage und mit Schläuchen und anderm Geräthe, worinne man das Wasser fortbringen kann, beladen solle. Ueber dieses ließ er auf dem

Lande so viel zahmgemachtes Vieh, als man nur habhaft werden konnte, zusammen suchen, und ihm allerhand Gefäße, meistens aber hölzerne, wie man sie in den Hütten der Numider findet, aufpacken. Er befahl auch den benachbarten Numidern, welche sich seit der Flucht des Königes an Metellus ergeben hatten, daß jeder so viel Wasser, als er tragen könnte, herbeybringen sollte; und bestimmte ihnen einen Ort und einen Tag, da sie da seyn sollten. Und nun ließ er die Lastthiere aus dem Flusse, welcher, wie wir gesagt haben, das nächste Wasser nach der Stadt zu war, beladen. So rückte er auf Thala zu. Darauf als man an den Ort gekommen war, wo er die Numider hin beschieden hatte, und da das Lager abgesteckt und befestiget war, so soll auf einmal ein solcher Regen gefallen seyn, daß man davon allein die ganze Armee überflüßig hätte versorgen können. Ueber dieses war die Zufuhre an Lebensmitteln stärker, als man gehoffet hatte, weil die Numider, wie es gemeiniglich geschieht, ihre Dienstfertigkeit gegen ihre neuen Herren verdoppelt hatten. Für die Soldaten aber war der Regen in dem Betracht noch von mehrerm Nutzen, weil sie ihn als ein günstiges Zeichen der Götter ansahen: Dieses vermehrte ihren Muth gar sehr; denn sie glaubten, daß die unsterblichen Götter für ihre Wohlfahrt Sorge trügen. Den Tag darauf kamen sie also, wider Jugurthas Vermuthen, zu Thala an. Die Einwohner hatten geglaubt, daß sie die unwegsame Gegend, worinne ihre Stadt lag, genugsam schützte, und waren über diese große und unerwartete Begebenheit erstaunt; dennoch rüsteten sie sich mit allem Eifer zum Streit, eben dieses thaten auch die Unsrigen. Der König, welcher für Metellus nichts mehr unmöglich achtete, denn er hatte ja schon durch seinen unermüdeten Fleiß alle Arten der Waffen, Oerter, Umstände, Zeiten, und endlich die über andere

Menschen herrschende Natur selbst überwunden; flohe mit seinen Kindern und einem großen Theil seiner Schätze des Nachts heimlich aus der Stadt. Seit der Zeit blieb er auch an keinem Orte länger, als einen Tag oder eine Nacht; Er stellte sich, als eilte er, diese oder jene Unternehmung auszuführen, in der That aber, weil er sich vor Verrätherenen fürchtete, denen er durch diese plötzlichen Bewegungen zu entgehen hoffete. Denn er meynte, solche Anschläge würden nur bey guter Muße und anscheinender Gelegenheit gefaßt. Metellus aber, da er sahe, daß die Einwohner zum Streit gefaßt, und daß die Stadt durch Kunst und Natur wohl befestiget war; ließ eine Einschließungslinie um sie aufwerfen. Darauf befahl er, daß von den Orten, die wegen vorhandener Materialien dazu bequem waren, Sturmdächer herbey geführt, ein Damm aufgeworfen und auf den Damm Thürme gesetzt werden mußten, von welchen man die Werke und Arbeiter bedecken konnte. Die in der Stadt hingegen machten ohne Zeitverlust Gegenrüstungen, und keiner von beyden Theilen versäumte das geringste. Endlich, da sich die Römer vorher durch viele Arbeit und viele Gefechte abgemattet hatten; so bekamen sie, vierzig Tage nach ihrer Ankunft vor der Stadt, dennoch nur allein den Ort in ihre Gewalt: Die ganze Beute gieng durch die Bosheit der Ueberläufer verloren. Da diese sahen, daß die Mauer von den Mauerbrechern erschüttert, und daß ihre Macht zu Grunde gerichtet war; so trugen sie Gold und Silber und was man sonst vor das vornehmste hält, in den königlichen Pallast zusammen: Hier überluden sie sich mit Speise und Trank und verbrannten die Schätze, den Pallast, und sich selbst: Und so übeten sie die Strafe, welche sie von dem Ueberwinder zu befürchten hatten, freywillig an sich selbst aus.

Zu eben der Zeit aber, da Thala erobert wurde, kamen die Abgesandten der Stadt Leptis beym Metellus an, und baten ihn, daß er ihnen eine Besatzung und einen Commendanten schicken möchte: Hamilkar, ein vornehmer Mann und unruhiger Kopf, suche einen Aufstand zu erregen, und weder Obrigkeit noch Gesetze könnten ihn mehr in Schranken halten: Er sollte damit eilen, sonst würde ihr Leben, da sie doch Bundesgenossen der Römer wären, in die größte Gefahr gerathen. Denn die Einwohner von Leptis hatten gleich beym Anfange des jugurthinischen Krieges Gesandten an den Consul Bestia und hernach auch nach Rom abgeschickt, welche um die römische Freundschaft und Bündniß anhalten mußten. Seitdem sie dieses erlanget hatten, waren sie allezeit treu und redlich gewesen, und hatten allen Befehlen der Consuls Bestia, Albinus, und Metellus fleißig nachgelebet. Um deswillen gestund ihnen der Feldherr ihre Bitte leicht zu. Es wurden also vier Cohorten Ligurer und Cajus Annius als Commendant dahin abgeordnet. Man sagt, daß diese Stadt von Sidoniern erbauet worden, welche wegen innerlicher Uneinigkeiten aus ihrem Vaterlande geflohen und mit ihren Schiffen da angelandet seyn sollen: Sie liegt übrigens zwischen den beyden Syrten, die ihren Namen von der Natur und Beschaffenheit des Ortes haben. Es sind nämlich an dem äußersten Ende des römischen Afrika zwey Meerbusen von gleichen Eigenschaften, aber ungleicher Größe. Gegen das Ufer zu, sind diese Oerter sehr tief, weiter hinein aber sind sie, nachdem sichs fügt, tief, oder auch, sonderlich bey Stürmen, untief. Denn wenn das Meer aufschwillt und die Winde es wütend machen; so ziehen die Wellen Schlamm, Sand und ungeheure Steine herbey; so verändert sich die Beschaffenheit der Oerter mit den Winden. Syrten werden sie also genennt von diesem

diesem Zuge. Die Bürger dieser Stadt haben bloß ihre Sprache, durch ihre Vermischung mit den Numidern, verändert: Gesetze aber und Lebensart sind meistentheils sidonisch; diese behielten sie desto leichter bey, weil sie weit vom königlichen Hofe entfernet waren. Zwischen ihnen und dem recht bewohnten Numidien sind wüste und unbewohnte Gegenden. Jedoch, weil uns die Angelegenheiten von Leptis in diese Gegend geführt haben, so wird es der Würde der Geschichte nicht nachtheilig seyn, wenn wir eine große und ruhmwürdige That zweyer Karthaginenser erzählen. Der Ort selbst erinnerte uns daran. Zu der Zeit, als die Karthaginenser fast über das ganze eigentlich sogenannte Afrika herrschten, waren auch die Cyrenenser groß und mächtig: Zwischen ihnen war eine sandichte Gegend, in welcher sich nichts unterschied: Es war kein Fluß, kein Berg da, welcher ihre Gränzen hätte bestimmen können: Dieses veranlassete unter ihnen einen großen und langwierigen Krieg. Nachdem auf beyden Seiten oft Flotten und Kriegesheere in die Flucht waren geschlagen worden; so fiengen sie an zu besorgen, daß in kurzem etwan ein Dritter sowohl den überwundenen Theil, als auch den abgematteten Ueberwinder anfallen möchte: Sie schlossen demnach einen Stillstand und zugleich den Vertrag, daß an einem gewissen Tage Abgeordnete von jeder Stadt abreisen sollten, und der Ort, wo die einander begegnen würden, sollte die gemeinschaftliche Gränze beyder Völker seyn. Die zwey nun, welche von Karthago abgeschickt wurden, waren Brüder, und hießen Philäni: Diese beschleunigten ihre Reise; die Cyrenenser aber waren saumseeliger. Ob dieses aus Trägheit oder von ohngefähr geschehen, ist nicht zu meiner Kenntniß gekommen. Gewiß ist es, daß man in diesen Landen durch die widrigen Winde eben sowohl aufgehalten zu werden pfleget, als zur See. Wenn nämlich auf den weiten Ebenen, welche von allen

len Gewächsen entblößt sind, sich ein Wind erhebt und den Sand von dem Boden in die Höhe jaget, so wird dieser mit solcher Gewalt herum getrieben, daß er das Gesicht und die Augen bedeckt, daß man nicht vor sich sehen kann, und verhindert wird, seinen Weg fortzusetzen. Da die Cyrenenser sahen, daß sie weit zu kurz gekommen waren, und, weil sie die Sache verdorben hatten, sich fürchteten, sie möchten zu Hause bestraft werden; so beschuldigten sie die Karthaginenser, sie wären vor der gesetzten Zeit von Hause abgegangen, und erregten einen Streit; kurz, sie wollten lieber in allem andern, als hierinnen, nachgeben. Da aber die Karthaginenser verlangten, man sollte ihnen einen andern Vorschlag, der nur billig wäre, thun; so ließen die Cyrenenser diesen die Wahl; entweder sie sollten sich an diesem Orte, welchen sie für ihr Volk zur Gränze haben wollten, lebendig begraben lassen; oder sie selbst wollten sich dieser Bedingung unterwerfen, wenn sie so weit fortrücken dürften, als sie wollten. Die Brüder Philäni nahmen den Vorschlag an, opferten ihr Leben für das gemeine Beste auf, und wurden also lebendig begraben. An diesem Orte nun haben die Karthaginenser denen Brüdern Philäni einen Altar geweihet, und auch in der Stadt noch andere Anordnungen ihnen zu Ehren gemacht. Aber ich kehre wieder zu meiner Geschichte.

Jugurtha hielt nach dem Verluste von Thala, vor den Consul nichts für feste genug. Er that also mit einigen Wenigen eine Reise durch große Wüsteneyen, und gelangte zu den Gätulern, einem wilden, ungesitteten Volke, welches bis dahin den Namen des römischen Volks noch nicht gehört hatte. Er versammelte von diesen eine große Anzahl, und gewöhnte sie nach und nach, in Gliedern und bey den Fahnen zu bleiben, dem Commando nachzukommen, und andere Kriegesübungen zu machen. Außer diesen brachte er auch die vor-

nehmsten Ministers des Königes Bocchus durch große Geschenke und noch größere Versprechungen auf seine Seite: Vermittelst ihres Beystandes machte er sich an den König selbst und beredete ihn dahin, daß er sich zum Kriege wider die Römer entschlöße. Dieses war ihm um deßwillen desto leichter, weil Bocchus zu Anfange dieses Krieges Gesandte nach Rom geschickt, und den Römern seinen Bund und Freundschaft hatte antragen lassen. Diese Sache, welche dem unternommenen Kriege so vorträglich war, hatten einige, welchen Schande und Ehre vor Geld feil war, aus blindem Geize hintertrieben. Auch war noch vorher des Königs Bocchus Prinzeßinn mit Jugurtha vermählt worden. Wiewohl diese Verwandschaft wird bey den Numidern und Mauren für geringe gehalten: Denn jeder hat nach seinem Vermögen so viel Weiber, als er ernähren kann; einige zehen, einige drüber; die Könige aber noch viel mehr. Auf diese Art wird die Zuneigung durch die Menge zertheilet: Keine ist für ihn eine wahre Gesellschafterinn, und alle werden gleich geringe geschätzt. Dem Obigen zu Folge, kamen sie mit ihren Heeren an einem, von beyden Theilen beliebtem Orte, zusammen. Hier gaben sie einander ihr Wort, und Jugurtha suchte des Bocchus Gemüth durch folgende Vorstellungen anzufeuern: „Die Römer „wären ungerecht, unersättlich geizig, und allgemei„ne Feinde des menschlichen Geschlechts: Die Ursache, „welche sie wider ihn und andere zum Kriege gehabt „hätten, fände auch wider den König Bocchus Statt. „Dieses sey keine andere, als die Herrschsucht; daher „ihnen alle Königreiche entgegen wären: Itzt wäre er „es, vor kurzem die Karthaginenser, vor diesen der „König Perseus, und künftig würde jeder, je mächti„ger er schiene, desto eher der Römer Feind seyn.„ Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen faßten

sie

sie den Entschluß, auf Cirta los zu gehen: Denn Metellus hatte die Beute, die Gefangenen und alles Gepäcke hierher gebracht. Jugurthas Meynung war diese: Entweder werde er die Stadt erobern, und da würde seine Mühe reichlich belohnet seyn; oder der römische Feldherr werde den Seinigen zu Hülfe kommen, alsdann wollte er es zu einem Treffen kommen lassen. Denn der listige Jugurtha eilte nur, den König Bocchus mit in den Krieg zu verwickeln: damit er nicht, wenn sich die Sache verzöge, einen andern Entschluß fassen möchte. Nachdem der Feldherr die Vereinigung der Könige erfahren hatte, so gab er nicht ohne Vorsicht und an allen Orten, wie er gegen den schon oft überwundenen Jugurtha zu thun pflegte, Gelegenheit zur Schlacht; sondern er setzte sich ohnweit von Cirta in einem festen Lager, und erwartete die beyden Könige daselbst. Denn er hielt vor das Beste, die Mauren, welche ganz neue Feinde waren, erstlich kennen zu lernen, und bey dem Treffen den Vortheil des Ortes zu haben. Unterdessen erhielt er von Rom aus die Nachricht, daß Marius seine Stelle erhalten habe. Denn daß er Consul geworden, war ihm schon bekannt. Dieses rührte ihn mehr, als es einen ehrlichen und braven Mann hätte rühren sollen. Er konnte sich weder der Thränen enthalten, noch in seinen Ausdrücken mäßigen: Dieser Mann, der alle andern guten Eigenschaften in einem so hohen Grade besaß, bezeigte sich bey diesem Verdrusse gar zu weibisch. Einige schrieben es seinem Stolze zu: Andere sagten, sein edler Geist sey durch die Beschimpfung erbittert; noch andere behaupteten, dieses sey Schuld daran, daß man ihm den bereits erworbenen Sieg aus den Händen reiße: Wir aber wissen zuverläßig, daß ihn mehr die dem neuen Consul, Marius, angethane Ehre, als die ihm wiederfahrne Beschimpfung aufgebracht; und daß er sich

nicht

nicht so ungeduldig würde bezeigt haben, wenn die ihm genommene Feldherrnstelle einem andern, und nur nicht diesem, wäre gegeben worden. Weil ihn nun der geschöpfte Verdruß hinderte, etwas zu unternehmen, und es auch eine Thorheit zu seyn schien, eines andern Glücke mit seiner Gefahr zu bauen; so sendete er Abgeordnete an den Bocchus, welche ihn ersuchen sollten, „sich nicht ohne Ursache die Römer zu Feinden zu machen: Es stünde in seiner Macht, ein Freund und „Bundesgenosse des römischen Volks zu werden; dieses sey besser, als der Krieg: Wenn er sich auch auf „seine Macht verließe, so müsse er doch nicht das Gewisse gegen das Ungewisse vertauschen: Jeder Krieg „sey leicht angefangen, aber schwer geendiget. Der „das Erstere in seiner Gewalt habe, bey dem stehe nicht „allezeit das Letztere: Auch ein jeder schlechter Kriegsmann könne zum Waffen greifen; aber es komme auf „den Ueberwinder an, wenn er sie wieder niederlegen „dürfe: Er solle also sein und seines Reichs Bestes „beherzigen, und seine blühende Macht nicht mit dem „verlohrnen Zustande des Jugurtha vereinigen.„ Der König antwortete hierauf ganz gelassen: „Er wünsche den Frieden, aber Jugurthas Schicksal gehe ihm „zu Herzen; wenn dieser mit in die Bedingungen eingeschlossen werden könne, so wären sie einig.„ Der Feldherr schickte wieder andere Abgeordnete auf diese Forderungen des Königs Bocchus ab; der in einiges willigte, in anderes nicht, und so wurden von beyden Theilen Abgeordnete hin und her gesandt, daß die Zeit darüber verfloß, und der Krieg, nach dem Wunsche des Metellus, ohne etwas zu thun, hin gehalten wurde.

Marius aber, der, wie wir oben gesagt haben, vom Volke mit größter Begierde zum Consul gemacht wurde, und schon vorher dem Adel feindselig begegnet hatte; griff ihn nunmehro, da ihm von dem Volke der

Feldzug in Numidien war aufgetragen worden, unablässig und mit dem größten Stolze, an. Bald machte er sich an einen ins besondere, bald an alle auf einmal: Er pflegte zu sagen: „Er habe das Consulat als Ue-“berwinder von ihnen zum Raube davon getragen;„ er sagte noch andere solche Dinge mehr, welche ihm zum Ruhme und jenen zum Verdrusse gereichen sollten. Unterdessen ließ er die Zurüstung zum Kriege, sein Hauptgeschäffte seyn. Er forderte Rekruten für die Legionen: Er ließ Hülfsvölker von den freyen Völkern, Königen und aus den Provinzen herbey kommen: Außer dem zog er die tapfersten Leute aus dem Latium, welche er meistens selbst in Kriegesdiensten, wenige nur durch ihren Ruf hatte kennen lernen, an sich, und nöthigte durch schmeichlerische Bitten, Leute, welche schon ihre Feldzüge gethan hatten, daß sie mit ihm gehen mußten. Der Rath, ob er ihm gleich entgegen war, unterstund sich nicht, ihm irgend etwas abzuschlagen: Die Einwilligung aber, zu Werbung der Rekruten, hatte er ihm mit Vergnügen gegeben; denn weil man glaubte, daß das Volk ungerne Kriegesdienste thun würde, so hoffte jeder, Marius werde entweder seinen Vortheil im Kriege, oder die Neigung des Volks verlieren. Aber man schmeichelte sich damit vergebens; so groß war bey den meisten die Begierde mit Marius zu Felde zu gehen. Jeder hielt sich versichert, daß er mit Beute bereichert und siegreich wieder nach Hause kommen würde. Solche Vorstellungen machten sie sich schon, als Marius sie noch darzu nicht wenig durch seine Rede aufmunterte. Denn, nachdem ihm alles, was er gefordert hatte, zugestanden war, und er nun die neuen Soldaten einschreiben lassen wollte, so ließ er das Volk, eine Rede an dasselbe zu halten, zusammen rufen; sowohl, um dasselbe noch mehr anzufeuern, als auch den Adel, nach seiner

Gewohnheit zu verfolgen. Seine Rede war folgender Gestalt eingerichtet:

„Ich weiß, meine lieben Römer, daß die meisten „einen ganz andern Weg gehen, wenn sie diese hohe „Stelle verwalten, als wenn sie sie suchen. Erst sind „sie arbeitsam, demüthig, bescheiden; hernach aber ist „ihr ganzes Leben nichts, als Trägheit und Stolz. Ich „aber bin für die gegenseitige Aufführung. Denn, „um wie viel die ganze Republik mehr ist, als das Con„sulat, oder die Prätur; um so viel größer muß auch „die Sorgfalt seyn, womit man jene verwaltet, als „die, womit man um diese anhält. Ich weiß erstlich „gar wohl, was für eine schwere Sache ich bey An„nehmung Eurer größten Gewogenheitsbezeigung zu„gleich über mich nehme. Ich soll das Nöthige zum „Kriege anschaffen, und soll auch die Casse schonen; ich „soll werben lassen, und wollte doch auch nicht gerne „jemanden beleidigen: Ich muß zugleich zu Rom und „im Lager alles gehörig besorgen; und alles das muß „geschehen unter so viel neidischen, verhinderlichen und „verführerischen Leuten: Dieses ist schwerer, meine lie„ben Römer, als man sichs vorstellen kann. Dazu „kömmt noch, wenn andere etwas versehen, so schützet „sie ihr alter Adel, ihrer Vorfahren tapfere Thaten, „ihrer Anverwandten und Freunde Macht und Anse„hen, und ihre vielen Clienten. Ich aber darf mich auf „niemanden verlassen, als auf mich selbst, und nichts, „als meine Tapferkeit und Gerechtigkeit kann mich „schützen: Denn alles andere ist nichtig. Ich sehe fer„ner auch, daß jedermans Augen auf mich gerichtet „sind; daß mir billige und redliche Leute einen guten „Erfolg gönnen: Weil das, was ich Gutes ausrichte, „der Republik zu gute kömmt; und daß hingegen der „Adel Gelegenheit an mich zu kommen, suchet. Ich „muß demnach meine Kräfte desto mehr anstrengen,

„daß

„daß nicht Ihr, sondern er sich betrüge. Von meiner „Jugend an, bis zu meinen gegenwärtigen Jahren „habe ich so gelebt, daß mir Arbeit und Gefahr zur „Gewohnheit geworden sind. Was ich nun vor Eu„ren Gewogenheitsbezeugungen aus eigenem Antriebe „gethan habe; das will ich nach empfangener Beloh„nung gewiß fortsetzen. Jenen, welche sich aus Ehr„geiz tugendhaft gestellt haben, fällt es schwer, nach „ihrer Erhebung, ihren angenommenen Charakter zu „behaupten: Mir aber, der ich in meinem ganzen Le„ben den guten Weg gegangen bin, ist die Gewohnheit, „recht zu handeln, nun schon zur andern Natur wor„den. Ihr habt mir den Befehl gegeben, den Krieg „wider Jugurtha zu führen; dieses sieht der Adel mit „dem größten Verdruß. Ich bitte Euch, überlegt ein„mal, ob es wohl besser sey, wenn Ihr hierinnen eine „Aenderung treffet, wenn Ihr einen, von jenen Hau„fen Adlichen, zu diesem, oder irgend einem andern „solchen Geschäffte abordnet; einen Mann, von altem „Geschlechte, vielen Ahnen, der aber noch keinen Feld„zug gethan hat: Damit er hernach, in allem unwis„send, in dieser wichtigen Sache zitternd hin und her „läuft, und einen von den Gemeinen ausliest, der ihm „sagen muß, was er zu thun hat. So gehet es gemei„niglich; der, welchem Ihr das Befehlshaberamt auf„getragen habt, muß sich wieder einen andern suchen, „der ihm befiehlt. Ja, ich kenne welche, meine lieben „Römer, die, nachdem sie zu Consuln erwählt worden „waren, anfiengen, die Feldzüge ihrer Vorfahren, und „die Kriegesregeln der Griechen, zu durchlesen; ver„kehrte Leute! Denn der Zeit nach, folgt die gute Ver„waltung nach der Erwählung, in der That und Er„fahrung aber, muß sie vorher gehen. Nun, meine „lieben Römer, vergleichet einmal mit dieser ihrem ho„hen Wesen, mich, der ich von einer geringen Familie

„bin. Was jene lesen und sich sagen laßen, das habe
„ich theils mit meinen Augen gesehen, theils selbst ge-
„than. Was jene aus den Büchern lernen, das weiß
„ich aus den Feldzügen. Nun urtheilet selbst, was den
„Vorzug verdienet, Thaten, oder Worte? Sie verach-
„ten meine niedrige Herkunft; ich ihre Trägheit. Mir
„wird mein Schicksal, ihnen ihre Schandthaten, vor-
„geworfen. Gleichwohl halte ich davor, daß die mensch-
„liche Natur nur einerley, und uns allen gemein, der
„Tapferste aber der Edelste ist. Und wenn wir itzt den
„Vater vom Albinus oder Bestia fragen könnten, ob
„sie lieber mich, oder jene möchten gezeugt haben: was
„würden sie wohl sonst antworten, als dieses, daß sie
„sich den Besten zum Sohne wünschten? Wenn sie
„aber glauben, daß sie mich mit Recht verachten, so
„mögen sie auch ihre Vorfahren verachten, die, wie
„ich durch ihre Verdienste zum Adel gelanget sind.
„Sie beneiden meine Ehre; ey, so mögen sie auch mei-
„ne ausgestandenen Beschwerlichkeiten, meine Redlich-
„keit und meine Gefahren beneiden; weil ich durch diese,
„jene erlanget habe. Aber diese Leute, die der Hoch-
„muth verdorben hat, leben, als wenn sie Eure Ehren-
„ämter verachteten; und verlangen dieselben, als wenn
„sie mit Ehren gelebet hätten. Wahrhaftig! sie betrie-
„gen sich, wenn sie Dinge, die einander gerade entge-
„gen gesetzt sind, das Vergnügen fauler Tage und die
„Belohnung der Tugend, zugleich haben wollen. Und
„gleichwohl, wenn sie vor Euch, oder im Rathe Re-
„den halten, so sprechen sie von nichts, als von der
„Größe ihrer Vorfahren; sie bilden sich ein, wenn sie
„jener ihre tapfere Thaten erzählen, so gereiche das
„ihnen zum Lobe; aber dieses thut gerade die entgegen
„gesetzte Wirkung. Denn, je rühmlicher jener ihr Le-
„ben ist; desto scheltenswürdiger ist dieser ihre Träg-
„heit. Und wahrhaftig, so ist die Sache: der Ruhm

„der

„der Vorfahren ist ein Licht für die Nachkommen; er „lässet weder ihr Gutes, noch ihr Böses in der Dunkelheit. Hieran, meine lieben Römer, leide ich Mangel. Aber ich kann von meinen eigenen Thaten reden, und das ist viel rühmlicher. Nun sehet einmal „ihre Unbilligkeit an. Was sie sich um fremder Verdienste willen anmaßen, das wollen sie mir nicht einmal wegen meiner eigenen zugestehen: Und das, weil „ich den Adel auf meine Familie bringe. Ist es denn „nicht besser, sich den Adel zu verdienen, als den angeerbten zu verunehren? Ich weiß gar wohl, wenn sie „mir antworten wollen, so wird es ihnen an rednerischen und kunstmäßigen Reden gar nicht mangeln; „aber da Ihr mir diese große Gewogenheit erzeiget „habt, und da sie mir und Euch, bey allen Gelegenheiten, alles Schimpfliche nachreden, so wollte ich „itzt nicht schweigen: damit man nicht meine Bescheidenheit vor ein Bewußtseyn des Mangels an Verdiensten halten möchte. Denn meiner wahren Meynung nach, können mich Reden nicht beleidigen: „Denn, sind sie wahr, so müssen sie nothwendig zu „meinem Lobe gereichen; sind sie falsch, so wird sie „mein Leben und Charakter widerlegen. Die Aufrichtigkeit gestattet mir nicht, mit den Bildnissen, dem „Triumphe, oder den hohen Ehrenämtern meiner Ahnen zu prangen; aber wenn es darauf ankömmt, so „kann ich Euch meine Lanzen, meine Fahnen, meinen „Kriegesschmuck, womit mich die Feldherren belohnet, „und andere militärische Ehrenzeichen, auch die Merkmaale der Wunden auf meiner Brust aufweisen. Dieses sind meine Ahnen; dieses ist mein Adel, den ich „nicht, wie jene ererbet, sondern mir selbst durch viele „Mühe, Arbeit und Gefahr erworben habe. Meine „Rede ist nicht nach der Kunst eingerichtet. Ich achte „dieses nicht. Wahrer Werth redet für sich selbst:

„Jene haben Kunstgriffe nöthig, um ihre unanständi-
„gen Handlungen durch schöne Worte zu decken. Ich
„verstehe nichts von der Gelehrsamkeit der Griechen.
„Ich hatte keine Lust, sie zu lernen; da sie ihre Lehrer
„selbst nicht besser hat machen können. Aber das, was
„der Republik in der That nützet: den Feind angrei-
„fen, die Seinigen schützen, nichts fürchten, als die
„Schande; Hitze und Frost mit Gleichgültigkeit ertra-
„gen; auf bloßer Erde liegen; Mangel leiden und da-
„bey unermüdet seyn; das hat man mich gelehrt. Durch
„solche Lehren will ich meine Soldaten anfrischen: Ich
„werde auch nicht sie knapp halten, und selbst reichlich
„leben; oder Ruhm durch ihre Mühseligkeit suchen.
„So schafft ein Feldherr Nutzen, so zeigt er sich als
„ein Mitbürger seiner Soldaten. Denn seine Armee
„nur durch Härte zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten,
„und selbst als ein Weichling zu leben; das heißt Ty-
„rann, nicht Feldherr seyn. Durch solches und durch
„ähnliches Verhalten, haben Eure Vorfahren sich und
„die Republik berühmt gemacht. Auf diese verlassen
„sich die vom alten Adel, und verachten, bey einer ganz
„verschiedenen Aufführung, uns, die jener ihren Sit-
„ten nacheifern; und fodern alle Ehrenämter, ohne sie
„zu verdienen, als eine Schuldigkeit, von Euch. Aber
„diese Hochmüthigen irren sich sehr. Ihre Vorfahren
„haben ihnen alles, was sie konnten, Reichthum, Adel
„und ein rühmliches Andenken von sich, hinterlassen.
„Aber die Tugend haben sie ihnen nicht hinterlassen;
„und das konnten sie auch nicht. Diese allein, kann
„man weder schenken, noch geschenkt bekommen. Sie
„nennen mich niederträchtig und ungesittet: Weil ich
„nicht die Geschicklichkeit besitze, ein Gastmahl nach der
„Kunst anzuordnen, weil ich keinen Lustigmacher unter-
„halte, und keinen Koch habe, welcher mehr kostet,
„als ein Verwalter. Dieses alles, will ich auch gar
„gerne

„gerne zugestehen. Denn so habe ich es von meinem „Vater und auch von andern tugendhaften Leuten ge„hört, daß der Staat und Putz für die Weiber, die „Arbeit aber für die Männer gehöre: daß ein jeder bra„ver Mann mehr auf Ruhm, als auf Reichthum se„hen müsse: daß ihm die Waffen, und nicht der Haus„rath Ehre bringe. Sie mögen also nur beständig „bey dem bleiben, was sie so ergötzt, und was sie so „werth halten: Sie mögen lieben, sie mögen trinken: „womit sie ihre Jugend zugebracht haben, damit mö„gen sie auch ihr Alter beschäfftigen: Sie mögen schmau„sen und ihrer Neigung zur Unmäßigkeit und Unkeusch„heit nachhängen: Schweiß, Staub und andere solche „Dinge mögen sie uns, denen dieses angenehmer, als eine „gute Mahlzeit ist, überlassen. Aber das thun sie nicht. „Sondern, wenn sich diese schändlichen Leute durch ab„scheuliche Handlungen verunehret haben, so kommen „sie und wollen ehrlichen Männern ihre Belohnungen „hinweg reißen. So schaden, auf die ungerechteste „Weise, Wollust und Faulheit, die schlimmsten Laster, „denen nichts, welche ihnen angehangen haben; nur der „unschuldigen Republik gereichen sie zum Verderben. „Nunmehro, nachdem ich jenen, meinem Charakter, „nicht ihren Schandthaten gemäß, geantwortet habe; „so will ich noch etwas weniges von den öffentlichen „Angelegenheiten sagen. Vor das Erste, meine lie„ben Römer, machet Euch wegen Numidien keine Sor„gen. Denn Ihr habt alles, was den König Jugur„tha bisher geschützet hat: den Geiz, die Unerfahren„heit, den Stolz, auf die Seite geräumt. Sodann „ist daselbst eine Armee, die das Land kennet, die aber, „wahrhaftig, mehr tapfer, als glücklich ist. Denn „ein großer Theil derselben ist durch den Geiz und die „Unvorsichtigkeit der Feldherren, aufgerieben. Ihr al„so, deren Jahre zum Dienste geschickt sind, stehet mir

 „bey,

„bey, und unterstützet die Republik! Lasse sich auch kei-
„ner, wegen des Unglücks der Vorigen, oder des Stolzes
„der Feldherren eine Furcht ankommen. Ich werde
„auf dem Zuge und in der Schlacht, in der Ausfüh-
„rung dessen, was ich angegeben habe, Euer Gefährte
„seyn; und werde Euch und mich, in allen Dingen,
„auf einerley Fuß halten. Und in der That, alles ist,
„unter dem Beystand der Götter, zur gehörigen Reife
„gelanget; Sieg, Beute und Ruhm: Wenn aber auch
„dieses alles noch zweifelhaft und ferne wäre; so wür-
„de es doch jedes braven Mannes Pflicht seyn, der Re-
„publik beyzustehen. Denn, nie hat die Trägheit je-
„manden unsterblich gemacht: Und kein Vater hat je-
„mals seinen Kindern gewünscht, daß sie ewig, sondern
„vielmehr, daß sie tugendhaft und ehrlich leben möch-
„ten. Ich würde weitläuftiger seyn, meine lieben Rö-
„mer, wenn Worte Furchtsamen Muth machen könn-
„ten: Denn, den Tapfern habe ich genug gesagt.„

Da Marius, nach dieser Rede, sahe, daß das Volk voller Muth war, so ließ er eilig, Vorrath, Geld, Waffen und andere Nothwendigkeiten einschiffen, und den Legat Aulus Manlius damit abgehen. Er hob indessen Rekruten aus, nicht wie es sonsten Gebrauch gewesen war, nach den Classen, sondern, wie ein jeder selber Lust hatte, meistentheils Arme. Einige sagen, daß er dieses in Ermangelung besserer gethan habe; andere, daß er dadurch das Volk habe an sich hängen wollen: Denn diese Art Leute hatten ihn beständig begleitet und geehrt. Und für einen Mann, der mächtig zu werden sucht, schicken sich die Aermsten am besten: Solche Leute bekümmern sich nicht um ihr Vermögen, denn sie haben keines, und nichts, das ihnen etwas einbringet, ist ihnen eine Schande. Marius reiste also mit einer viel größern Anzahl nach Afrika ab, als ihm war bestimmt worden, und landete in wenig Tagen

Tagen in Utika, an. Das Kriegesheer ward ihm vom Legat, P. Rutilius, übergeben. Denn Metellus flohe Marius Anblick, um das nicht zu sehen, was er nicht mit Gelassenheit hatte hören können. Der Consul ergänzete seine Legionen, und die Cohorten der Hülfsvölker, und trat darauf seinen Zug in eine fruchtbare und mit Beute angefüllte Gegend an. Alles, was ihm da in die Hände fiel, überließ er den Soldaten: Alsdenn griff er die Festungen und Städte, welche von Natur nicht gar zu stark, oder schlecht besetzt waren, an. Er ließ es an verschiedenen Orten zu vielen kleinen Treffen kommen. Indessen gewohnten es die neuen Soldaten mit bey dem Angriffe zu seyn: Sie sahen, daß die Fliehenden verwundet oder gefangen würden, und daß der Tapferste am sichersten sey: und daß man durch die Waffen Freyheit, Vaterland, Eltern und alles beschützen, und auch Ehre und Reichthum erwerben könne. So wurden in kurzem die alten und neuen Soldaten einander gewohnt, und alle zeigten gleiche Tapferkeit. Da die Könige Marius Ankunft erfuhren, so zogen sie sich zurück an unzugängliche Oerter, aber jeder nach einer andern Seite. Dieses war ein Vorschlag vom Jugurtha, welcher hoffte, daß sich die Feinde zerstreuen, und eine Gelegenheit an die Hand geben sollten, sie anzugreifen; und daß die Römer, wie alle andere, wenn sie sich nicht vor dem Feinde fürchteten, weniger auf die Kriegeszucht sehen, und mehr der Freyheit bedienen würden.

Metellus war indessen nach Rom abgegangen, und wider alles Vermuthen, mit den größten Freudensbezeigungen aufgenommen worden; denn, da sich der Widerwille gegen ihn gelegt hatte, so liebte ihn nun das Volk so sehr, als der Rath. Marius aber fieng nun an, sowohl die Seinigen, als auch den Feind mit größter Unverdrossenheit und Vorsichtigkeit zu beobachten;

ten; er unterschied wohl, was jedem zum Vortheile oder Schaden gereichen konnte; er kundschaftete den Weg, welchen jeder von den beyden Königen nahm, aus; er kam ihren Anschlägen und Nachstellungen zuvor; und verstattete auf seiner Seite keine Nachläßigkeit, und auf der feindlichen keine Ruhe. Er griff also sowohl die Gätuler, als den König Jugurtha, wenn sie im römischen Theile Beute gemacht hatten, öfters an, und schlug sie, und den König selbst zwang er, nicht weit von Cirta, entwaffnet, die Flucht zu ergreifen. Da er aber sahe, daß ihm dieses zwar Ruhm brächte, dem Kriege aber kein Ende machte; so entschloß er sich, die Städte, welche durch ihre Lage, oder durch die Menge ihrer Einwohner dem Feinde vortheilhaft, oder ihm schädlich seyn konnten, eine nach der andern hinweg zu nehmen; so würde Jugurtha, entweder, wenn er es litte, seiner festen Plätze beraubt, oder gezwungen werden, sich in ein Treffen einzulassen. Denn Bocchus hatte ihm oft durch Abgeordnete sagen lassen: Er wünsche die Freundschaft der Römer, und Marius solle von ihm nichts feindliches besorgen. Ob er dieses aus Verstellung gethan, damit er unvermuthet desto größern Schaden thun möchte; oder ob er aus einer natürlichen Unbeständigkeit die Gewohnheit gehabt hat, sich bald zum Frieden, bald zum Kriege zu entschließen, weiß man nicht. Aber der Consul rückte nun, seinem gefaßten Entschlusse gemäß, vor die Städte und festen Oerter, und nahm sie dem Feinde theils mit Gewalt, theils durch Drohungen oder Verheißungen hinweg. Anfangs gab er sich mit den geringern ab, in der Meynung, daß er dadurch den König Jugurtha herbey ziehen würde. Da er aber hörte, daß dieser weit entfernet und mit andern Angelegenheiten beschäfftiget sey; so hielt er davor, daß es Zeit sey, zu wichtigern und schwerern Unternehmungen zu schreiten. In einer un-

geheuern Wüste, lag eine große und mächtige Stadt, welche Capsa hieß: Vor ihren Erbauer gab man den lybischen Herkules an. Ihre Einwohner lebten in grosser Freyheit, hatten keine Abgaben, und wurden um deßwillen für die getreuesten Unterthanen des Königs Jugurtha gehalten: gegen den Angriff eines Feindes waren sie sowohl durch Mauern, Waffen und viele Mannschaft, als auch, und vornehmlich durch die unzugängliche Lage geschützt. Denn außer, was zunächst um die Stadt herum lag, war alles andere, wüste, unbewohnt, ohne Wasser, und mit grausamen Schlangen angefüllt, deren Wuth, wie aller wilden Thiere, durch den Mangel des Futters noch vermehret wurde. Ueber dieses wird der Gift dieser Schlangen, welcher an sich selbst tödtlich ist, durch den Durst noch mehr, als durch irgend eine andere Sache gereizt. Marius empfand bey sich die heftigste Begierde, diese Stadt zu erobern: Sowohl, weil sie ihm in diesem Kriege sehr nützlich seyn konnte, als auch, weil es eine schwere Unternehmung war: Auch hatte Metellus die Stadt Thala, zu seinem größten Ruhme eingenommen; welche fast eben auf diese Art gelegen und befestiget war: Außer daß bey Thala, nicht weit von der Mauer, einige Brunnen waren. Die Capsenser aber hatten nur einen Brunnen mit Quellwasser, innerhalb der Stadt, übrigens mußten sie sich mit Regenwasser behelfen. Dieses geht sowohl da, als auch in ganz Africa, in den Ländern, welche von der See entfernt sind, und wo die Lebensart sehr rauh ist, um desto leichter an; weil die Numider meistentheils von Milch und Wildpret leben, und von keinen appetitlichen Zubereitungen der Speisen etwas wissen. Sie essen und trinken, nur Hunger und Durst zu stillen, nicht zur Wollust oder Schwelgerey. Der Consul ließ demnach alles wohl auskundschaften, und verließ sich übrigens, wie ich glaube, auf die Hülfe der Götter.

(Denn

(Denn bey solchen Schwierigkeiten war es menschlicher Klugheit unmöglich, hinlängliche Maaßregeln zu nehmen: Denn auch so gar der Mangel an Lebensmitteln zeigte sich, weil die Numider mehr auf Fütterung für ihr Vieh, als auf den Ackerbau denken, und weil der König alles, was gewachsen war, in die festen Städte hatte bringen lassen: das Land aber war um diese Jahreszeit dürre, und von allem entblößt; denn es war zu Ende des Sommers.) Dennoch richtete er sich, nach Beschaffenheit der Umstände, vorsichtig genug ein: Alles Vieh, das er zeither erbeutet hatte, ließ er durch die Reuterey der Hülfsvölker mit forttreiben: Dem Legaten, Aulus Manlius, gab er Befehl, mit einigen leicht bewaffneten Cohorten nach Laris, wo er das Geld für die Soldaten und den Mundvorrath gelassen hatte, zu gehen; und sagte ihm, daß er in wenig Tagen, nach einigen Streifereyen auf Beute, eben daselbst eintreffen wolle. So verbarg er sein Vorhaben, und setzte seinen Zug gegen den Fluß Tana fort. Unterwegens theilete er täglich Vieh unter die Armee, nach den Compagnien zu gleichen Theilen aus, und ließ aus den Fellen Schläuche machen; um sowohl dadurch dem Getraidemangel abzuhelfen, als auch, ohne daß es jemand wußte, das, was ihm bald sehr nützlich seyn konnte, vorzubereiten. Endlich, da man am sechsten Tage, nach angetretenem Zuge, bey dem Flusse, ankam, waren eine große Menge Schläuche verfertiget. Hier ließ der Consul das Lager nur ganz leichte befestigen, und befahl, daß die Soldaten essen und sich bereit halten sollten, mit Untergang der Sonne auszurücken: Sie mußten alles Gepäcke zurück lassen, und sich und die Lastthiere nur mit Wasser beladen. Als er es hierauf Zeit zu seyn erachtete, rückte er aus dem Lager; die ganze Nacht hindurch setzte er seinen Zug fort, und lag bey Tage wieder stille. Eben so machte er es in der folgenden

genden Nacht. Die dritte Nacht darauf, lange vor Tages Anbruch, gelangete er an einen, mit vielen Hügeln besetzten Ort, welcher von Capsa nicht weiter, als zwey tausend Schritte entfernet war: Hier machte er so verborgen, als ihm nur möglich war, mit dem ganzen Heere, Halte. So bald aber die Sonne aufgegangen, und viele Numider, die sich nichts feindliches besorgten, vor die Stadt heraus gegangen waren; so befahl er plötzlich, daß die ganze Reuterey, und die Flüchtigsten von dem Fußvolke in vollem Laufe auf Capsa losgehen und die Thore besetzen sollten: alsdenn folgete er ihnen, mit aller Vorsichtigkeit, eilig nach, und ließ den Soldaten kein Beutemachen zu. Da die Bürger dieses sahen, so wurden sie durch ihre Verwirrung, die große Furcht, das unvermuthete Unglück und den Umstand, daß ein großer Theil ihrer Mitbürger außer der Stadt in feindlicher Gewalt war, gezwungen, sich an die Römer zu ergeben. Hierauf wurde die Stadt in Brand gesteckt, die Numider, welche Waffen tragen konnten, niedergehauen, die andern verkauft und die Beute den Soldaten überlassen. Diese That, welche wider das Völkerrecht war, war nicht eine Folge des Geizes, oder der Grausamkeit des Consuls; sondern die Ursache war: daß der Ort dem Könige Jugurtha sehr bequem lag, für uns aber einen sehr beschwerlichen Zugang hatte; und dann, daß dieses Volk sehr unbeständig, und ungetreu war und vor dieser Zeit, weder durch Furcht, noch durch Wohlthaten hatte können gewonnen werden. War Marius vorher groß und berühmt gewesen, so wurde er nach Ausführung einer so wichtigen Sache, noch viel größer und berühmter. Alle unüberlegte Handlungen wurden vor tapfere Thaten ausgegeben. Die Soldaten, welchen er nicht stolz begegnete und die sich unter ihm bereicherten, erhoben ihn bis an den Himmel: die Numider

mider fürchteten sich vor ihm mehr als vor einem Menschen: kurz, Freunde und Feinde, alle glaubten, daß entweder ein allwissender Geist in ihm wohne, oder daß ihm die Götter durch ihre Zeichen, alles offenbarten. Als nun der Consul sahe, daß ihm dieses glücklich von statten gegangen war, so rückte er vor andere Städte. Wenige thaten ihm vor der Einnahme einigen Widerstand, die meisten fand er, wegen des traurigen Schicksals der Capsenser verlassen, und ließ sie in Feuer aufgehen: alles ward mit Trauern und Morden angefüllt. Endlich, nachdem er sich vieler Oerter, und zwar der mehresten, ohne daß es ihm einen Mann gekostet, bemächtiget hatte; so ließ er sich wieder in eine Unternehmung ein, welche zwar nicht so gefährlich, als die von Capsa, dennoch aber nicht leichter war.

Es war nehmlich nicht weit von dem Flusse Mulucha, welcher die Grenze zwischen den Reichen der Könige Jugurtha und Bocchus machet, in einer weiten Ebene ein Felsen und auf demselben eine mäßige Festung: dieser Felsen war oben ziemlich breit, ausnehmend hoch, und hatte nur einen einzigen sehr schmalen Zugang; denn er war auf allen Seiten, als wenn er mit Fleiß und von Menschen Händen so gehauen wäre, äußerst abschüßig. Weil an diesem Orte die Schätze des Königes verwahret wurden, so wendete Marius sein äußerstes an, ihn zu erobern. Aber der Zufall trug hierzu mehr, als seine Klugheit, bey. Denn die Festung war mit einer hinlänglichen Besatzung, und Waffen und Lebensmitteln zum Ueberfluß versehen, und hatte einen Brunnen, Quellwasser: einen Damm und Thürme dagegen aufzuführen, oder andere Werke anzubringen, litte die Lage des Orts nicht: der Weg, dessen sich die Einwohner bedienten, war sehr schmal, und auf beyden Seiten abschüßig: die Sturmdächer wurden mit größter Lebens-Gefahr und dennoch vergebens

gebraucht:

gebraucht: denn wenn sie ein wenig fortgerückt waren, so wurden sie entweder verbrannt, oder von Steinen zerschmettert: die Soldaten konnten wegen der übeln Beschaffenheit des Ortes, auf ihren Werken nicht stehen; und unter den Sturmdächern konnten sie auch ohne Gefahr ihre Pflicht nicht thun: die besten unter ihnen fielen, oder wurden verwundet, und die andern fürchteten sich destomehr. Da aber Marius viel Zeit und viel Arbeit vergebens hier angewendet, so dachte er mit Bekümmerniß nach, ob er diese Unternehmung fahren ließe, weil sie doch fruchtlos war, oder ob er einen glücklichen Zufall erwartete, dergleichen oft sehr vortheilhaft für ihn ausgeschlagen war. Da er diesen schon viele Tage und Nächte, ängstlich nachgesonnen hatte, so trägt sichs zu, daß ein Ligurer, von den Hülfsvölkern, ein gemeiner Soldate, aus dem Lager gehet, um Wasser zu holen, und an der Seite des Berges, welche von den Streitenden abgekehret ist, Schnecken zwischen den Steinen kriechen siehet. Indem er nun der ersten, dann der zweyten und sofort mehrern nachklettert, so führet ihn die Begierde des Sammlens nach und nach fast auf den Gipfel des Berges. Da er hier alles stille und einsam findet; so bringet ihn die, allen Menschen gemeine Neubegierde darauf, diesen unbekannten Ort zu besichtigen. Zufälliger Weise, war an diesem Orte eine große Eiche zwischen den Steinen hervor gewachsen, welche nur ein wenig auswärts stund, hernach aber sich bog und gerade in die Höhe gieng, wie alles, seinem natürlichen Triebe nach, wächset: der Ligurer nun tritt bald auf die Zacken dieses Baumes, bald auf die hervorragenden Steine, und entdecket den ganzen Umfang der Festung; denn alle Numider hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Stürmenden gerichtet. Nachdem er alles wohl bemerket, wovon er sich hernach einigen Nutzen versprach,

so kehret er auf dem vorigen Wege wieder zurück; aber nicht, wie er hinauf gestiegen war, ohne Achtung zu geben; sondern er prüfet und untersuchet alles genau. Und so gehet er eilig zum Marius; erzählet ihm, was er gethan hat; redet ihm zu, auf der Seite, wo er herunter gekommen wäre, einen Versuch auf die Festung zu thun, und verspricht, daß er der Anführer auf diesem gefährlichen Wege seyn wolle. Marius schickte einige von den gegenwärtigen mit dem Ligurer ab, seine Verheißungen zu untersuchen; diese machten bey ihrer Zurückkunft die Sache schwer oder leichte, nachdem eines jeden Gemüthsbeschaffenheit war. Dennoch bekam der Consul dadurch wieder ein wenig Muth. Er las demnach unter allen Trompetern und Pfeifern, fünfe der flüchtigsten heraus, und gab ihnen vier Centurionen zur Bedeckung: diesen allen befahl er, dem Ligurer zu gehorchen, und bestimmte den folgenden Tag zur Ausführung. Da es nun, nach empfangenem Befehle, Zeit zu seyn schien, so machten sie die gehörigen Zubereitungen, und begaben sich an den bewußten Ort. Allein die Centurionen hatten, auf Angeben ihres Führers, ihre Waffen und Rüstungen verändert. Kopf und Füße waren bloß, damit sie desto besser vor sich sehen und zwischen den Klippen fußen möchten. Auf den Rücken hatten sie ihre Degen und Schilde hangen; aber es waren numidische Schilde, von Leder, sowohl, weil diese leichter sind, als auch, weil sie weniger Geräusch machen sollten, wenn man damit wo anstieße. Der Ligurer trat also den Weg zuerst an, und band Seile an die hervorragenden Steine und alten Wurzeln, daß sich die Soldaten daran halten und leichter hinauf steigen möchten: manchmal gab er denen, welche des Kletterns ungewohnt, und furchtsam wurden, die Hand: wo das Steigen gar zu beschwerlich wurde, so ließ er einen nach dem andern unbewaffnet vor sich

hingehen;

hingehen; hernach folgte er ihnen mit den Waffen: wo es schiene, daß man keinen festen Tritt haben würde, da machte er zuerst die Probe: und da er auf solche Art öfters hinauf und herunter stieg, und hernach weiter gieng, so machte er hierdurch den andern ein Herz. Nach langen und vielen Beschwerlichkeiten, gelangten sie endlich zu der Festung, welche auf dieser Seite ganz und gar verlassen war; weil alle, wie täglich geschahe, dem Streite wider die Feinde beywohnten. Marius hatte durch seinen Angriff den ganzen Tag die Aufmerksamkeit der Numider auf sich gezogen; allein, da er von den Verrichtungen des Ligurers Nachricht bekam; so munterte er die Soldaten von neuem auf; trat selbst unter dem Sturmdache hervor; ließ die Soldaten, mit über die Köpfe gehaltenen Schilden, anrücken, und zu gleicher Zeit die Feinde mit großem Geschütze, Pfeilen und Schleudern von weiten beunruhigen. Die Numider hatten die römischen Sturmdächer schon vielmal über den Haufen geworfen, oder in Brand gesteckt, und blieben itzt nicht einmal mehr innerhalb den Mauren, sondern hielten sich Tag und Nacht haußen vor der Festung auf. Da schimpften sie auf die Römer, spotteten über die Thorheit des Consuls, droheten unsern Soldaten mit der Sklaverey des Königs Jugurtha; und waren mit einem Worte über ihr Glück ausgelassen. Indessen nun, daß alle Römer und Numider alle ihre Sinnen auf dieses Gefechte richten und auf beyden Seiten mit größter Hitze fechten, jene für den Ruhm und die Herrschaft, diese für ihr Leben; so lässet sich plötzlich im Rücken der Schall der Trompeten hören: die Weiber und Kinder, welche hingelaufen waren, zu sehen, was es wäre, fliehen zuerst; hernach die, welche der Mauer am nähesten sind, und endlich alle zugleich, bewaffnete und unbewaffnete. Da dieses geschiehet, dringen die Römer mit desto größerer Heftigkeit auf sie ein, schlagen sie, und verwunden die meisten nur, dann

gehen sie über die Körper hin, laufen aus Ruhmbegierde um die Wette der Mauer zu, und keiner lässet sich durch das Plündern aufhalten. So verbesserte das Glück die Unbedachtsamkeit des Consuls Marius und sein Versehen gereichte ihm zum Ruhme.

Indessen, daß dieses geschahe, kam der Quästor Lucius Sulla, mit einem großen Haufen Reuterey im Lager an: denn er war um deswillen zu Rom zurück geblieben, daß er sie aus dem Latium und andern Oertern zusammen bringen möchte. Weil uns aber unsere Geschichte auf diesen wichtigen Mann bringet, so scheinet dieses ein bequemer Ort zu seyn, seinen Charakter und Lebensart mit ein paar Worten zu entwerfen. Denn wir werden keine Gelegenheit wieder haben von Sulla zu reden, und L. Sisenna, welcher seine Thaten am besten und ausführlichsten, unter allen die sie erzählen, beschrieben hat; scheinet nicht freymüthig genug zu Werke gegangen zu seyn. Sulla war ein Patricier von alten Adel; sein Geschlecht war durch die Unthätigkeit seiner Vorfahren beynahe vergessen; er war in der griechischen und lateinischen Litteratur gleich vollkommen; er hatte einen großen Geist, liebte die Wollüste, aber den Ruhm noch mehr: im Privatleben überließ er sich seinen Neigungen; dennoch aber hielt ihn sein Vergnügen niemals von wichtigen Angelegenheiten zurück; nur in Ansehung seiner Frau, hätte er eine anständigere Aufführung beobachten können: er war beredt, listig und errichtete mit großer Leichtigkeit Freundschaften: zur Verstellung hatte sein Gemüth unerforschliche Tiefen: mit vielen Dingen, sonderlich mit dem Gelde war er freygebig: ob er gleich vor dem Siege über seine Mitbürger der glücklichste war, so übertraf sein Glück dennoch niemals seine unermüdete Geschäftigkeit: und viele waren ungewiß, ob sie ihn vor tapferer, oder vor glücklicher halten sollten. Denn in Ansehung dessen, was er hernach gethan hat, bin

bin ich auch ungewiß, ob ich mit mehrerer Scham oder mit mehrerm Verdruß davon reden würde. Da also Sulla, wie wir oben gesagt haben, mit der Reuterey nach Afrika und in des Marius Lager, kam; war er ganz unwissend und unerfahren im Kriege, aber in gar kurzer Zeit ward er der geschickteste unter allen: außerdem sprach er den Soldaten freundlich zu: gab vielen, wenn sie ihn baten; einigen auch ungebeten; er nahm ungerne Verbindlichkeiten an; aber er eilte mehr, sich wieder von selbigen loszumachen, als wenn es Schulden gewesen wären, die er bezahlete; er aber verlangte keine Vergeltung: vielmehr bemühete er sich, recht vielen Leuten Verbindlichkeiten aufzulegen: er gab sich mit den niedrigsten ab. Bey der Arbeit, auf dem Zuge, bey den Wachten, war er allenthalben: indessen suchte er weder den guten Namen des Consuls, noch irgend eines andern ehrlichen Mannes, nach Art des lasterhaften Ehrgeizes, zu beflecken: nur ruhete er nicht, so lange es ihm jemand an Ueberlegung und Tapferkeit zuvor that; er aber übertraf die meisten. Durch diese Eigenschaften und Bezeigen machte er sich im kurzen beym Marius und den Soldaten im höchsten Grade beliebt.

Aber Jugurtha, als er die Stadt Capsa und andere feste und ihm unentbehrliche Oerter, und mit diesen so große Geldsummen verlohren sahe; schickte an den König Bocchus, daß er mit seiner Armee so geschwind als möglich in Numidien eintreffen möchte; weil es Zeit sey, ein Treffen zu wagen. Als er aber hörte, daß dieser zaudere und sich weder recht zum Kriege, noch zum Frieden entschließen könne: so bestach er wieder, wie vormals dessen geheimste Ministers und versprach dem mauritanischen Könige selber den dritten Theil von Numidien, wenn die Römer entweder Afrika räumen, oder mit ihm, ohne seinem Reiche etwas abzunehmen, Friede machen müßten. Diese Verheißungen reizten den König Bocchus, und er kam mit einem großen Heere

zum Jugurtha. Sie vereinigten nun ihre Armeen und griffen den Consul Marius, welcher schon den Winterquartieren zu eilete, an; da kaum der zehnte Theil des Tages noch übrig war. Sie glaubten, wenn sie geschlagen würden, so würde sie die Nacht, welche hereinbrechen wollte, decken; siegten sie aber, so würde sie sie nichts hindern: hingegen den Römern würde sie in beyden Fällen mehr schaden. In dem Augenblicke nun, da der Consul von verschiedenen Leuten die Ankunft der Feinde erfuhr, waren sie auch schon selbst da: und ehe sich die Armee in Ordnung stellen, oder ihr Gepäcke auf die Seite bringen, mit einem Worte, ehe man ihr das Zeichen zum Treffen, oder irgend einen Befehl geben konnte; wurde sie von den mauritanischen und gätulischen Reutern, nicht mit einiger Ordnung, oder nach Kriegesgebrauch, sondern truppweise, wie sie von ohngefehr zusammen gekommen waren, angefallen. Die Römer waren alle in der größten Verwirrung und Bestürzung; doch bezeigten sie sich tapfer und griffen zum Waffen, oder vertheidigten die, welche die Waffen anlegen wollten, gegen die Feinde: andere setzten sich zu Pferde und sprengten dem Feinde entgegen: die Schlacht sahe mehr einem Gefechte mit einer Räuberbande, als einem ordentlichen Treffen, ähnlich: da sahe man keine Fahnen, keine Glieder; Fußvolk und Reuterey war untermenget; man verwundete, man stieß nieder: viele, die vor sich mit größter Tapferkeit fochten, wurden von hinten zu niedergemacht: weder Herzhaftigkeit noch Waffen gaben hinlänglichen Schutz, weil die Anzahl der Feinde größer war, und sie die Römer von allen Seiten umringet hatten. Endlich thaten sich neue und alte, und folglich erfahrne Soldaten, wie Ort oder Zufall Gelegenheit dazu gab, zusammen; und machten hier und da Haufen, daß sie gegen alle Seiten gedeckt und gestellt waren; und so hielten sie den Angriff der Feinde aus.

Bey diesen gefährlichen Umständen zeigte sich Marius nicht erschrocken, oder niedergeschlagener als vorher; sondern war mit seiner Leibwache, welche nicht sowohl aus seinen Bekannten, als aus tapfern Leuten, bestund, an allen Orten: wo die Seinigen Noth litten, kam er ihnen zu Hülfe, und wo die Feinde am dichtesten stunden, griff er sie an: er suchte seine Soldaten durch seine Tapferkeit zu retten, da er in der allgemeinen Verwirrung die gehörigen Befehle nicht austheilen konnte. Und schon gieng der Tag zu Ende, ohne daß die Barbaren abließen, sondern, weil sie, wie die Könige sie vorhero überredet hatten, glaubten, daß die Nacht ihnen vortheilhaft wäre, so setzten sie den Römern noch heftiger zu. Nunmehro faßte Marius nach Beschaffenheit der Umstände einen Entschluß, so gut er konnte, und besetzte zween einander benachbarte Hügel, damit sich die Seinigen wohin zurückziehen könnten. Auf dem einen, welcher aber ein Lager zu fassen zu klein war, fand man einen großen Wasserbrunnen: der andere lag sehr vortheilhaft, weil er größtentheils hoch und steil war, und brauchte also keine großen Befestigungen mehr. Er lässet also den Sulla die Nacht über, mit der Reuterey beym Brunnen bleiben; er aber zieht seine zerstreuten Soldaten nach und nach zusammen, weil die Feinde in keiner geringern Unordnung sind. Hierauf lässet er sein ganzes Heer mit vollen Schritten auf den Hügel losgehen und ihn besetzen. So werden die Könige, durch die vortheilhafte Lage des Ortes zwar abgehalten, das Treffen fortzusetzen; aber sie lassen dennoch nicht zu, daß sich die Ihrigen weit entfernen, sondern die Menge umringet beyde Hügel und bedecket weit und breit die Erde. Alsdenn zünden sie viele Feuer an, und sind fast die ganze Nacht hindurch auf ihre wilde Art lustig; erheben ein Freudengeschrey und machen mit ihren Reden ein Lermen: auch selbst die Anführer sind stolz, weil sie diesesmal nicht geflohen

sind, und halten sich für Sieger. Dieses alles können die Römer von ihrer Höhe auch in der Finsterniß leicht wahrnehmen, und es dienet ihnen zu großer Aufmunterung. Am meisten aber wird der Muth des Consuls Marius, durch die unvorsichtige Aufführung der Feinde gestärkt, und er befiehlt ein tiefes Stilleschweigen zu beobachten, und auch nicht einmal, bey Abwechselung der Nachtwachen, das Zeichen mit der Trompete zu geben. Aber bey anbrechendem Tage, da die Feinde nun ermüdet und eben in Schlaf gerathen sind, so stoßen auf einmal unvermuthet alle Trompeter und Pfeiffer von der Reuterey und dem Fußvolke und was noch sonst für welche vorhanden waren, in ihre Trompeten und Hörner, und die Soldaten machen ein Feldgeschrey und brechen aus den Thoren des Lagers heraus. Die Mauritanier und Gätuler, die durch den ungewöhnlichen, schrecklichen Schall so plötzlich aus dem Schlafe geweckt wurden, konnten weder fliehen, noch die Waffen ergreifen, noch irgend etwas thun oder anfangen. Eine solche Sinnlosigkeit überfiel, bey dem Geräusche, und dem Geschrey, da sie nirgend Hülfe fanden, und die unsrigen auf sie eindrungen, in der Verwirrung, Schrecken und Furcht, alle. Endlich wurden sie insgesammt gänzlich in die Flucht geschlagen: alle Waffen und Fahnen wurden erobert und in diesem einzigen Treffen blieben mehr Feinde, als in allen vorhergehenden. Denn der Schlaf und das ungewöhnliche Schrecken hinderte sie an der Flucht. Nunmehro zog Marius, seinem ersten Vorhaben gemäß, in die Winterquartiere, welche er der Zufuhre halber, in den am Meere gelegenen Städten, zu nehmen beschlossen hatte. Allein der Sieg machte ihn nicht nachläßig oder hochmüthig, sondern er beobachtete mit seinem Heere, als wenn er den Feind wirklich vor Augen hätte, auf dem Zuge eine solche Einrichtung, daß er auf allen Seiten zum Angriffe bereit war. Zur Rechten war Sulla mit der Reuterey,

zur

zur Linken A. Manlius mit den Schleuderern, Bogen-Schützen und den ligurischen Regimentern: zum Vor-der- und Hintertreffen hatte er einige Tribunen mit etlichen Compagnien, die nichts, als ihre Waffen trugen, geordnet. Dennoch sorgte auch der Consul selbst für alles, als wenn er sich auf niemanden verlassen könnte: er war allenthalben selbst zugegen und lobte und tadelte, wie es ein jeder verdiente. Er war beständig gerüstet und zu schlagen bereit, und zwang auch die Soldaten, eben das zu thun: er ließ, nicht anders, als er auf dem Zuge zu thun gewohnt war, das Lager allezeit befestigen; die Wachen an den Thoren mit Römern besetzen, und eine Reuterwache von den Hülfsvölkern, außerhalb des Lagers bleiben: er besetzte mit andern den Wall, und besuchte selbst die Wachen, nicht sowohl, aus Verdacht, daß man seinen Befehlen nicht nachleben würde; sondern in der Absicht, daß die Soldaten ihre Arbeit gerne thäten, wenn sie sähen, daß sich der Feldherr nicht davon ausschlösse. In der That erhielte auch Marius sowohl itzt, als auch in dem ganzen jugurthinischen Kriege, die Armee mehr durch Beschämung als Strafen in Ordnung. Viele legten ihm dieses so aus, als wenn er die Soldaten an sich ziehen wolle: Andere aber, daß er der harten Lebensart und anderer Dinge, welche man gemeiniglich vor elend hält, so gewohnt gewesen sey, daß sie ihm zum Vergnügen gereichet wären. Doch muß man sagen, daß er seine Befehlshaberstelle hierbey eben so gut und rühmlich verwaltet, als ob er die größte Strenge gegen die Soldaten beobachtet hätte. Doch wieder auf meine Geschichte zu kommen, so zeigten sich vier Tage darnach nicht weit von Cirta plötzlich alle ausgeschickte Kundschafter auf einmal von allen Seiten: Man merkte also, daß die Feinde nicht weit entfernt seyn müßten. Weil sie aber von verschiedenen Gegenden zurück kamen, und doch alle einerley Nachrichten brachten; so machte

der Consul bey der Ungewißheit, wie er seine Armee stellen solle, keine Veränderung, sondern erwartete den Feind an selbigem Orte und hielt sich zu allem gefaßt. Jugurtha betrog sich also in seiner Hoffnung: Er hatte seine Armee in vier Haufen getheilt und geglaubt, daß doch ein Theil von allen dem Feinde in den Rücken kommen würde. Sulla, welchen die Feinde zuerst angriffen, munterte indessen die Seinigen auf und setzte mit seiner Reuterey, fest an einander geschlossen, in die Mauritanier ein: Die andern blieben an dem Orte stehen, deckten sich vor den Wurfspießen, die auf sie abgeschossen wurden, und wenn sie jemanden von den Feinden erreichen konnten, so machten sie ihn nieder. Während diesem Treffen der Reuterey fällt Bocchus mit den Fußvölkern, welche ihm sein Prinz Volux zuführte, und welche wegen vorgefallener Verhinderung nicht bey der vorigen Schlacht hatten seyn können, das Hintertreffen der Römer an. Marius war damals beym Vordertreffen, weil auch Jugurtha mit den mehresten da zugegen war. Da hierauf der König von Numidien Bocchus Ankunft erfähret, so wendet er sich unbemerkt mit einigen zu den Fußvölkern: Hier ruft er auf Lateinisch; denn er hatte diese Sprache bey Numanz gelernet; „die Unsrigen stritten vergebens: Marius sey eben „itzt von ihm mit eigener Hand getödtet worden:„ Zu gleicher Zeit zeiget er sein Schwerd, welches er in der Schlacht, da er tapfer genug einen Römer niedergehauen, blutig gemacht hatte. Sobald dieses die Soldaten vernehmen, so erschrecken sie, nicht wegen der Glaubwürdigkeit der Nachricht, sondern wegen der Verwegenheit der That: Indem wuchs auch den Barbaren der Muth, und sie giengen heftiger auf die bestürzten Römer loß. Und schon fehlte wenig mehr an der Flucht, da eben Sulla von der Verfolgung derer, welche er angegriffen hatte, zurück kam, und den Mauritaniern in die Seite fiel. Bocchus ergreifet alsbald

die

die Flucht. Indem aber Jugurtha die Seinigen zurück halten und den fast erfochtenen Sieg nicht fahren lassen will; so wird er von der Reuterey zur Rechten und zur Linken umringet, die Seinigen um ihn herum werden nieder gemacht, und er allein entgehet den Waffen der Feinde und schlägt sich durch. Unterdessen hatte Marius die Reuterey in die Flucht geschlagen und eilte den Seinigen zu Hülfe, welche sich, wie man ihm sagte, zurück treiben liessen. Endlich wurde die Flucht der Feinde allgemein. Da zeigte sich nun auf diesen weiten Feldern ein schrecklicher Anblick: man flohe, man verfolgte; man tödtete, man nahm gefangen; Pferde und Menschen lagen todt durch einander; viele waren so verwundet, daß sie nicht fliehen konnten, und doch wollten sie auch nicht liegen bleiben; bald suchten sie aufzustehen, bald fielen sie wieder nieder: Kurz, alles, so weit man sehen konnte, lag voller Waffen, Pfeile, Spieße, und todter Körper, und der Erdboden war vom Blute, wo man ihn erblicken konnte, gefärbet. Hierauf gelanget der Consul als ungezweifelter Sieger in der Stadt Cirta, wohin er seinen Zug gleich anfangs gerichtet hatte, an. Fünf Tage nach der zweyten für die Barbaren so unglücklichen Schlacht, kamen Gesandte vom Bocchus bey ihm an: Diese sollten den Consul Marius von Seiten des Königes ersuchen, daß er ihm doch zwey seiner Getreusten zuschicken möchte; er wolle sich über seinen und des römischen Volkes Vortheil mit ihnen unterreden. Jener befahl alsbald, daß Lucius Sulla und Aulus Manlius abreisen sollten. Wiewohl sie nun auf Verlangen des Königes kamen, so befanden sie doch vor rathsam zuerst zu reden: Entweder die widrigen Eindrücke aus seinem Gemüthe auszulöschen, oder ihn, wenn er zum Frieden geneigt wäre, noch mehr dazu anzureitzen. Sulla, welchen Manlius seiner Beredsamkeit, nicht seines Alters wegen, reden ließ, that demnach den Vortrag kürzlich also:

„Mein König, es ist uns eine große Freude, daß „die Götter einen vortrefflichen Held, wie dich, einmal „geneigt gemacht haben, den Frieden dem Kriege vor= „zuziehen. Damit du, bester König! deinen Ruhm „nicht durch die Vereinigung mit dem Lasterhaftesten „unter allen Menschen, Jugurtha, befleckest; noch uns „zugleich in die grausame Nothwendigkeit versetztest, „deinen Irrthum und jenes Bosheit mit gleicher Schär= „fe zu verfolgen. Außerdem hat das römische Volk „von seinem Ursprunge an, so arm es war, für besser „geachtet, sich Freunde, als Knechte zu machen, und „geglaubt, es sey sicherer über Willige, als über Ge= „zwungene zu herrschen. Was nun dich betrifft, so „kann dir keine Freundschaft vortheilhafter seyn, als „unsere: Erstlich, weil wir so weit von dir entfernt „sind; wobey wir weniger in Gefahr sind, einander zu „mißfallen, und doch eben so viel Gunst erzeigen kön= „nen, als wenn wir einander noch so nahe wären. Her= „nach, weil wir Unterthanen genug haben; Freunde „aber können weder wir noch irgend jemand zu viel be= „sitzen. Und ich wollte wünschen, daß du diese Ge= „sinnung vom Anfange gehabt hättest; du würdest „wahrhaftig während der Zeit vielmehr Gutes vom rö= „mischen Volke empfangen haben, als du Böses erlitten „hast. Weil aber das Schicksal die meisten Begeben= „heiten der Menschen lenket, und es ihm gefallen hat, „dir sowohl unsere Macht, als unsere Gunst empfinden „zu lassen: so eile nun, da es dir nicht mehr widerste= „het, und führe das aus, was du angefangen hast. „Du hast viel gute Gelegenheiten, dein Versehen durch „Gefälligkeiten mehr als gut zu machen. Endlich laß „diesen Gedanken niemals aus deiner Brust verlöschen; „daß noch nie jemand das römische Volk in Freund= „schaftsbezeigungen überwunden habe: Ob es im „Kriege zu überwinden sey, weißt du selbst am besten.„

Bocchus antwortet hierauf sehr freundlich und gütig, und bringet ganz kurz einige Entschuldigungen seines Versehens vor: „Er habe nicht aus feindseeligem „Gemüthe, sondern zur Vertheidigung seines Reichs, „zum Waffen gegriffen. Denn der Theil von Numi„dien, woraus er Jugurtha vertrieben, gehöre durch „das Recht der Waffen ihm zu: Er habe also nicht un„geahndet selbigen vom Marius können verwüstet se„hen: Uebrigens hätten ihm auch die Römer ihre „Freundschaft abgeschlagen, da er vor dieser Zeit seine „Gesandten um deswillen nach Rom abgeschickt hätte. „Allein, er wolle das Vergangene vergessen, und nun, „wenn Marius es ihm zulassen wolle, Abgesandte an „den Rath abgehen lassen.„ Da er nun die Erlaubniß hierzu erhalten hatte, ließ sich dieser barbarische König von seinen Vertrauten wieder herum lenken. Denn da Jugurtha die Gesandschaft des Quästors Sulla und Manlius erfuhr, so befürchtete er das, womit man in der That umgieng, und bestach die, welche das Vertrauen des Königes Bocchus hatten, mit Gelde. Marius verlegte seine Armee in die Winterquartiere, und that indessen mit einigen Cohorten, welche nur ihre Waffen mit sich führeten, und mit einem Theile seiner Reuterey einen Zug in eine Wüste, um ein königliches Fort anzugreifen, in welches Jugurtha alle Ueberläufer zur Besatzung gelegt hatte. Da mochte nun Bocchus entweder von neuem überlegt haben, wie viel er in den beyden Feldschlachten gelitten, oder er mochte von andern Ministern, welche Jugurtha nicht bestochen hatte, seyn gewarnet worden; kurz, er wählte unter allen seinen Vertrauten wieder fünfe aus, deren Treue er geprüft und die den meisten Verstand hatten. Diesen befahl er, zum Marius, und wenn es für gut befunden würde, nach Rom als Gesandte zu gehen: Er gab ihnen auch Gewalt, sich in Unterhandlungen einzulassen, und so gut sie könnten, einen Frieden zu schließen. Diese reisten eilfer-

eilfertig nach den römischen Winterquartieren ab, fielen aber unter Weges Gätulischen Räubern in die Hände, und retteten sich, beraubt und voller Schrecken, so daß sie in sehr armseeligem Zustande beym Sulla anlangten; diesem hatte der Consul, als er auf seine Unternehmung ausgieng, die Armee indessen anvertrauet. Er begegnete ihnen auch nicht als treulosen Feinden, wie sie es verdienet hatten, sondern mit der größten Höflichkeit und Freygebigkeit. Hieraus schlossen die Barbaren, daß das Gerücht vom Geize der Römer unwahr, und Sulla wegen seiner Freygebigkeit sehr freundschaftliche Gesinnungen gegen sie hegen müsse. Denn damals war noch die Kunst zu bestechen vielen unbekannt, und man glaubte nicht, daß jemand freygebig gegen einen andern sey, ohne ihm Gutes zu gönnen: Geschenke wurden der Gewogenheit zugeschrieben. Kurz, sie eröffneten dem Sulla, was Bocchus ihnen aufgetragen hatte: Sie baten ihn zugleich, daß er ihnen günstig seyn und mit seinem guten Rath beystehen möchte; und erhoben in ihrer Rede die Macht, die Aufrichtigkeit, die Größe ihres Königes, und alles, was ihnen Nutzen oder Gunst verschaffen konnte. Sulla versprach ihnen alles und gab ihnen Unterricht, was sie beym Marius und vor dem Rathe sagen sollten, und so hielten sie sich ohngefähr vierzig Tage bey ihm auf. Marius kam nunmehro unverrichteter Sache von seiner Unternehmung wieder nach Cirta zurück, und da ihm die Ankunft der Gesandten berichtet wurde, so befahl er, daß sie, und Sulla, und der Prätor, L. Bellienus von Utica, und alle, die Rathsherren waren, zusammen kommen sollten. Mit diesen überlegte er den Auftrag der Gesandten des Königs Bocchus: Die Gesandten erhalten die Erlaubniß nach Rom zu gehen. Indessen verlangte man vom Consul einen Waffenstillestand. Dieses erhielt vom Sulla und den meisten andern Beyfall: Nur Wenige verlangen, daß eine härtere Antwort soll gegeben werden. Aber diese kann-

ten das Glück nicht, wie flüchtig und unbeständig es ist, und wie leicht es uns den Rücken zukehret. Die Mauritanier erlangten alles, was sie suchten; drey von ihnen reisten mit dem Quästor Eneus Octavius Rufus, welcher Geld für die Soldaten nach Afrika gebracht hatte, nach Rom ab, zwey aber giengen zum Könige zurück. Durch diese bekam Bocchus von allem, insonderheit aber von der Freygebigkeit und Zuneigung des Quästors Sulla, Nachricht. Zu Rom wurde den Gesandten, da sie gestanden, daß sich ihr König vergangen habe, und zur Entschuldigung vorgebracht, daß er durch die Bosheit des Königs Jugurtha sey verleitet worden; auch um die Freundschaft und Bündniß der Römer Ansuchung gethan hatten, folgende Antwort gegeben:

„Der römische Rath und das römische Volk pflе„get weder Wohlthaten noch Beleidigung unvergolten „zu lassen: Dem Bocchus will es sein Vergehen, weil „es ihm gereuet, verzeihen; Bündniß und Freund„schaft wird man ihm zugestehen, wenn er es wird ver„dient haben.„

Nachdem Bocchus hiervon Nachricht bekommen, so ersuchte er den Consul Marius durch einen Brief, daß er ihm den Quästor Sulla zuschicken möchte, daß nach dessen Vorschlägen ihre beyderseitigen Vortheile eingerichtet würden. Dieser wurde mit einer Bedeckung von Fußvolk, Reuterey und Balearischen Schleuderern abgeschickt: Außerdem begleiteten ihn noch die Bogenschützen und die pelignische Cohors, leicht bewaffnet, um den Zug destomehr beschleunigen zu können: Wiewohl die leichte Rüstung gegen die Barbaren eben so gut decket, als die andern, weil dieser ihre Waffen auch leicht sind. Da sie nun ungefähr fünf Tagereisen zurückgelegt hatten, so ließ sich plötzlich Volux, des Bocchus Prinz, auf einer weiten Ebene mit nicht mehr als tausend Reutern sehen: Weil diese unordentlich und zerstreuet daher kamen, so verursachte dieses, daß sowohl

Sulla als die andern sie vor viel mehrere, als sie in der That waren, ansahen, und sich eines feindlichen Ueberfalls befürchteten. Ein jeder machte sich demnach zum Streiten gefaßt, versuchte seine Waffen und machte sie zurechte: Die Furcht war groß, allein die Hoffnung war dennoch noch größer: Denn sie waren ja doch Sieger, und hatten es mit denen zu thun, welche sie so oft überwunden hatten. Allein die Reuterey, welche auf Kundschaft voraus geschickt war, berichtete gar bald, daß man nichts zu befürchten habe; wie denn auch wahr war. Als Volux ankam, so redete er gleich den Quästor an und sagte: „Sein Vater Bocchus habe ihn Ihm ent„gegen gesandt, Ihn zu bedecken.„ Darauf rücken sie diesen und den folgenden Tag ohne Furcht mit einander fort. Nach diesen aber kömmt der mauritanische Prinz eines Abends, da sie schon ihr Lager aufgeschlagen haben, plötzlich mit einer unruhigen Mine und voller Furcht zum Sulla gelaufen und spricht: Seine Kundschafter hätten ihm berichtet, daß Jugurtha in der Nähe sey. Dabey bittet er ihn und will ihn überreden, des Nachts heimlich mit ihm davon zu gehen. Jener antwortet mit einem herzhaften Stolze: Er fürchte sich vor dem so oft geschlagenen Numider nicht: Er könne sich auf die Tapferkeit seiner Soldaten verlassen: Und wenn auch sein Verderben unvermeidlich wäre, so wolle er doch lieber bleiben, als die Seinigen verrathen und durch eine schimpfliche Flucht ein ungewisses Leben, das ihm vielleicht im kurzen eine Krankheit rauben könne, erhalten. Den Rath aber, welchen ihm Volux giebt, seine Reise bey der Nacht fortzusetzen, nimmt er an, und befiehlet alsbald, daß die Soldaten im Lager speisen, viele Feuer anmachen, und dann ohne Geräusch in der ersten Nachtwache ausrücken sollen. Und schon waren alle von dem bey Nacht zurückgelegten Wege ermüdet, und Sulla ließ bey anbrechender Morgenröthe das Lager abstecken, da die mauritanischen Reuter berichten, daß sich Jugurtha

gurtha vor ihnen, in einer Entfernung von ungefähr zweytausend Schritt, gesetzt habe. Da dieses bekannt wurde, geriethen die Unsrigen in eine ungemeine Furcht; weil sie glaubten, daß sie vom Volux verrathen und hinterlistig in eine Falle gelockt wären. Einige sagten auch, man müsse Rache an ihm ausüben, und eine so abscheuliche Bosheit nicht ungestraft an ihm hingehen lassen. Sulla hatte zwar eben den Verdacht, aber er litte dennoch nicht, daß man dem mauritanischen Prinz etwas zu Leide that: Er ermahnete nur die Seinigen, „tapfern Muth zu haben; es sey schon oft geschehen, „daß eine kleine Anzahl tapferer Leute wider eine große „Menge glücklich gefochten hätte: Je weniger sie sich „in dem Treffen schoneten, desto sicherer würden sie „seyn: Es sey auch unanständig, wenn einer, der die „Waffen in den Händen hätte, sein Heil in den unbe„waffneten Füßen suchen, und in der äußersten Furcht „den unbewehrten, blinden Rücken dem Feinde zukehren „wolle.„ Darauf rufte er den Jupiter zum Zeugen und Rächer der lasterhaften Treulosigkeit des Königs Bocchus an, und befahl dem Prinz Volux, weil er sich als ein Feind gegen ihn bezeige, sein Lager zu verlassen. Dieser bat ihn mit Thränen, „alles dieses ja „nicht zu glauben: Er habe ihn gar nicht zu hinterge„hen gesucht, alles rühre vielmehr von Jugurthas List „her, welcher seinen Weg vermuthlich ausgekundschaf„tet haben müsse. Weil er aber doch keine gar große „Macht haben könne, und seine ganze Hoffnung auf sei„nem Vater beruhe; so glaube er, daß er öffentlich „nichts unternehmen werde, zumal vor den Augen des „Sohnes selbst. Er hielte es demnach vor das Beste, „ungescheuet mitten durch dessen Lager durchzugehen; „er wolle entweder seine Mauritanier voraus schicken, „oder an dem nämlichen Orte zurück lassen, und allein „mit dem Sulla gehen.„ Dieses wurde nach der Beschaffenheit der damaligen Umstände angenommen: Die

Römer brachen alsbald auf, und weil sie so unvermuthet erschienen; so kamen sie, ehe sich Jugurtha zu etwas entschließen konnte, glücklich hindurch, und gelangten wenig Tage hernach an den Ort ihrer Bestimmung.

Hier befand sich auch ein gewisser Aspar, ein Numider, welcher mit dem Könige Bocchus öftere und freye Unterredungen hielt: Jugurtha hatte ihn, sobald er gehört, daß Sulla vom Bocchus verlanget worden wäre, als seinen Abgesandten, und um die Anschläge des Bocchus listig auszuforschen, voraus geschickt. Nun wurde Dabar, Maßugradas Sohn, ein Abkömmling vom Masinißa, nur daß er auf mütterlicher Seite von geringerer Herkunft war, (denn sein Vater war mit einer Beyschläferinn gezeuget worden,) welchen der mauritanische König seiner vortrefflichen Talente wegen sehr liebte, und seit langer Zeit als einen getreuen Freund der Römer kannte, alsbald zum Sulla geschickt, ihm zu sagen, „daß er bereit sey, die Befehle des römischen „Volks anzunehmen: Er möchte nur selbst Tag, Zeit „und Ort zur Unterredung wählen: Er sey in nichts „gebunden, worüber sie sich mit einander in Unterhand„lung einlassen wollten: Er sollte sich auch vor dem Ab„gesandten des Königs Jugurtha nicht scheuen: Er „habe ihn kommen lassen, daß sie ihre Sachen mit de„sto mehrerer Freyheit abthun könnten, denn er habe „sich auf keine andere Art vor dessen Nachstellungen in „Sicherheit setzen können.„

Aber ich finde, daß Bocchus mehr aus einer treulosen List, und nicht um der Ursache willen, die er vorgab, den Römern und dem Könige von Numidien zugleich Hoffnung gemacht habe: Und daß er viele Ueberlegungen für sich angestellt, ob er den König Jugurtha an die Römer, oder den Quästor Sulla an diesen verrathen solle: Und daß seine Neigung wider uns, seine Furcht aber für uns in seinem Herzen gestritten habe. Sulla nun antwortete: „Er würde in Aspars Gegen-

„wart

„wart wenig sprechen; das Uebrige müsse er mit dem „Könige insgeheim, in niemandes, oder doch weniger „Menschen Gegenwart, reden:„ Dabey sagte er, was man ihm antworten solle. Als sie, nach ihrem Willen, zusammen gekommen waren; so sagte Sulla: „Der „Consul habe ihn abgeschickt, von dem Könige zu ver„nehmen, ob er sich zum Kriege, oder zum Frieden ent„schlösse?„ Darauf antwortete der König, wie ihm vorgeschrieben war: „Er solle nach zehen Tagen wieder „zu ihm kommen, er habe noch nichts feste gesetzt, aber „an selbigem Tage wolle er eine entscheidende Antwort „von sich geben.„ Hierauf kehrte jeder in sein Feldlager zurück. Allein, als ein guter Theil der Nacht vorüber war, ließ Bocchus den Quästor heimlich holen: Sie hatten beyde nur ihre getreuen Dolmetscher bey sich, und ihren Unterhändler Dabar, einen tugendhaften Mann, welcher beyden, wie sie es verlangten, einen Eyd ablegte: Und gleich darauf fieng der König folgender maaßen an:

„Niemals habe ich mir vorgestellt, daß ich, der „größte König dieses Erdstriches und der reichste unter „allen, die ich kenne, einem Privatmann verbindlich „seyn solle. Und, wahrhaftig, Sulla, ehe ich dich kannte, „habe ich vielen auf ihr Bitten und ohne ihr Bitten Gu„tes gethan, und keines Menschen Beystand nöthig ge„habt. Daß sich dieses gewendet hat, erfreuet mich, wie„wohl es andere betrüben würde. Es soll mir ein kostba„res Andenken seyn, daß einmal eine Zeit gewesen ist, da „mir deine Freundschaft nützlich gewesen, welche mir das „Liebste auf der Welt ist. Du kannst mich hierinne auf die „Probe stellen: Nimm Waffen, Soldaten, Geld, kurz, „was dir beliebt, bediene dich dessen, wie du willst: Und „sey versichert, daß, so lange du lebest, ich nie von meiner „Verbindlichkeit frey zu seyn glauben, sondern sie allezeit „für noch eben so stark halten werde: Mit einem Worte, „kein Wunsch, den du thust, soll mit meinem Wissen un-

„erfüllt bleiben. Denn meinen Gedanken nach, ist es ei-
„nem Könige nicht so schimpflich im Streite, als in der
„Großmuth überwunden zu werden. Was aber die An-
„gelegenheiten der Republik, welche du hier vorstellest, an-
„betrifft; so vernimm kürzlich: Krieg habe ich mit dem
„römischen Volke niemalen geführt, noch führen wollen:
„Ich habe nur meine Gränzen gegen Bewaffnete mit den
„Waffen vertheidiget. Ich übergehe dieses: Führet mit
„Jugurtha Krieg, wenn es Euch so gefällt, wie Ihr wol-
„let. Ich werde keinen Fuß über den Fluß Mulucha se-
„tzen, welcher mich vom Micipsa trennte. Ich werde auch
„nicht zugeben, daß Jugurtha herüber komme. Wenn du
„noch außer diesem was verlangest, und es ist meiner und
„Eurer Ehre nicht nachtheilig, so sollst du nie eine abschläg-
„liche Antwort von mir bekommen.„

Auf diese Rede antwortete Sulla auf den Theil, der ihn selbst betraf, kurz und bescheiden; über den Frieden aber und die öffentlichen Angelegenheiten ließ er sich weitläuftig heraus. Endlich sagte er dem Könige frey heraus: „Der Rath und das römische Volk würden sich „ihm für das, was er verspräche, nicht verbunden achten, „da sie im Kriege die Oberhand gehabt hätten: Man müsse „etwas thun, woraus sie sähen, daß es mehr ihren als sei- „nen Nutzen zum Endzweck habe; und dieses sey ihm ge- „genwärtig etwas Leichtes, weil er Gelegenheit habe, Ju- „gurtha zu bekommen: Wenn er diesen an die Römer „ausantwortete, so würde er ihnen die größte Verbind- „lichkeit auflegen: Freundschaft, Bündniß, und ein Theil „von Numidien, warum er iezt anhielte, würde ihm als- „dann angeboten werden.„ Anfangs schlug der König dieses einige mal aus: Er wandte die Verwandschaft, die Heyrath mit seiner Tochter, und das Bündniß vor, welches sie mit einander gemacht hätten: Außerdem fürchte er sich, er möchte sich bey seinem Volke verhaßt machen, wenn er eine Untreue begienge, da bey diesem Jugurtha eben so beliebt, als die

die Römer verhaßt wären. Endlich, nach öfterm Bitten, gab er nach, und versprach alles zu thun, wie es Sulla verlangete. Uebrigens nahmen sie gehörige Abrede zu Vorspiegelung des Friedens, nach welchem der, des Krieges überdrüßige, König von Numidien so sehnlich verlangte. So giengen sie, nach wohl überlegter List, aus einander. Den folgenden Tag läßt der König den Abgesandten des Königs Jugurtha, Aspar vor sich kommen, und sagt ihm: „daß ihm Sulla durch Dabar zu wissen gethan habe, daß der Krieg, „unter gewissen Bedingungen, beygelegt werden könne: er solle sich also nach der Gesinnung des Königes „erkundigen.„ Dieser geht mit Freuden nach dem Feldlager des Jugurtha ab. Darauf, da er von jenem in allem Unterricht empfangen, kehret er innerhalb acht Tagen wieder zum Bocchus zurück und berichtet: „Jugurtha sey vollkommen bereit, alle Befehle anzunehmen; aber er traue dem Consul Marius nicht: er „habe schon öfters Frieden mit den römischen Feldherren „geschlossen, aber vergebens. Wenn aber Bocchus ihrer „beyder Bestes befördern, und einen festen Frieden haben wolle; so solle er es dahin bringen, daß sie alle, „als wenn sie sich wegen des Friedens unterreden wollten, an einen Ort zusammen kämen, und da solle er „ihm den Sulla übergeben: wenn er einen solchen „Mann in seiner Gewalt hätte, dann werde auf Befehl des Raths und römischen Volks ein Bündniß geschlossen werden; und man werde einen Mann von so „vornehmen Geschlechte, welcher nicht durch sein Versehen, sondern in den Angelegenheiten der Republik, „in die Gewalt der Feinde gerathen sey, nicht darinne „lassen.„ Dieses überdachte der mauritanische König lange bey sich, endlich versprach er es. Ob er übrigens aus List, oder im Ernst Anstand genommen, zu antworten, haben wir nicht erfahren können. Aber gemeiniglich sind die Neigungen der Könige eben so ver-

änderlich als heftig, und laufen oft wider sich selbst. Hernach, da die Zeit und der Ort der Friedenshandlung bestimmt ist, lässet Bocchus bald Sulla, bald den Abgesandten des Königs Jugurtha zu sich kommen, redet freundlich mit ihnen, und verspricht jedem, sein Begehren zu erfüllen. Jene bezeigen sich gleich vergnügt und sind voller Hoffnung. Aber in der Nacht, welche vor dem Tage hergeht, der zur Unterredung bestimmt ist, lässet der mauritanische König seine Ministers vor sich kommen; bald darauf wird er anderes Sinnes, und lässet sie von sich; und da soll er für sich allein viele Ueberlegungen gemacht haben: Er veränderte seine Minen, seine Farbe und die Bewegung seines Leibes sowohl, als seines Gemüths, sehr oft; dieses will man, ohngeachtet er kein Wort sprach, in Ansehung seiner Gedanken, aus der Veränderung seines Gesichts wahrgenommen haben. Dennoch lässet er endlich den Quästor zu sich holen, und stellet, nach seinem Begehren, auf den König Jugurtha einen Hinterhalt. Hernach, da der Tag kömmt, und man ihm meldet, daß Jugurtha nicht weit sey; gehet er mit wenigen Vertrauten und unserm Quästor dem Könige von Numidien, gleichsam ihm Ehre zu erweisen, bis auf einen Hügel entgegen, welcher vom Hinterhalte am besten konnte gesehen werden. Der König von Numidien kömmt mit den meisten seiner Vertrauten unbewaffnet, wie ihm war gesagt worden, eben dahin; plötzlich wird das Zeichen gegeben, der Hinterhalt bricht hervor und fällt den König Jugurtha von allen Seiten an. Die andern werden niedergemacht; der König wird gefesselt und dem Quästor übergeben, und von ihm vor den Consul gebracht. Damals wurden unsere Heerführer Q. Scipio und M. Manlius von den Galliern geschlagen. Ganz Italien zitterte vor Furcht. Die Römer glaubten damals und haben es bis auf unsere Zeiten geglaubet, ihrer Tapferkeit sey alles leicht; nur mit den Galliern hätten sie nicht für die Ehre, sondern für das Leben zu kämpfen. Als aber berichtet wurde, daß der Krieg in Numidien geendiget sey, und daß Jugurtha in Fesseln nach Rom gebracht werde; so wurde Marius in seiner Abwesenheit zum Consul erklärt, und ihm aufgetragen, die Armee in Gallien anzuführen. Er hielt auch den ersten Jenner als Consul mit großem Ruhme seinen triumphirenden Einzug zu Rom. Und von dieser Zeit an beruhete auf ihm die ganze Macht und Hoffnung der Republik.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sallustius Crispus, Gaius, / Böttger, Gottfried Conrad, / Fritsch, Kaspar,

Geschichte vom Katilinarischen und Jugurthinischen Kriege

Leipzig 1771

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913246-0